

EINSICHT

RÖMISCH-KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

credoutintelligam

9. Jahrgang, Nr.2

MÜNCHEN

Juli 1979



H.H. DR. THEOL. OTTO KATZER IST TOT

Mitten in die Redaktionsarbeiten für das vorliegende Heft platzte gestern die erschütternde Nachricht vom Tode dessen, der durch sein profundes theologisches Wissen unseren Kampf gegen den modernen Unglauben von Anfang an führend mitgetragen hat: H.H. Dr. Katzer, den Gott, der Herr über Leben und Tod am 18. Juni von dieser Erde abberief.

Sein Leben, das in Südtirol begann, stand immer im Zeichen des Einsatzes für seine Glaubensüberzeugung. Er ging ins Gefängnis und mußte auf die Ausübung der Tätigkeit verzichten, zu der er durch sein Wissen berufen schien, nämlich der eines theologischen Lehrers, als er sich als Priester der Kirche den kommunistischen Machthabern unterwerfen sollte. Er wurde gezwungen, u.a. in einer Gärtnerei und in einem Schwimmbad zu arbeiten. Seine theologischen Studien führte er daneben ununterbrochen dennoch weiter. Nach seiner Pensionierung als einfacher Arbeiter war es ihm Anfang 1978 möglich gewesen, nach Deutschland bzw. in die Schweiz auszureisen, wo er in Weißbad begann, Seminaristen religiös zu bilden und ihnen sein theologisches Wissen zu vermitteln. Er war gerade im Begriff, diese Tätigkeit wieder niederzulegen, als Gott sein irdisches Leben beendete.

Mit H.H. Dr. Katzer standen wir, sehr bald nach dem unseligen Konzil, in engem persönlichen Kontakt. Als ich ihn im Herbst 1975 - kurz vor dem Tod meines eigenen Vaters - zum ersten Mal in Gablonz / CSSR besuchte und ihn ein wenig kennen gelernt hatte, war mir sein Gleichmut, mit dem er sein Schicksal trug, unbegreiflich: kein Zeichen von Bitterkeit gegenüber dem kommunistischen Regime, das doch scheinbar seinen ganzen Lebensweg ruiniert hatte. Ein wenig Verbitterung stieg nur in ihm auf, wenn er auf gewisse Konfraters zu sprechen kam. Von einigen war er nach dem Krieg ans Messer geliefert worden. Nur einem besonderen Glücksumstand hatte er es damals zu verdanken, daß er deshalb nicht erschossen worden war. Auch hier bei uns blieb ihm eine herbe Enttäuschung von klerikaler Seite nicht erspart. Es ist ein offenes Geheimnis, daß er in der Meß- und Papstfrage in direktem Gegensatz zu der Position von Econe stand. Und dies ist auch der Grund, warum Mgr. Lefebvre sich in einem Handschreiben von ihm distanzierte.

Vor mir liegt ein Brief, den H.H. Dr. Katzer noch am 15.6. an mich geschrieben hatte. Neben dem Segen, den er seinen Briefen immer mitgab, war auch jeweils die "Bitte um Gebet in Jesu und Maria" ausgesprochen. Ich meine, dieser Bitte müssen wir alle, die wir ihn entweder persönlich, durch seine Briefe oder durch die Beiträge in der EINSICHT kannten, gerne nachkommen und unser demütiges Gebet vor Gott hintragen, Er möge seinen Diener Otto Katzer nach dem langen Weg der Entehrung durch diese Welt in Sein himmlisches Reich heimholen und ihm alle bittere Schmach durch Seine Herrlichkeit versüßen.

Eberhard Heller

HEILLOSE VERWIRRUNG

von
H.H. Pfarrer Alois Aßmayr

Die Artikel bezüglich des Verhaltens von Erzbischof Lefebvre in der April-Nummer der EINSICHT haben ganz unterschiedliche Reaktionen ausgelöst, von dankbarer Zustimmung bis hin zu offener Empörung und Zorn. An mich gelangen Briefe, die um ein klärendes Wort in dieser Verwirrung unter den Freunden und Anhängern von Erzb. Lefebvre bitten. Eine angenehme Aufgabe ist das für mich ja nicht, wenn ich diese Stellungnahme für die Öffentlichkeit abgebe, da ich mir bewußt bin, daß ich damit manchen Freunden von ihm, die vielfach auch meine Freunde sind, weh tun werde. In dieser Lage befinde ich mich als Seelsorger aber oft, da ich häufiger etwas sagen muß, was manchem weh tut. Nun, ich bin halt gewohnt zu reden wie ich denke - oder zu schweigen. Anders reden als man denkt, heißt man lügen.

Zunächst eine Feststellung: Auf die Redaktion der EINSICHT habe ich nie einen Einfluß ausgeübt, und ich übe auch heute keinen auf sie aus. Dann: Ich bin fyein Anhänger von Erzb. Lefebvre, d.h.: meine Haltung hängt nicht von der Haltung Mgr. Lefebvres ab, da ich schon 1973 in Anwesenheit des Bischofs (von Innsbruck) und ca. 30 Priestern aus der Diözese offen erklärt habe, daß ich den Weg, den heute die Kirche geht, nicht gehen kann, da es der reinste Modernismus ist, von dem Pius X. sagt, daß er das Sammelbecken aller Häresien sei und nicht nur die kath., sondern jede Religion zerstöre, was wir ja heute sehen. Damals wußte ich von Erzb. Lefebvre überhaupt noch nichts. Erst 1974 wurde mir seine Rede, die er in Brest gehalten hatte, durch die EINSICHT bekannt, und ich habe mich herzlich gefreut, daß wenigstens ein Bischof offen die kath. Religion und die kath. Kirche verteidigt. Ich habe seitdem mehrere seiner Predigten und auch einige seiner Schriften gelesen. Ich teilte seinen Standpunkt und hatte volles Vertrauen zu ihm.

Den ersten Riß darein hat mir seine Audienz bei Paul VI. gegeben, und zwar in erster Linie die Bitte, daß ihm die Erziehung rechtgläubiger Priester in Ecône und die alte Messe gestattet sei. Noch mehr schockiert hat mich der Brief von Mgr. Lefebvre an Joh. Paul II. um Weihnachten 1978. Das stimmt doch mit seiner übrigen Haltung nicht überein.

Da die heutige (Reformer)Kirche nicht mehr katholisch, sondern durch und durch modernistisch ist, kann ich von ihr doch nicht um so etwas bitten, sonst erkenne ich sie ja als rechtmäßig an. Ich erinnere da an das Verhalten der hl. Katharina von Siena zur Zeit Urban VI., von dem die Kardinäle nach seiner Wahl Gnaden erbeten haben - und ihn damit als rechtmäßig gewählten Papst anerkannt hatten -, dann aber, als er ihnen zu streng war, behauptet haben, Urban VI. sei nicht Papst, und einen neuen Papst gewählt haben. Katharina nannte diese Kardinäle eingefleischte Teufel.

Einerseits erkennt nun Erzbischof Lefebvre die heutige Kirche auch nicht mehr als katholisch an - und sie ist es wirklich schon lange nicht mehr. Sie ist modernistisch durch und durch. Darum kümmert sich der Erzb. auch nicht um ihre Bestimmungen und handelt danach, was folgerichtig ist.

Andererseits aber anerkennt er sie dann doch wieder, indem er von ihr Gnaden erbittet, um die er nicht zu bitten brauchte und auch gar nicht bitten dürfte! Denn so erkennt er die Autorität dieser (Reform)Kirche doch wieder an. Wenn er sie aber anerkennt, dürfte er nicht das tun, was er tut, sondern er müßte den Weisungen aus Rom gehorchen. Wenn er sie nicht anerkennt, dann dürfte er aber auch nicht um Erlaubnisse und Vergünstigungen bitten. Das stimmt einfach nicht zusammen.

Erzbischof Lefebvre hat die neue "Messe" nie für ungültig erklärt. Wenn sie aber nicht ungültig ist, ist sie notwendigerweise gültig. Der Wert jeder gültigen Messe ist unendlich. Aber mehr als unendlich kann die (alte) Messe ja auch nicht sein. Warum wehren wir uns dann so energisch gegen die neue Messe und gründen unter so vielen Opfern Meßzentren, und warum fahren dann so viele von uns so weite Strecken, um zu einer alten Messe zu kommen? Das wäre doch alles überflüssig, wenn auch die neue Messe gültig wäre. Ähnlich ist es bei den anderen Sakramenten, besonders bei der Priester- und Bischofsweihe. Wenn sie nur zweifelhaft gültig sind, dürfen wir sie nicht nehmen, weil man bei den Sakramenten immer den sicheren Weg gehen muß - und nicht nur kann.

Wie aber können uns Modernisten (Freimaurer) und Protestanten eine gültige Messe bescheren? Die neue Messe soll ja katholisch und zugleich protestantisch sein. Das aber ist ein Unding.

Wenn aber die neuen Sakramente, besonders wieder die Priester- und Bischofsweihe zweifelsfrei gültig wären, dann wären wir auch auf Mgr. Lefebvre nicht angewiesen. Wenn sie aber nicht gültig sind (oder nur zweifelhaft gültig sind), dann darf ich sie nicht benützen, da man bei der Spendung der Sakramente, wie gesagt, den sicheren Weg gehen muß.

Erzb. Lefebvre firmt ohne weiteres Firmlinge, die schon von einem anderen Bischof gefirmt sind; er muß also die neue Firmung mindestens für zweifelhaft gültig halten. (Ähnlich ist man einst mit der Taufe der Protestanten verfahren.)

Dann ist da noch das II. Vat. "Konzil" ins Auge zu fassen, auf dem die Liberalen die Macht an sich gerissen haben; es ist also in meinen Augen ein Freimaurer-Konzil, was die Freimaurer ja auch zugeben. Ihre Ideen wurden da weitgehend berücksichtigt. Es ist daher für einen Katholiken unannehmbar. Dazu kommen noch die nachfolgenden "Reformen", die vielfach wiederum mit diesem Konzil noch in Widerspruch stehen. Darüber hat Erzb. Lefebvre ja mehrere gesprochen und geschrieben.

Nun, er ist nur bereit, dieses Konzil anzuerkennen, soweit es nicht mit der Tradition in Widerspruch steht. Ich kann Mgr. daher in dieser Hinsicht nicht tadeln. Nach meiner Meinung aber gehört das ganze Vat. II. genauso auf den Index wie einst Bücher, die falsche Lehren enthielten. Auch die Bücher, die auf den Index kamen, haben häufig viel Gutes und Wahres enthalten, ebenso auch das Vat. II. Das meiste aber vom Wahren, was es enthält, ist durchwegs nicht neu. Die Verheerungen aber, die es angerichtet hat und immer noch anrichtet, sprechen eine deutliche Sprache. Und daß Joh. Paul II. wieder einen Erzfreimaurer zum Kard.-Staatssekretär ernannt hat, ist wohl auch ein Zeichen dafür, wer heute die Kirche regiert, aber auch, wer für die heutigen Zustände in erster Linie verantwortlich ist.

Dies ist, kurz gefaßt, meine Einstellung. Daß ich überzeugt bin, daß sie richtig ist, ist wohl selbstverständlich. Man wird daher wohl auch verstehen, daß ich Erzb. Lefebvre nicht mehr folgen kann, so sehr ich ihn sonst schätze, seine Mühen und Verdienste anerkenne. Übrigens hat er sich immer geweigert, die Führung der noch Rechtgläubigen zu übernehmen. Er ist daher weder mein Vorgesetzter, noch ich sein Untergebener, und wir haben uns beide nichts dreinzureden. Erzb. Lefebvre betrachtet sich nur als Oberer seiner Bruderschaft. Durch seine vielen Reisen, Predigten und Schriften hat er sich eine Menge Freunde und Anhänger erworben, die er ja braucht. Man hat auf ihn große Hoffnungen gesetzt und ihm das volle Vertrauen geschenkt.

Nun aber sind viele wegen seiner Haltung weitgehend enttäuscht, fühlen sich betrogen, wenn nicht gar irre geführt. Man hat ja schon so viele Enttäuschungen erlebt und erlebt sie immer wieder, so daß die Gefahr groß ist, daß man überhaupt niemandem mehr traut und trauen kann. Und das würde sich sehr schlimm auf die noch verbliebenen gläubigen Katholiken auswirken, und in der Tat wirkt es sich wirklich aus. Mgr. Lefebvre trägt daher eine Verantwortung, die nicht nur ihn angeht. Darum rede ich.

Wie sollen wir uns nun ihm gegenüber verhalten? Dem Erzbischof in den Rücken fallen? Ich bin nicht dieser Meinung. Freundestreue muß schon etwas vertragen und darf nicht bei der kleinsten Prüfung schon in Trümmer gehen. Zum mindesten können wir abwarten, wie die Angelegenheit weiter geht. Wer macht nicht selber auch Fehler? Wohl kann ich, wie gesagt, dem Erzbischof in den genannten Fällen nicht mehr folgen, ich bin aber deshalb durchaus kein Gegner, noch weniger ein Feind von ihm. Übrigens muß ein Freund sich vom Freunde wahre Fehler sagen lassen, ohne ihm dafür böse zu sein, sonst ist die Freundschaft ohnehin nichts wert und kann ruhig in die Brüche gehen.

Auch in der Reform-Kirche ist heute Heuchelei und Doppelzüngigkeit gang und gäbe. Ich hasse beides. Schön und fromm reden können und tun alle. Ich liebe Aufrichtigkeit und Gradheit. Damit stößt man freilich oft an, man macht sich mehr Feinde als Freunde. Aber die wirklichen Freunde sind ja immer selten gewesen, und heute erst recht. Aber verlassen kann man sich im Notfalle doch nur auf diese. Ich stehe auf dem Standpunkt: man soll immer wissen, wie man mit mir dran ist, ich möchte aber auch wissen, wie ich mit einem anderen dran bin. Ich glaube, daß Erzbischof Lefebvre nicht mehr verrissen und angefeindet würde, wenn er den geraden Weg ginge. Ich wenigstens kann mir nicht vorstellen, was bei einer Verhandlung mit dem freimaurerischen Rom Vernünftiges und Gutes herauskommen kann. Die Zukunft wird es ja zeigen.

Daß neben der Wahrheit auch die Lüge und der Irrtum existiert, ist eine Tatsache, ich fürchte sogar, daß mehr Lüge als Wahrheit existiert in dieser gottlosen Welt. Trotzdem kann die Wahrheit die Lüge, die Unwahrheit, nie anerkennen und umgekehrt. Darum werden sich diese beiden immer im Kriegszustand befinden, und daher ist eine friedliche Ko-Existenz eine Utopie, gelinde gesagt. So ist die Bitte des Erzbischofs, vor-

sichtig ausgedrückt, auch eine Utopie. Das ist so ähnlich, wie wenn die Wahrheit die Irrlehre bittet, auch existieren zu dürfen. Wie "friedlich" die Wahrheit neben der Lüge existieren kann (und wie lange!), zeigen uns die kommunistischen Länder, in denen die Atheisten die Macht in Händen haben. Versprochen haben sie die Duldung der Religion zuerst ja alle, sie haben sogar das Recht auf freie Religionsausübung in die Verfassung aufgenommen. Doch wie schaut die Wirklichkeit aus, wenn die Lüge einmal die Macht in Händen hält?! Mehr muß ich über die friedliche Koexistenz wohl nicht sagen.

Wer die betreffenden Artikel in der EINSICHT unvoreingenommen liest und auch die angegebenen Belege beachtet, kann den Schreibern mit Recht nicht Mangel an Tatsachen- und Sachkenntnis vorwerfen. Daß manchem "Anhänger" von Erzbischof Lefebvre die Feststellungen der EINSICHT sehr unangenehm sind, kann man schon verstehen, ändert aber nichts an ihrer Wahrheit. Auch für mich, und sicher auch für die EINSICHT, ist diese Feststellung alles eher als eine Freude. Aber wohl mit mehr Recht kann man den Kritikern Mangel an Wahrheitsliebe, wenn nicht Fanatismus vorwerfen. Denn in der Haltung des Erzbischofs stimmt manches nicht zusammen. Darum haben auch nicht die Artikel in der EINSICHT Schuld an der Verwirrung, sondern das widersprüchliche Verhalten von Mgr. in gewissen Fragen; vielfach aber sind die Leser selbst schuld an ihrer Verwirrung, da sie diese Tatsache nicht wahrhaben wollen.

Was ist nun in dieser trostlosen Lage der noch gläubigen Katholiken zu tun? Einmal: seinen Glauben nicht von der Haltung einer Person abhängig machen, sonst werden wir immer wieder Enttäuschungen erleben. Unser Glaube gilt Gott und Seiner Kirche. Daher müssen wir bei dem bleiben, was die Kirche immer gelehrt und getan hat.

Besonders wichtig aber ist, daß wir uns stets anstrengen, auch nach dem Glauben zu leben (!), was durchaus keine leichte Sache ist. Daß es damit durchaus nicht gut bestellt ist, ist allseits bekannt. Jeder muß bei sich selber anfangen.

Dann aber sollen wir unser Vertrauen auf den Herrn setzen. Wir glauben doch an die Liebe Gottes zu uns Menschen, die Er uns doch so reichlich bewiesen hat. Wir glauben ebenso an Seine Macht und Weisheit, und daß Er alles lenkt und leitet. Nichts geschieht, ohne daß Er es will oder nur zuläßt. Dann muß uns aber auch alles zum Heile gereichen, wenn wir uns entsprechend benehmen und verhalten. Um aber das zu können, gibt uns der Herr immer die entsprechenden Gnaden. Wir brauchen nur darum zu bitten. Oft gibt Er sie uns schon, ohne daß wir darum gebeten haben. Also, eifrig sein im Beten! Aber dann die Hände nicht in den Schoß legen!

Wenn man uns die Hl. Messe, ja sogar die anderen Sakramente, selbst die Priester und Bischöfe nimmt, so brauchen wir trotzdem nicht zu verzagen. Die Taufe und das Gebet kann man uns wohl nicht nehmen. Der Herr gibt uns dann die nötigen Gnaden auf einem anderen Wege. Wir müssen es halt machen wie die Christen in den kommunistischen Ländern. Ihr Durchhalten und ihr Zeugnis sollte uns, denen noch alle Gnadenmittel zur Verfügung stehen, beschämen. Wir brauchen also nie verzagt sein; wohl aber werden wir noch mehr gezwungen werden, das christliche Leben immer ernster zu nehmen, besonders das Gebot der Liebe, auch gegen unsere Feinde. Denn auch sie sind nur Werkzeuge in der Hand Gottes. Wohl können wir auch ihnen manchmal energisch, manchmal sogar zornig die Wahrheit sagen - wie der Herr den Juden oder Stephanus dem Hohen Rate, wo ja auch die Liebe, und nicht Haß noch Rache, dahinter stand.

Wenn gute Eltern sehen müssen, wie ihre Kinder schon in der Schule in alle Laster eingeführt und verdorben werden, und auch noch die heranwachsende Jugend, dann ist der Zorn gegen die Schuldigen berechtigt, steht doch die echte Liebe der guten Eltern dahinter, die neben den Kindern in erster Linie die Folgen zu spüren bekommen und sie tragen müssen. Aber auch der Zorn der gewissenhaften Seelsorger und der gläubigen Katholiken gegen die Zerstörer des Glaubens, der Sitten und der Liturgie, besonders gegen die falschen Hirten, die in Wirklichkeit reißende Wölfe sind, hat durch die dahinter stehende Liebe seine Berechtigung.

Wenn wir uns wirklich viel Mühe geben, dem Vater im Himmel gute Kinder zu sein, wenn wir bestrebt sind, Ihm nur Freude zu machen und Ihn nie überlegt oder bewußt zu betrüben, noch weniger Ihm weh zu tun, dann können wir trotz allem froh und glücklich in die Welt schauen, trotz des unendlichen Elends um uns her. Das möchte ich allen Lesern und Freunden von Herzen wünschen. Regieren tut auch heute noch der Herr, der einst zur hl. Katharina von Siena sprach: "Alles, was Ich zulasse, alles, was Ich euch gebe, Heimsuchungen oder Tröstungen, geistlicher oder weltlicher Art, alles geschieht nur zu eurem Besten, auf daß ihr in Mir geheiligt werdet und Ich meine Wahrheit in euch vollende."

Biberwier, am 31.5.1979, dem Fest Maria Königin, und am 1.6.1979

Alois Abmayr, Pfarrer.

PRÄZISE FRAGEN AN ECONE

von
Univ.-Prof. Dr.Dr. Reinhard Lauth

Es gehört zu der Taktik Econes, die rechtgläubigen katholischen Christen, die sich ihm verbunden fühlen, mit unklaren Formulierungen abzuspeisen, dafür aber um so nachdrücklicher zur Einheit im Kampf gegen den Reformismus unter seiner Fahne aufzufordern. Zur Einheit im Kampf um die geistige Führung in der Welt rufen ihrerseits auch die Reformisten auf, nur soll dort die Einheit im Gehorsam gegen die 'Kirchen'leitung bestehen. Von welcher Einheit ist da die Rede? Worin soll Einmütigkeit bestehen? Das exakt zu beantworten, verhindern gerade die unklaren Formeln bezüglich der umstrittenen Themen. Unklarheit erzeugt ebenso wie Undeutlichkeit in der praktischen Zielsetzung Depression. Jede wahre Tat erfordert einen gezielten Einsatz, und der ist bei unklaren Vorstellungen und unklarer Zielsetzung nicht möglich. Daher resultiert ein beachtlicher Verlust an moralischer Kraft, der uns in unserem Kampfe schwächt, unter Umständen sogar uns zum Kampf unfähig macht.

Wir fordern deshalb energisch das Ende dieser Zweideutigkeiten und wollen, um dieses zu erreichen,

PRÄZISE FRAGEN

an Econe stellen und auf deren Beantwortung dringen.

1. FRAGE: KÖNNEN NUR DIE EINSETZUNGSWORTE CHRISTI DIE HEILIGE WANDLUNG BEWIRKEN? JA ODER NEIN?
2. SIND DIE WORTE "FÜR ALLE" BEI DER WANDLUNG DES WEINES DIE WORTE, VON DENEN DER KIRCHE ÜBERLIEFERT BZW. VON DENEN IN DER HL. SCHRIFT BERICHTET IST/ DASS DER HERR SIE GEBRAUCHT ODER VORGESCHRIEBEN HAT? JA ODER NEIN?
3. STELLEN DIE WORTE "FÜR ALLE" EINE VERFÄLSCHUNG DER EINSETZUNGSWORTE DAR? JA ODER NEIN?
4. VERTRETEN SIE DEN STANDPUNKT, DASS TROTZ GEFÄLSCHTER EINSETZUNGSWORTE DIE HL. WANDLUNG GÜLTIG VOLLZOGEN WERDEN KANN? JA ODER NEIN?
5. KANN EIN PAPST SICH DIESER GEFÄLSCHTEN WANDLUNGSWORTE BEDIENEN, OHNE DAMIT IN HÄRESIE ZU VERFALLEN? JA ODER NEIN?
6. KANN EIN PAPST EINE GEFÄLSCHTE WANDLUNGSFORMEL IN WEITEN TEILEN DER KIRCHE ALS DIE EINZIG ZULÄSSIGE FORMEL VORSCHREIBEN UND PRAKTIZIEREN LASSEN/ OHNE IN HÄRESIE ZU VERFALLEN? JA ODER NEIN?
7. HABEN PAUL VI./ JOHANNES PAUL \,, JOHANNES PAUL II. DIESE FORMEL "FÜR .ALLE" BEI DER LITURGIEFEIER GEBRAUCHT? JA ODER NEIN?

Wir fordern Econe auf, den rechtgläubig gebliebenen katholischen Christen auf diese Fragen eine eindeutige Antwort zu geben und ihnen nicht mit unklaren Wendungen auszuweichen! Wir möchten definitiv wissen, wo Econe steht!

* * * * *

LAUT PRESSEBERICHTEN WILL WOJTYLA FÜR SEINEN "GROSSEN VORGÄNGER PAUL VI."/ DEM WIR DIE ZERSTÖRUNG DER KIRCHE ZU VERDANKEN HABEN/ EINEN SELIGSPRECHUNGSPROZESS EINLEITEN LASSEN. - DER GLEICHE WOJTYLA, DER VOR- GIBT/ GEGEN DIE ABTREIBUNG ZU SEIN/ VERLEIHT FRANKREICHS PRÄSIDENTEN GISCARD D'ESTAING/ DER FÜR DIE ABTREIBUNG IST, EINEN VATIKANISCHEN EHREN-

AUFRUF VOM 16.4.1979

von

Dr. Carlos A. Disandro
übersetzt von Elisabeth Weiler

Am Horizont der nachkonziliaren "Kirche" zeichnet sich (möglicherweise) ein großer vatikanischer Vertrag ab, welcher Traditionalismus und Progressismus, Integrismus und Schwärmertum, das Konzil von Nicäa und das II. Vaticanum mit einem Kunstgriff eingeschlossen wird, um die Schwierigkeiten zu überwinden, denen sich der semantische Krieg (d.h. die inhaltliche Umdeutung der Texte des Evangeliums und der feierlichen Lehrentscheidungen der Kirche; Anm.d.Red.), geführt von den Feinden des Glaubens, gegenübersteht.

I. Drei Grundsätze wird der vatikanische Vertrag wohl in sich enthalten dürfen: 1. Neuinterpretation des II. Vaticanums gemäß der Tradition (und nicht wie unter der Herrschaft Montinis: Interpretation der Tradition gemäß dem Konzil). 2. Freiheit des Ritus für die Messe des hl. Pius V. und des sog. "NOM" (in semantischer Gleichheit) 3. Ablehnung der These von der Vakanz des päpstlichen Stuhles. (...) Es sind also als legitime Päpste (nach Pius XII.) auch noch anzusehen: Roncalli, Montini, Luciani und Wojtyla, der Initiator und Motor dieses Vertrages.

II. Die Folgen des vatikanischen Vertrages: fließende Kontakte zwischen den beiden "katholischen" Flügeln mittels eines gemilderten Traditionalismus oder eines konziliaren gemäßigten Progressismus (entsprechend der polnischen Erfahrung); Unterdrückung der Extremisten; Verbot der Angriffe auf Paul VI.; liturgischer Friede usw. Der vatikanische Vertrag soll nach dem Willen seiner Planer zustandekommen zwischen Mgr. Lefebvre und Kardinal Seper, und dann auf die Vielzahl von Gruppen unter selbständiger Leitung übergehen. Es gibt eine gezielte Kampagne, sie alle in das große Vertragswerk einzubeziehen, und eine Strategie, die gerichtet ist auf Zeitschriften, Persönlichkeiten, Vereinigungen, um verworrene und widersprüchliche Erklärungen zu verbreiten mit dem Ziel, Verwirrung zu stiften, falsche Informationen auszugeben und vor allem, den semantischen Krieg zu nähren.

III. Wir, die wir seit zwanzig Jahren gekämpft haben von den Instituten des Kardinal Cisneros / La Plata, des Kardinal San Atanasio / Cordoba und des Kardinals Leopoldo Lugones / Buenos Aires aus, die wir pausenlos die montinische Häresie angegriffen haben und umfangreiche Dokumentationen herausgaben, um sie zu bekämpfen, und uns in dieser dunklen Stunde der Kirche schwerwiegendsten dogmatischen Fragen gegenüber sahen, wir werden den vatikanischen Vertrag nicht annehmen!

IV. Gleichzeitig wenden wir uns an unsere Freunde in Amerika und Europa und bitten dringend um eine Erklärung, um diesem Manöver in unseren Reihen Einhalt zu gebieten, folgender Art: a) der apostolische Stuhl ist vakant - kraft der Bulle Pauls IV. b) das Vaticanum II ist ein häretisches Konzil, das nicht neuinterpretiert werden kann, sondern annulliert werden muß; c) der sog. "Novus Ordo Missae" ist ungültig; d) eine korrekte Darlegung der Antwort auf den 'semantischen Krieg gegen den Glauben'.

V. Vergessen wir nicht die Erklärung des hl. Vinzenz von Lérin in seinem "Commonitorium" aus dem 5. Jahrhundert: "Was muß der Christ tun, wenn ein neuer Irrtum nicht nur einen Teil, sondern wie eine Pest die gesamte Kirche ansteckt? Er muß dann bemüht sein, sich an die alte Tradition der Väter zu halten, welche, da vergangen, nicht mehr verdorben werden kann, durch irgendeine Art falscher Neuerung". Genau diese Zeiten sind nun gekommen; wir haben jetzt nicht die Pest des Arianismus, des Nestorianismus oder des Pelagianismus, sondern die montinische Häresie mit ihren schlimmen Folgen für den Glauben.

VI. Vergessen wir nicht die apostolische Konstitution Pius VI. "Auctorem fidei" vom 28.8.1794, welche die Synode von Pistoia - die erste semantische Offensive nach Luther im Leib der römisch-katholischen Kirche selbst - verurteilte. Das II. vat. Konzil ist rttur die perverse Konsolidation dieser Synode, die Anpassung an die freimaurerische Hierarchie der innerweltlichen "Kirche". Aber Pius VI. hat gewarnt für alle kommenden Zeiten. In diesen Zeiten leben wir jetzt!

Auf alle diese Machenschaften muß geantwortet werden mit dem Glauben von Nicäa, Ephesus und Calcedon, ohne Umschweife, ohne Kompromiß, ohne Abschwächungen und Anpassungen!

BRIEF AN MGR. LEFEBVRE

von
Florence Guynot
übers. von: Elisabeth Weiler

Calais, 23. April 1979,
Fest des hl. Georg

Monseigneur.

Seit 1972, als meine Eltern und ich, angewidert von der nachkonziliaren Religion, zur einzig wahren katholischen Religion zurückgekehrt sind, haben wir uns auf Sie und Ihre Erklärungen gestützt, um uns zu stärken und im Glauben fest zu bleiben. Mit großem Interesse lese ich jedesmal Ihren "Brief an die Freunde und Wohltäter". Gewöhnlich ist er ein Trost für mich, aber beim Lesen des Briefes Nr. 16 war ich überrascht und beunruhigt. Die Verzweiflung meiner Eltern, die ihn auch gelesen haben, veranlaßte mich Ihnen zu schreiben.

Monseigneur, ich war am 29. August 1976 in Lille und habe Beifall geklatscht bei Ihren festen Erklärungen, die mir seitdem gedient haben Freunde zu überzeugen (oder wenigstens den Versuch zu machen sie zu überzeugen). In Lille erklärten Sie, daß die neue Religion eine Bastardreligion sei und die neue Messe eine Bastardmesse. Alle Leute guten Glaubens sind mit Ihnen einig. In dem Brief Nr. 16 fordern Sie jedoch ein "laissez faire" und wünschen, daß die Bischöfe über Ort und Zeit, die für diese Tradition reserviert sein sollen, entscheiden. Monseigneur, wenn die Bischöfe sagten: "In den Kirchen um 9 Uhr Messe des hl. Pius V., um 10 Uhr Messe Pauls VI.", wäre das nicht eine Schändlichkeit, wenn eine "Messe", die Sie selbst als Bastardmesse und als Beleidigung Gottes bezeichnen, sich in Nachbarschaft befände mit dem Hl. Opfer unseres Herrn?

Ich habe alles auswendig gelernt, was in Ihrem ausgezeichneten Brief Nr. 9, der mein "Vademecum" ist, über den Liberalismus handelt. Vielleicht täusche ich mich, aber mir scheint, daß Ihr letzter Brief dem früheren widerspricht.

Nachdem ich Ihren letzten Brief gelesen hatte, griff ich zur Enzyklika des hl. Pius X. "Pascendi Dominici gregis". Mit Bestürzung wurde ich gewahr, daß der hl. Pius X. im Paragraph 28 das Verhalten modernistischer Apologeten mit folgenden Worten aufzeigt: "Das Ziel, das sie sich stellen, ist den Ungläubigen dazu zubringen, das Experiment der katholischen Religion zu machen, das Experiment ist nach ihren Grundsätzen die einzige Grundlage des Glaubens".

Ich glaube und hoffe, daß Sie nicht sagen, daß das Experiment, das Sie fordern Grundlage des Glaubens sei. Aber auch ohne diesen Schluß zu ziehen, ist der Satz klar genug. Monseigneur, ist es wirklich das, was Sie wollen?

Am Schluß Ihres Briefes fügen Sie hinzu: "Die Lösung kann nicht in einem Kompromiß bestehen". Aber die Lösung, die Sie vorschlagen, ist das nicht gerade der Kompromiß, den Sie nicht wollen?

Bitte, Monseigneur überlassen Sie uns nicht unserem traurigen Los und werfen Sie uns nicht in den Rachen des Wolfes!

Der Papst kann nicht eine Sache erlauben, die niemals verboten war. Der hl. Papst Pius V. hat nicht gesagt, daß der Segen des Himmels auf den herabkommen solle, der die hl. Messe erlaube, sondern, daß diejenigen, die sie verbieten, die es wagen würden sie anzutasten, sich den Fluch der Apostel Petrus und Paulus zuzögen.

Verzeihen Sie, wenn ich unhöflich war, Ihnen in dieser Weise zu schreiben, aber es ist die Sorge, die mich dazu gedrängt hat.

Mögen Sie Monseigneur meiner Ehrfurcht und meiner Gebete versichert sein.

Florence Guynot (17 Jahre)

HINWEIS: VON DIESER NUMMER KÖNNEN WIEDER WERBEEEXEMPLARE BESTELLT WERDEN (GRATIS!) BITTE GEBEN SIE UNS AUCH ADRESSEN VON EVENTUELLEN INTERESSENTEN/ AUCH IN FRANKREICH!

Nachfolgend der französische Originaltext:

Calais le 23 avril 1979
S^t Georges

Monseigneur.

Depuis 1972, date à laquelle mes parents et moi, écoeurés de la religion post-conciliaire, sommes revenus à la seule vraie religion catholique, nous nous sommes appuyés sur vous et sur vos déclarations pour nous affermir et demeurer forts dans la foi. C'est avec grand intérêt que je lis votre "lettre aux amis et bienfaiteurs" chaque fois qu'elle paraît. D'habitude, ce m'est un réconfort, mais en lisant la lettre n° 16, j'ai été surprise et troublée. La désolation de mes parents qui la lisent aussi, m'a incité à vous écrire.

Monseigneur, j'étais à Lille le 29 août 1976, et j'ai applaudi à vos déclarations fermes qui m'ont servi depuis pour convaincre (ou moins essayer de ; convaincre) des amis. A Lille vous déclariez que la nouvelle religion est bâtarde» la nouvelle messe bâtarde. Tous les gens de bonne foi sont d'accord avec vous. Mais dans la lettre n° 16 vous demandez de "laisser faire", et que les évêques décident des lieux, des heures réservés à cette tradition. Mais Monseigneur, si les évêques disaient: "dans les églises, à 9 h, messe de S^t Pie V, à 10 h messe de Paul VI", ne serait, ce pas une infamie qu'une "messe" que vous traitez vous même de bâtarde et d'injurieuse à Dieu voisine avec le Saint Sacrifice de Notre Seigneur?

J'appris par coeur tout ce qui concernait le libéralisme dans votre excellente lettre n° 9, qui est mon "vade mecum". Peut-être que je me trompe, mais il me semble que votre dernière lettre contredit L'ancienne plutôt qu'elle ne l'appuie.

Après avoir lu votre dernière lettre, je me suis reportée à l'encyclique de S^t Pie X "Pascendi Dominici gregis". C'est avec stupéfaction que je me suis rendu compte que dans le paragraphe n° 28 S^t Pie X dénonçait les procédés de l'apologiste moderniste en ces termes: La fin qu'ils se proposent, c'est d'amener le non croyant à faire l'expérience de la religion catholique, expérience qui est d'après leurs principes le seul fondement de la foi".

Je pense et j'espère que vous ne dites pas que l'expérience que vous demandez est le fondement de la foi. Mais même sans cette fin, la phrase est assez explicite. Est-ce de cela, Monseigneur, que vous voulez?

Vous ajoutez dans votre fin de lettre, "la solution, en effet, ne peut se trouver dans une compromis". Mais la solution que vous proposez n'est-elle pas elle-même le compromis dont vous ne voulez pas?

S'il vous plaît, Monseigneur, ne nous abandonnez pas à notre triste sort et ne nous jetez pas, et ne nous jetez pas dans la gueule du loup!

Le Pape ne peut pas autoriser quelque chose qui n'a jamais été interdit. Le Pape S^t Pie V n'a pas dit que les bénédictions du Ciel descendraient sur celui qui autoriserait la S^{te} Messe, mais que celui qui l'interdirait, qui oserait y toucher, encourerait la maledictions des Saints apôtres Pierre et Paul.

Pardonnez moi si j'ai été impolie en vous écrivant de la sorte, mais c'est l'inquiétude qui m'a poussée à le faire.

Veuillez croire, Monseigneur, à l'assurance de mon respect et mes prières.

Florence Guynot 17 ans.

* * * * *

NÄCHSTES ROSENKRANZGEBET: 6. JULI 1979, 18,30 UHR; BETEN WIR UM DIE BE-
KEHRUNG DER IRRENDEN UND UM DIE EIGENE FESTIGUNG IN UNSEREM GLAUBEN.

BRIEF DES PRÄSIDENTEN DER "ASSOCIATION ST. PIE V."

AN MGR. LEFEBVRE

übersetzt von Elisabeth Weiler

Association St. Pie V. de Calais
II rue Philippine de Hainaut
62 100 Calais

5. Mai 1979
Fest des hl. Pius V.

Monseigneur,

je öfter ich den Brief Nr. 16 lese, umso mehr bin ich erschüttert, wie sehr hier die katholische Religion, außerhalb deren es kein Heil gibt, herabgesetzt wird. Als Präsident der Association St. Pie V., an welche er gerichtet ist, muß ich protestieren.

Vor kurzer Zeit erklärten Eure Exzellenz in "Fideliter" Nr. 6: "Ich werde nur bereit sein, vor einer unzweifelhaft katholischen Autorität zu erscheinen. Vorbedingung ist die unzweideutige Verurteilung des mit Autorität von 15 französischen Bischöfen erschienenen Buches 'Les évêques disent la foi de l'église'. Dieses Dokument ist ein Denkmal der Häresien und verlangt nach einer unnachsichtigen Verurteilung. Ich bin nicht bereit von Häretikern gerichtet zu werden oder von Leuten, die solche Schriften dulden". Und jetzt, nur einen Monat später machen Sie demjenigen, der den Stuhl Petri besetzt hält, gutmütig den Vorschlag, daß - ohne jede Vorbedingung - die Bischöfe "entscheiden mögen über Ort und Zeit, die für diese Tradition reserviert sein sollen".

Angenommen, die genannten Bischöfe, wären zu einer Geste bereit, ohne Zweifel würden sie uns erniedrigende Bedingungen auferlegen und statt der Erneuerung, die Sie erhoffen, würde unsere heilige Religion vollends lächerlich gemacht werden. Im übrigen würde ein solcher Kuhhandel, jeden Katholiken, der seinen Katechismus richtig gelernt hat, mit Abscheu erfüllen, denn so etwas widerspricht insgesamt den unabdingbaren Rechten der katholischen Religion.

Was ist in Ihrer Seele und in Ihrem Gewissen vorgegangen im Zeitraum eines Monats? Hoffen wir, daß die Ernennung Casarolis, Freimaurer seit 1957 und Urheber der unheilvollen Ostpolitik, eine Ernennung, die viel sagt, über die Echtheit der marianischen Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit des "Gläubigen von Krakau", Eure Exzellenz zurückführen mögen auf den klaren und beschwerlichen Weg, den Sie nicht hätten verlassen sollen.

Mit tiefster Ehrfurcht in Jesus und Maria
(Der Vorstand)

+ + + + +

nachfolgend der französische Originaltext:

Monseigneur,

Plus je relis la Lettre n° 16, plus je suis bouleversé en constatant combien elle rabaisse la Religion Catholique, hors laquelle il n'y a pas de salut! En tant que Président de l'Association St. Pie V. à laquelle elle était adressée, je me dois de protester.

Il y a peu, votre Eminence proclamait dans Fideliter n° 6: "JE N'ACCEPTERAI DE PARAITRE QUE DEVANT UNE AUTORITE INCONTESTABLEMENT CATHOLIQUE. OR, LE PREALABLE EST LA CONDAMNATION, SANS EQUIVOQUE, DU LIVRE PUBLIE SOUS L'AUTORITE D'UNE QUINZAINE D'EVÊQUES FRANCAIS, ET DONT LE TITRE EST 'LES EVEQUES DISENT LA FOI DE L'EGLISE.' CE DOCUMENT EST UN MONUMENT D'HERESIES QUI RELEVE D'UNE CONDAMNATION IMPITOYABLE. JE NE PEUX ACCEPTER D'ETRE JUGE PAR DES HERETIQUES OU PAR CEUX QUI TOLERENT DE PAREILS ECRITS." Voilà que le mois d'après, vous proposez benoîtement à celui qui occupe le siège de Pierre que ces mêmes évêques, sans condition préalable aucune: "DECIDENT DES DEUX, DES HEURES RESERVEES A CETTE TRADITION."

A supposer que les dits évêques soient disposés à un geste, nul doute qu'ils ne s'arrangent pour nous imposer des conditions avilissantes et au lieu du renouveau que vous espérez, notre Sainte Religion sera ridiculisée au dernier degré. D'ailleurs un tel maquignonnage soulève le coeur d n'importe quel catholique qui sait correctement son catéchisme, car il est contraire EN TOUT aux droits imprescriptibles de la Religion Catholique.

Que s'est-il passé en votre âme et conscience à un mois d'intervalle? Sou-

haitons que la nomination de Casaroli, franc-maçon depuis 1957 et l'artisan de la ténébreuse Ostpolitik, nomination qui en dit long sur l'authenticité de la piété mariale et de l'orthodoxie du "croyant de Cracovie", ramène votre Eminence dans la ligne pure et dure qu'elle n'aurait pas dû quitter.

Avec mon profond respect en Jesus et Marie

(Association St. Pie V., le Président)

* * * * *

DIE ANTWORTEN VON MGR. LEFEBVRE AN KARDINAL SEPER

(aus "Le Figaro" vom 27.4. 79; übers. v. Elisabeth Weiler)

Mgr. Lefebvre veröffentlicht die Antworten, die er Kardinal Seper, Präfekt der Glaubenskongregation gegeben hat, (...) 17 Fragen wurden ihm gestellt. (...)

Der Ordo Missae Pauls VI. :

"Ich bin der Meinung, daß in der neuen Messe und in der ganzen liturgischen Reform sich ein Geist modernistischer und protestantischer Tendenz offenbart."

Die Spendung des Firmsakraments an verschiedenen Orten:

"Ich kann das Sakrament den Gläubigen, die mich darum bitten nicht verweigern. Es handelt sich um die Bitte von Gläubigen, die der Tradition verbunden sind; daß ich die alte sakramentale Formel verwende, geschieht auch aus Gründen der Sicherheit, um die Formeln zu bewahren, die durch die Jahrhunderte in sicherer Weise die Gnade mitgeteilt haben. Die Mehrzahl der Kinder war vorher nicht gefirmt worden. Bei den Kindern, die bereits gefirmt waren, hatte ich begründete Zweifel an der Gültigkeit des Sakraments, das sie empfangen hatten."

Die Priesterweihe:

"Vor 1976 habe ich keine Weihen vorgenommen ohne litterae dimissoriae ... Gegenwärtig betrachte ich die Seminaristen, die ich weihe als in die Bruderschaft inkardiniert."

Die Sanktionen:

"Die Maßnahmen gegen mich sind illegal ... Ich erkenne die Gültigkeit der Suspension nicht an, auch nicht im Bereich des forum externum."

Das Konzil:

"Ich bin bereit eine Erklärung zu unterschreiben, die eine Anerkennung des 2. Vatikanischen Konzils, interpretiert gemäß der Tradition, enthält. Ich halte dafür, daß einige Konzilstexte Dinge enthalten, die der Tradition und dem Lehramt der Kirche widersprechen, besonders die Erklärung über die Religionsfreiheit."

Gehorsam gegenüber dem Papst:

"Ich glaube, daß es in der Geschichte Beispiele von ähnlichen Handlungen unter bestimmten Umständen gibt, die durchaus nicht contra sondern p raeter voluntatem Papae gesetzt wurden."

Die Rückkehr zu normalen Zuständen:

"Ich hoffe zu erreichen, daß die Bruderschaft des hl. Pius X. anerkannt wird, als Kongregation des gemeinsamen Lebens ohne Gelübde, nach bischöflichem Recht, in Abhängigkeit der Ordenskongregation. Das schließt die Forderung, daß Seminare und Priorate bestehen bleiben, ein."

Die Liturgie:

"Ich verlange, daß die Mitglieder der Bruderschaft St. Pius X. für die Feier der Messe den Ordo Pius' V. benutzen können, was bedeuten würde, daß sie nur nach diesem Ritus zelebrieren."

Die Lösung:

"Ich bin bereit die Bischöfe der Diözesen, in denen die Bruderschaft eine Niederlassung hat, aufzusuchen. Ich erwarte von ihnen, daß sie die Priorate rechtlich anerkennen und den Dienst durch die Mitglieder der Bruderschaft annehmen."

"Ich kann eine Übergangsphase akzeptieren und z.B. die Ernennung eines päpstlichen Delegaten anerkennen."

EINE STIMME DER GEGENSEITE: DER FALL LEFEBVRE

von

René Laurentin

aus: "Le Figaro" vom 27.4.1979; übers: Elisabeth Weiler

Im Fall Lefebvre ergibt sich folgende Analyse, unabhängig von der Achtung und Sympathie, die man für einen aufrichtigen Angeklagten haben kann: Die am wenigsten bekannten Punkte der Debatte scheinen mir folgende zu sein:

1.) Das Positivum: In seinen Eröffnungsansprachen hat der neue Papst Mgr. Lefebvre eine goldene Brücke gebaut, indem er sagte daß das Konzil entsprechend der Tradition zu interpretieren sei. Dies ist eine Formel, die von Mgr. Lefebvre selbst seit langem ins Gespräch gebracht worden ist. So konnte er aufrichtig antworten: "Ich bin bereit eine Erklärung zu unterschreiben, die eine Anerkennung des 2. Vatikanischen Konzils, interpretiert gemäß der Tradition, enthält". Positiv ist, daß er die Autorität des Papstes für Glauben und Disziplin anerkennt und daß er endlich die Gültigkeit der neuen Firmungsformel anerkennt. Positiv ist an den Initiativen von Mgr. Lefebvre, daß sie gezeigt haben, daß auch in unseren Landen gewisse Berufungen, entsprechend der vielfachen Zahl in Polen, nicht heimisch werden in Seminaren neuen Stils und eine Schulung näher an der großen spirituellen Tradition suchen: Diesem Bedürfnis entsprach Mgr. Le Bourgeois mit der Gründung des Seminars von Paray-le Monial.

2.) Das Negativum, welches dem Papst und allen welche die Versöhnung wünschen zu schaffen macht, ist folgendes: Das schwerwiegendste Problem ist die Behauptung, die in der Umgebung von Mgr. Lefebvre verbreitet wird, daß die "nachkonziliare" Messe ungültig sei, daß Christus in dieser Messe nicht gegenwärtig werde. Dies ist der Grund, weshalb der Fall Lefebvre über rein disziplinarische Probleme hinausgeht und den Glauben selbst betrifft. Deshalb wird der Fall vor der Glaubenskongregation verhandelt. Das Wesentlichste also, das von Mgr. Lefebvre verlangt wird, besteht darin, offen anzuerkennen, daß die Messe, welche für die ganze lateinische Kirche promulgiert wurde, dem Glauben entspreche und gültig sei. Die Sicherheit, der Gültigkeit der Eucharistie ist wesentlicher für den Glauben, als selbst die Nomen dieses Glaubens, denn es handelt sich hier um die Wirklichkeit des lebendigen Kontaktes der Kirche mit Christus. In diesem Punkt hat Mgr. Lefebvre jede klare Aussage vermieden. Er sagt nur: "Was meine Lehre über die Messe betrifft, so kann diese nur dem traditionellen Lehramt entsprechen". Rom kann sich mit dieser Doppeldeutigkeit nicht zufrieden geben. Eines der Probleme für Mgr. Lefebvre besteht jedoch darin, daß er von einem großen Teil seiner Anhängerschaft verlassen würde, wenn er deren Propaganda in diesem Punkt widerspräche. (Unterstreichungen von der Red.)

* * * * *

(aus: "Mitteilungsblatt der Priesterbruderschaft St. Pius X. für den deutschen Sprachraum" Nr. 7, S.3; von Franz Schmidberger)

Was die Kritiker unserer Bemühungen, unser Verhältnis zu Rom zu normalisieren, betrifft, so haben wir bisweilen den Eindruck, daß es wenigstens einem Teil von diesen ganz schlicht und einfach um die Propagierung ihrer Privatideen geht, um das Durchsetzen ihres Kopfes - ohne jegliche Rücksicht auf das Wohl der Kirche und das Heil der unsterblichen Seelen. Wo ist Erzbischof Lefebvre auch nur ein Jota vom katholischen Glauben abgewichen? Wo hat er eine einzige Position aufgegeben? Wo wären jemals Irrtum und Wahrheit auf die gleiche Stufe gestellt worden? Wenn wir in unserem Urteil über Personen uns Zurückhaltung auferlegen: Entspricht das nicht dem altbewährten Grundsatz "fortiter in re, suaviter in modo", und obendrein dem christlichen Gebot der Nächstenliebe? Einen Mann, der nur für die Kirche gearbeitet, sein ganzes Leben für sie geopfert hat und als einziger Bischof Öffentlich den philosophischen und theologischen Irrtümern die Stirn geboten hat, der unerschrocken die Rettung des Glaubens in die Hand genommen und durch die Gründung seines Werkes Entscheidendes für die Reform der Herzen und Gesinnungen, die Reform im Heiligen Geiste geleistet hat - einen solchen Mann gegen besseres Wissen in bubenhafter Weise herunterzumachen ist mehr als nur schlechter Stil! Wir fordern eine geistige Auseinandersetzung an Stelle von Propaganda! Aus einfältiger Besserwisseri ist noch selten Gutes entstanden!

(ohne Kommentar!)

ANGOR ECCLESIAE PATRIARUMQUE
- 1, ENCYCLICA JOH. PAULS II. -

von
H.H. Abbé Georges de Nantes

aus : La Contre-Réforme Catholique, Nr.140, April 1979, übers. von Elisabeth Weiler

Eine heilige Angst um die Kirche (...) empfand ich das erste Mal am 11. Oktober 1962 bei der Eröffnungsansprache des Konzils, gelesen von Johannes XXIII., vorbereitet von dem späteren Paul VI. Ich sah die Eröffnung einer völligen und allgemeinen Zerstörung der Kirche und unserer christlichen Kultur. Statt das zu tun, was Pflicht der ökumenischen Konzilien ist: Verurteilung jeder Häresie, Wiederherstellung der kirchlichen Disziplin, Einigung der christlichen Nationen gegen jede Bedrohung und Bedrückung durch die Ungläubigen, durfte das 2. vat. Konzil niemand verurteilen, es stürzte geheiligte Traditionen und öffnete die Pforten der Kirche dem Fremden, dem Feind. Die Kirche begann sich der Welt zu öffnen. Die folgenden Ereignisse rechtfertigten unsere Angst und unsere Opposition.

Das zweite Mal spürte ich diese Angst am 6. August 1964 bei der Enzyklika "Ecclesiam suam" Pauls VI., welche zur Programmschrift seines Pontifikats werden sollte. Sie schien mir die konziliare Reform noch hinter sich zu lassen, die in wichtigen Debatten versank, um die Autorität der Kirche auf die abenteuerlichen Wege der Aufklärung, der Reformwut und eines außerchristlichen Ökumenismus zu ziehen unter dem Zeichen des 'Dialogs' . (...)

Das dritte Mal, daß diese Angst mich ergriff, erschwert durch eine riesengroße Enttäuschung, war gestern, am 15. März 1979 bei der Publikation der Eröffnungsenzyklika "Redemptor hominis" Johannes Pauls II.:

Theozentrismus ... anthropozentrisch!

Die Enzyklika "Redemptor hominis" stellt zwei Themen nebeneinander, die sich nicht besser verbinden lassen als Öl und Wasser in einem Glas. Mehr als in irgendeiner Rede Pauls VI., den er seinen großen Vorgänger und wahren Vater nennt, verbindet Joh. Paul II. die beiden Themen der christlichen Erlösung und der Rechte des Menschen, ohne daß es ihm jedoch gelänge, sie wirklich zu vereinen.

Es ist jetzt schon Sache des Papstes (Anm.d.Red.: "Papstes") geworden zu erklären, daß der christliche Glaube gleichzeitig theozentrisch und anthropozentrisch sei. Wir erkennen hier ein Echo des grundlegenden Dualismus Pauls VI., der in der Kirche den Kult des modernen Menschen einführte, (...) dem Menschen gleichzeitig zwei Ziele zuweisend: das ewige Heil unserer traditionellen katholischen Religion und die Befreiung des Menschen. Also in Wirklichkeit: hier der kath. Glaube, dort das freimaurerische Ideal. Dieselbe unerträgliche Doppelzüngigkeit bestimmt das Denken Joh. Pauls II. Wir hatten das bereits geschrieben, als uns "Le Monde" vom 16.3.1979 erreicht, dessen Leitartikel unsere eigene Schlußfolgerung wiedergibt: "Der Papst versucht beide Enden der Kette zu halten, ohne daß ihm das immer gelingt. Das heißt, daß seine Enzyklika etwas doppeldeutig ist, wie es die erste Enzyklika Pauls VI. von 1964 war" (...)

Das Erbe der Revolution

"Das Erbe" so heißt die Überschrift des Vorwortes der Enzyklika. Wie sieht Joh. Paul II. die Lage, in welcher er das Steuer der Kirche (Anm.d.Red.: der Reform'Kirche'!) übernimmt? Nun, es ist sehr seltsam. Johannes XXIII. kündigte das Konzil an als "neues Pfingsten". Dieses "Pfingsten" sollte einen "neuen Frühling" einleiten. Anders gesagt, man verließ den 'Winter' der Päpste Pius X., Pius XI., und Pius XII.. Paul VI. mit seinem ausgeprägten persönlichen Messianismus glaubte, daß die schrillen Neuerungen das Tauwetter auslösen würden; ohne Blick für die Ruinen und Nöte suchte er den Horizont ab nach irgendeinem Zeichen für ein unwahrscheinliches Wunder.

Joh. Paul II. führt uns von 'Pfingsten' in den Advent, in dem alles beginnt. "Advent der Menschheit. Advent der Kirche" sagt er in Erwartung des geheimnisvollen Ereignisses, das alles erneuern muß. Und welches Ereignis? Das Jahr 2000, welches das Jahr des 'großen Jubiläums' sein wird. Erstaunlich diese einer runden Ziffer beigemessene Bedeutung!

Als Ausgangspunkt des langen Marsches wählt er das Jahr 1962: "Es verbindet mit der gesamten Tradition des apostolischen Stuhles das einzigartige Erbe, das der Kirche von den Päpsten Johannes XXIII. und Paul VI. hinterlassen wurde."

Eine neue Offenbarung des Geistes

"Das reiche Erbe dieser außerordentlichen Päpste", deren Lob Joh. Paul II. in dieser Enzyklika unaufhörlich singt, ist kein Werk der Menschen, sondern eine Offenbarung Gottes (= so Wojtyla; Anm. d. Red.) "Was der Geist in unserer Zeit zur Kirche gesprochen hat durch das letzte Konzil, was er in dieser Kirche den anderen Kirchen (?) gesagt hat, kann - trotz der gegenwärtigen Unruhen zu nichts anderem dienen, als zu dem immer festeren Zusammenhalt des gesamten Volkes Gottes, das sich seiner Heilssendung bewußt ist." Ganz ohne Zweifel ist dieses Erbe gut. Es ist ja göttlichen Ursprungs. Joh. Paul II. bestätigt es. Es ist das Programm des Konzils oder mehr noch Pauls VI. in seiner Enzyklika "Ecclesiam suam", das heute so erfolgreich verwirklicht wird. (...)

Eine Reform, die mit Kühnheit fortgesetzt werden muß

In drei Punkten des Programms Pauls VI. hat die Kirche bemerkenswerte Fortschritte gemacht: in der Kollegialität, dem christlichen Ökumenismus und dem außerchristlichen Ökumenismus.

Die Kollegialität brachte der Kirche "gegen allen Anschein" (in der Tat!) eine größere Einigkeit denn je. "Die allgemeine und einmütige Stellung des Bischofskollegiums in der nachkonziliaren Periode trägt dazu bei, die Zweifel zu zerstreuen und zeigt den rechten Weg zur Erneuerung der Kirche an." (...) Der Papst erinnert "mit lebhafter Dankbarkeit an das Werk des II. vat. Konzils und seiner großen Vorgänger, die am Anfang dieses lebendigen Aufschwungs der Kirche stehen, mächtiger als alle Symptome des Zweifels, des Zusammenbruchs und der Krise". - Diese Geschichtsklitterung und Verklärung der traurigen Wirklichkeit geben Anlaß zur Sorge vor den Folgen einer so großen Illusion.

Der christliche Ökumenismus, angeregt durch den unvergeßlichen Johannes XXIII. beschlossen auf dem Konzil und ins Werk gesetzt durch Paul VI., muß weiter gehen. Das ist eine "absolute Notwendigkeit" und außerdem eine göttliche Offenbarung. - Eine absolute Notwendigkeit: "Es ist sicher, daß in der gegenwärtigen geschichtlichen Lage der Christenheit und der Welt keine andere Möglichkeit besteht, die Sendung der Kirche zu erfüllen (...) als mit Ausdauer, Demut und auch Mut, die Wege der Annäherung und Einheit zu suchen, wie es Papst Paul VI. uns als Beispiel gegeben hat. Wir müssen' also die Einheit suchen, ohne uns entmutigen zu lassen durch die Schwierigkeiten, die sich auf dem langen Weg einstellen und anhäufen können; anderenfalls würden wir nicht dem Wort Christi gehorchen und nicht sein Testament erfüllen. Ist es erlaubt, ein solches Risiko einzugehen?" - Wer wird da noch den Einwand wageh, daß "Jesus der Meister des Unmöglichen ist" (Charles de Foucauld) und daß einzig die Konversion der Häretiker und Schismatiker für einen katholischen Gläubigen denkbar ist?

Eine göttliche Offenbarung: Eingehend auf die Einwände derjenigen, "die das Rad zurückdrehen möchten", weist (Wojtyla) sie zurück, als wenn sie ihre Ursache in mangelndem Glauben hätten, indem er selbst zu größerem Glauben aufruft und so die Rollen vertauscht. "Diese neue Zeit im Leben der Kirche fordert von uns einen besonders gewissenhaften, tiefen und verantwortlichen Glauben. Müssen wir - trotz aller Schwächen und trotz aller Mängel, die sich im Laufe der vergangenen Jahrhunderte angehäuft haben, nicht Vertrauen haben auf die Gnade unseres Herrn, wie sie sich offenbart hat durch das Wort des Hl. Geistes, das wir während des Konzils vernommen haben?" (...) Aber das ist nicht wahr! Es gab auf dem Konzil kein göttliches Wort, keine Offenbarung, nichts gab es dort als die Kakophonie menschlicher Stimmen, all zu menschlicher! Ich mag ~~meinetwegen~~ dem "Anathema" verfallen, wenn auf dem Konzil sich das Wort Gottes offenbart hat - und noch dazu, um den Ökumenismus zu empfehlen! Ich weiß, was ich sage: Ich möchte verdammt sein, wenn das wahr ist! (...)

Christus als Begründer des Menschenkultes

Wir finden in der Enzyklika "Redemptor hominis" den Grundsatz, der den Übergang bildet vom Christentum zum allgemeinen Humanismus, die Nahtstelle des Kultes Gottes und des menschgewordenen Gottes zum Kult des Menschen, des Menschen, der sich zum Gott macht: "Christus ist der vollkommene Mensch, der in der Nachkommenschaft Adams die göttliche Ebenbildlichkeit, die seit der ersten Sünde gestört war, wiederhergestellt hat" (hier sind wir noch im reinen katholischen Glauben; Anm. de Nantes). "Weil von ihm die menschliche Natur angenommen, nicht absorbiert wurde, so wurde durch diese Tatsache auch in uns diese menschliche Natur zu einer Würde ohnegleichen erhoben". - Das soll also heißen: Wir über alles! "Denn durch seine Menschwerdung ist der Sohn Gottes in gewisser Hinsicht eins geworden mit dem Menschen". Ontologisch, physisch, moralisch, virtuell? Darüber wird nichts ausgesagt. Das ist ein Text wie "Gaudium et spes"; schamlos ver-

göttlicht er mit einem Schlag den Menschen, indem er das Kreuz Christi, die Kirche, den Glauben, die Taufe, das Christentum überflüssig macht. Jeder Mensch wurde "zu einer Würde ohnegleichen erhoben". (...) Dieser Satz fördert eine grenzenlose Vergötterung des Menschen. Die Erlösung wird gesehen als Offenbarung der Liebe Gottes, aber nicht der Liebe Gottes zu den sündigen Menschen, sondern des Bedürfnisses der Liebe und der Liebeserfahrung, das sich im Herzen des Menschen befindet und dem gleichsam ein göttlicher Wert zukommt: "Der Mensch kann ohne Liebe nicht leben (...), sein Leben hat keinen Sinn, wenn er nicht die Offenbarung der Liebe erhält, wenn er nicht die Erfahrung der Liebe macht, wenn er sie sich nicht zu eigen macht und nicht Teil an ihr hat. Das ist es, warum Christus der Erlöser den Menschen ganz sich selber offenbart (...). In der menschlichen Dimension der Erlösung findet der Mensch die Größe, die Würde, die Eigenwert seiner Menschheit wieder (...). Im Geheimnis der Erlösung findet der Mensch sich neu bestätigt und in gewisser Weise neu geschaffen (...). Wenn der Mensch diesen Vorgang der Assimilation mit Christus in sich tief verwirklicht, erwächst daraus als Frucht nicht nur die Anbetung Gottes, sondern auch tiefste Bewunderung für sich selbst".

Dies ist die größte Umkehrung des Glaubens, die jemals ausgesprochen wurde. Es ist die verkehrte Welt. Christus habe durch seine Menschwerdung und sein Erlösungswerk dem Menschen dessen eigene Größe, Wert und Verdienst offenbart und ihn von dessen eigener Vortrefflichkeit überzeugt! Noch nie hat man in dieser Weise aus Jesus Christus und den Wundern Seiner Gnade das Postament und die Zierde menschlichen Stolzes gemacht! Anm.d.Red.: Diese Aussagen über die Offenbarung, in der Christus als Mittel der Selbstvervollkommnung des Menschen erscheint, sind g l a t t e H ä r e s i e n !

+ + + + +

DIE ERSTE ENZYKLIKA WOJTYLAS

von

W. F. Strojie

aus: Brief Nr. 39 vom 3.4.1979; übers. von Elisabeth Weiler

"Der Erlöser des Menschen" ist der ungenaue Titel der ersten Enzyklika Wojtylas. "Das II. vat. Konzil und der Mensch" wäre eine exaktere Beschreibung ihres Inhaltes. Aber sie ist in keiner Weise die Definition des Menschen, als die sie im voraus in mindestens einer nationalen katholischen Zeitung angekündigt war. Es findet sich überhaupt keine Definition in dieser Enzyklika. (...) Es entspricht nicht der Praxis der Vaticanum II-Reformer zu definieren oder auch nur über irgend ein Thema klar zu sprechen. Wie viele Kritiker bemerkt haben, ist die Doppeldeutigkeit die Praxis, seit Johannes XXIII. das II. vat. Konzil angekündigt hat.

Ich schrieb in Brief Nr. 38, daß Wojtyla wie Montini die Fähigkeit hat, bei jeder Gelegenheit Worte zu finden. Worte, Worte, Worte ... Die Wahrheit dessen zeigt sich in dieser Enzyklika von über 25000 Worten. Im Ganzen enthält sie nur einige wenige bemerkenswerte Paragraphen. "Hört das nie auf?" dachte ich, als ich sie durchlas. Kein knappes vernünftiges Papier, wie die Päpste es immer geschrieben haben, sondern eine Art allgemeiner Überblick über den gegenwärtigen Zustand von Welt, Kirche und Mensch. Was ausgelassen ist, wäre aussagekräftiger gewesen als das, was drinsteht. Am bezeichnendsten ist Wojtylas implizierte, aber bestimmte Bestätigung der Häresie des II. Vat. Konzils als eines Neubeginns. Das "2. Vatikanische Konzil" oder einfach "das Konzil" wird mindestens 30-mal angeführt oder zitiert, das 1. Vatikanum nur einmal - unter verschwommener Bezugnahme auf die Unfehlbarkeit. Außer einer kurzen Erwähnung von Pius XII. wird kein anderer Papst, kein anderes Konzil als Vat. II. in dieser langen Enzyklika erwähnt. In Übereinstimmung mit früheren Verlautbarungen Wojtylas wird der Ökumenismus voll und ganz bestätigt und akzeptiert. (...)

Wojtyla schreibt: "Wir befinden uns in gewisser Weise in einer Zeit eines neuen Advents, einer Zeit der Erwartung." Wie das? Der katastrophale Niedergang der katholischen Kirche seit dem 2. Vaticanum ist allgemein bekannt. Ein weiteres Beispiel für die Kühnheit der Lüge, welche die Reformer regelmäßig praktizieren. (...) Es gibt viele leichtfertig konstruierte Sätze und Paragraphen. Ca. 2000 Worte dienen der Erzählung, wie Wojtyla Papst wurde und wie sehr er seinen Vorgängern vom 2. Vaticanum verbunden ist, besonders dem "großen Paul VI.". (...)

Wie es besonders Johannes XXIII. tat, so zitiert Wojtyla leichtfertig die Worte Christi, "daß alle eins seien" in Bezug auf die "Vertreter der anderen christli-

chen Kirchen und Gemeinschaften". Offensichtlich vertritt er nicht die katholische Lehre, daß es nur eine wahre Kirche gibt. So schreibt er weiter, daß "man die Suche nach der Wahrheit im vollen biblischen und christlichen Sinne teile." - Also die theosophische Suche nach der Wahrheit, von der Paul VI. regelmäßig sprach, wenn auch weniger offen. Für den Fall, daß auch diese offene Erklärung nicht genug ist, wird empfohlen, sich mit den Vertretern der nicht-christlichen Religionen näher zu verbinden durch Dialog, Kontakte, gemeinsames Gebet etc., alles Dinge, die Papst Pius XI. in seiner Enzyklika "Mortalium animas" ausdrücklich verboten hat. Wir haben hier den schlüssigen Beweis, daß Wojtyla und seine Vaticanum II-Vorgänger nicht wie Katholiken an die Wahrheit der katholischen Religion glauben, sondern die 'Wahrheit' erst in allen Religionen suchen wollen.

Unter der Überschrift "Das Geheimnis der Erlösung" spricht der erste Satz von den "Wegen, auf die das Konzil dieses Jahrhunderts den Gang der Kirche gesetzt hat" und von dieser "neuen Phase". Ich schrieb in meinem Brief Nr.38, daß Wojtyla eine letzte Phase des Konzils fortführt, den Aufbau der neuen Weltkirche in den Ruinen der katholischen Kirche, deren Abbruch von Paul VI. geleitet wurde (...).

Dies ist die ökumenische oder Gegenkirche! Sie wurde errichtet mit der neuen Ordnung des 'Gottesdienstes' vor 10 Jahren, als man die Worte Christi bei der Einsetzung der hl. Eucharistie geändert hat von "für euch und für viele" in "für alle". In dieser ersten Enzyklika des vierten 'Papstes' der Gegenkirche wird die ökumenische Kirche klar und wiederholt bestätigt.

Was soll man von diesem Satz halten: "Jesus Christus ist der Hauptweg der Kirche", und etwas weiter unter dieser Überschrift: "Für die Kirche führen alle Wege zum Menschen" ... und "der Mensch ist der erste Weg, den die Kirche gehen muß, um ihre Sendung zu erfüllen; er ist der erste und fundamentale Weg der Kirche". - Was bedeuten da noch die Christusworte: "Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben"? - Wojtyla läßt die Wahrheit weg und macht den Menschen zum "Weg"!

Er schiebt schnell die Erwähnung Christi in einem Satz ein und kehrt dann sofort wieder zum Menschen zurück, zu dem gewöhnlichen Menschen der Zeit des II. Vat. Konzils: "Dieser Mensch ist der Weg der Kirche - ein Weg, der in gewissem Sinne die Grundlage aller anderen Wege ist, welche die Kirche gehen muß, weil der Mensch - jeder Mensch ohne jede Ausnahme - durch Christus erlöst wurde, und weil mit jedem Menschen - ohne jede Ausnahme - Christus in gewisser Weise eins ist, auch wenn der Mensch sich dessen nicht bewußt ist". So geht es weiter. Emphase durch Wiederholungen, häufiger Gebrauch solcher Phrasen wie "in gewisser Weise" oder "in gewissem Sinne". Christus ist eins mit allen Menschen ohne Ausnahme? ("Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern ... Natternbrut ... der Teufel ist euer Vater, dessen Werke ihr tut". Christus soll eins sein mit jedem Pornographen, Rauschgifthändler, sexuell Pervertierten, Gotteslästern, Abtreibern, Be- raubern von Witwen und Waisen, mit allen, die durch Tücke, Bestechung, Verleumdung und Mord unaufhörlich daran arbeiten, die Kirche Christi zu zerstören; Millionen Seelen für die Ewigkeit zu verderben? (...)

Anm.d.Red.: Wenn immer noch jemand daran gezweifelt haben sollte, daß der berufsmäßige Marienverehrer Wojtyla, der doch aus dem frommen Polen kommt (ein konservativer Reform- er, der die Verhältnisse in Polen recht gut aus eigener Anschauung kannte, sagte ein- mal im Vertrauen, daß dort der gleiche 'Saustall' herrsche wie hier - Zitat! -) kein Hä- retiker sei, dann muß er sich hier eines besseren belehren lassen. All die angeführten Äußerungen Wojtylas sind entweder häresieverdächtig oder direkt glatte Häresien! Und ein solcher, und das sollte man sich endlich gründlich zu Gemüte führen, kann nie und nimmer Papst sein! Mir ist es ein absolutes Rätsel, wie man diesen Mann als Papst noch anerkennen und mit ihm verhandeln kann - wenn man einmal von einer Konstruktion absieht, in die all diese Taktierereien hineinpassen würden.

* * * * *

AN ALLE BESUCHER BZW. LEITER DES STUTTGARTER MESSZENTRUMS! DRINGENDE BITTE!

EIGENTLICH WÄRE ES AN DER ZEIT GEWESEN, EINEN BEITRAG UNTER DEM TITEL " DER ZWEITE ER- PRESSUNGSVERSUCH ODER DIE SELTSAMEN EINHEITSBESTREBUNGEN EINES ECONISTEN" ZU SCHREIBEN.

Aus GEWISSEN GRÜNDEN UNTERBLEIBT DAS. ICH DARF ABER ALLEN GLÄUBIGEN IN STUTTGART EMPFEH- LEN:

LASSEN SIE SICH NICHT ERPRESSEN, BLEIBEN SIE SELBSTÄNDIG. DIESER INFAME VERSUCH EINES GEWISSEN HERREN WIRD GENAUSO SCHEITERN WIE DA- MALS IN MÜNCHEN. GOTT VERLÄSST DIE SEINEN NICHT!

OSTERN - UND DIE PAROLE VOM "LODERNDEN HASS"

von

Univ.-Prof. Dr.Dr. Reinhard Lauth

Wie schon so manches Jahr, war ich in den Kartagen und zu Ostern (zum griechischen Ostern, das eine Woche später liegt) in Thessaloniki und auf dem Athos. Man muß die heilige Woche dort erlebt haben, um aus Erfahrung zu wissen, was heute noch eine christliche Stadt und ein christliches Mönchsleben ist. Schon vor Betreten des heiligen Berges legt man die Last der Zeit ab. Die genaue Stunde spielt keine Rolle mehr, die Autos, Hotels, Gaststätten, das elektrische Licht und fließende Wasser läßt man hinter sich. Nach zwei Stunden Fahrt auf einem kleinen Motorschiff trifft man im Hafen von Dafni ein, und nach den Paßformalitäten dort und oben in der Regierungsstadt Karyes wandert man in die große Einsamkeit hinein. Wir kamen an einem Tag an, dessen Himmel in tiefstem Föhnblau stand. Ein unbeschreiblicher Duft empfing uns, überall am Wegrand Blumen (es gibt keine Frauen, die sie pflücken), darunter solche, die man bei uns in freier Natur fast gar nicht mehr sieht, weiß und violett blühende Bäume zwischen den Buchen, Oliven und Zypressen und die große Stille der geheiligten Gottesnatur.

Unsere Schritte gingen diesmal in das Kloster Xeropotamou, das wie auf einem Hochbalkon über dem Meer liegt. Von dem alten Kiosk vor den hohen festungsartigen Mauern, wo die Mönche nachmittags in stiller Betrachtung zu sitzen pflegen, blickt man die weite Küste entlang und auf das lichtblau und violett schimmernde Meer zwischen dem zweiten und dritten Finger der Chalkidike; am Horizont zeichnet sich in blauviolettem Dunst Sithonia ab.

Die Unterkunftsbedingungen in so einem Kloster sind rau: man bekommt eine Liegestatt, auf der schon zwanzig, dreißig andere vor einem geschlafen haben, ohne daß sie frisch überzogen worden wäre; das Kopfkissen ist auch schon gebraucht; zwei alte Woldecken schützen in der Nacht nur unvollkommen vor der empfindlichen Kälte. Wenn die Dunkelheit hereingebrochen ist, erleuchtet eine einzige flackernde Petroleumlampe spärlich den Raum. Da es Fastenzeit ist - wir kamen am Karmittwoch - gibt es nur einmal am Tag ein Essen: Dicke Bohnen-Suppe, dazu etwas Oliven, Weißbrot soviel man will und die kleine Tasse griechischen Kaffees, der soviel besser schmeckt als unser 'lateinischer'.

Aber wenn man nach dem Nachtessen den Ruf zur Liturgie hört und ins Katholikon (die Kirche) des Klosters hinübergeht, dann umfängt einen dort mit einem Male die märchenhafte Pracht der Ikonostase, der Heiligenbilder und Ampeln und des Chorgestühls. Nachts und am Vormittage dauerte die Liturgie jeweils vier Stunden. Die Mönche singen bei weitem nicht so gut wie der Chor und die Priester in Hagios Dimitrios in Thessaloniki - und doch beginnt man nach einiger Zeit zu spüren, daß man in das himmlische Jerusalem eingetreten ist und mit dem Worte Gottes lebt. Lesung folgt auf Lesung, Wechselgesang auf Wechselgesang, Fürbitten auf Fürbitten - und immer mehr dringt man in das Mysterium des Ewigen Wortes ein. Das unblutige Opfer schließt als Höhepunkt den Gottesdienst ab.

'Es gibt hier auf dem heiligen Berge, wie überall, Gute und Schlechte', hatte der Vetter unseres Küchenbruders, zuvor zu mir gesagt. Ja, und wenn es sogar nur Schlechte gäbe (was gewiß nicht der Fall ist): allein, daß das unverfälschte Wort Gottes ununterbrochen gesprochen und das gültige Opfer vollzogen wird, stellt einen unvergleichlichen Wert dar - buchstäblich das, was die Welt erhält. Wenn wir zurückgekehrt sein werden, so werden wir wissen, daß es auf dieser sündenverseuchten Welt einen Ort gibt, wo das Heilige lebt.

In der Nacht zum Gründonnerstag begann ein furchtbares Unwetter, das uns in dem gleichen Kloster zu bleiben nötigte. (Wir wollten eigentlich noch zu einem weiteren gehen.) Und das war gut so. Erst durch den tagelangen Aufenthalt wurden wir ganz eins mit dem heiligen Leben im Kloster. Draußen bot sich ein Naturschauspiel unbeschreiblicher Art: das aufgepeitschte Meer blitze bald stahlgrau, dann wieder dunkel violett, in schmalen Bündeln fielen grelle Lichtstreifen aus den Wolken ins brodelnde Wasser herab. Der Orkan peitschte die Bäume, die in ihrem jungen Maiengrün standen und schüttelte ihre Blüten ab. Nachts im Bett lauschten wir auf das ununterbrochene Heulen des Windes und den von den Rinnen herabtropfenden Regen. Aber das alles war nur das Äußere - innen, im Katholikon, das wir nur halbdurchnäßt erreichten - ging mit unveränderter Ruhe und Gleichmut der Gottesdienst vor sich, Rosenwasser- und Weihrauchduft erfüllten den Raum, die Gebete folgten den Gebeten, das himmlische Jerusalem

lebte und atmete.

Als wir am Karfreitag nach der Kreuzverehrung Abschied vom Kloster nahmen, war meine Seele von Osterjubiläum erfüllt. Der Wind hatte sich fast gelegt, die Sonne drang langsam wieder durch. Das Schiff, auf dem blühende Kamelien vom heiligen Berge nach Thessaloniki mitgeführt wurden, brachte uns wieder nach Ouranopolis, dem ersten weltlichen Orte, und der Autobus in fünf Stunden Fahrt über das hohe Gebirge nach Thessaloniki, der Paulusstadt zurück. Überall gingen die Leute mit brennenden Kerzen in der Hand zur Liturgie oder kehrten schon von ihr zurück.

Ich will nicht mehr ausführlich von der jubelnden Osternacht in Hagios Dimitrios mit den Gesängen des unvergleichlichen Chores und der andächtigen Menge der Gläubigen berichten. Es genügt, nur eins hervorzuheben: eine reine, stille, göttliche Osterfreude war in unserem Herzen. Aber auch noch nie war mir so bewußt geworden, daß die schlimmste Wunde am Leibe des Herrn nicht eine von denen ist, die ihm Juden und Heiden beigebracht haben, sondern diejenige, durch die dieser heilige Leib, die katholische Kirche, infolge des Ehrgeizes und der Rücksichtslosigkeit der katholischen Christen zerrissen ist: das Schisma. Wir haben denselben Glauben, die selbe apostolische Sukzession, dasselbe Meßopfer und die gleichen Sakramente - und sind dennoch gespalten. Möchte doch jeder katholische Christ sich ständig dieses größte Skandalon vor Augen halten und nicht gedankenlos die 'Schismatiker' verächtlich abtun und diese Spaltung als selbstverständlich hinnehmen.

Natürlich war mir im Kloster auch wieder mit sinnenfälliger Deutlichkeit bewußt geworden, was wir in unserer römisch-katholischen Kirche verloren haben. Auf dem Athos sind zwanzig Großklöster und einige hundert Einsiedeleien. Die Zahl der Mönche nimmt seit dem Tiefpunkt der furchtbaren 60er Jahre wieder ständig zu. Ich wüßte nicht ein Kloster in der römischen Welt, in dem ich heute wie hier an so vielen Stätten eine würdige Kar- und Osterliturgie erwarten dürfte. Alles ist bei uns von Haeresie und Modernismus zum mindesten durchseucht, wenn nicht - wie fast überall - zerstört.

Von Osterjubiläum und Osterfrieden erfüllt, kehrte ich nach München zurück - und kaum dort, schlugen mir schon wieder die Wellen des Hasses - des klerikalen Hasses - entgegen. In einem Rundschreiben des Pfarrers Milch, vom 30. April, las ich folgendes über die Extremisten (und das sollen wir sein!): "Von ihrer Seele läßt sich - Schiller zitierend - sagen: 'Es rast der See und will sein Opfer haben!' Sie hören mit Freude lodernden Hasses, daß die katholische Kirche lange nicht mehr existiere, daß dort, wo sie einst gewesen, etwas substantiell anderes geworden sei. Die Kirche lebe weiter ohne Heiligen Stuhl, ohne Bischöfe - bestenfalls von einem einzigen abgesehen, den sie aber mittlerweile auch verdammen. Sie lebe weiter in kleinen Gruppen. ... Diese Vorstellung, meine lieben Freunde, ist absurd; und über nichts freuen sich unsere progressistischen Gegner mehr als über absurde Thesen. Das Absurde des Progressismus nährt sich von der Absurdität ihrer extremistischen Feind-Freunde." (S.5).

Daß doch ausgerechnet Priester es nicht unterlassen können, Anderen Motive zu unterstellen, von denen sie gar nichts Sicheres wissen können. Nach Herrn Kaplan D. verdiene ich bei meinen Besuchen in ostdeutschen Bibliotheken beträchtliche Summen - so schrieb er zu Weihnachten 1978 herum, auf das gute Glück vager Vermutungen hin. Und weil ich diese Summen verdiene, darf ich Mgr. Lefebvre nicht kritisieren, wenn der seinerseits Geschäfte macht. Nach Pfarrer Milch sind wir von loderndem Haß erfüllt und betreiben als Freunde das Geschäft unserer progressistischen Feinde. "Es rast der See und will sein Opfer haben."

Ich denke an das aufgepeitschte Meer zurück, wie wir es von hoch oben aus dem Kloster Xeropotamou sahen, als der Orkan über den heiligen Berg brauste. War meine Seele in dieser Verfassung? Habe ich da mit Freuden gedacht, daß die katholische Kirche nicht mehr existiere? Mein ganzes Herz war ja von der unbeschreiblichen Beglückung erfüllt, endlich wieder die Kirche zu erleben, inmitten der Kirche zu sein. Warum war ich denn auf den Athos gegangen wie schon des öfteren in der Vergangenheit? Warum bin ich so viele Jahre hindurch zweimal jährlich für eine Woche auf den Gargano gegangen? Aus loderndem Haß gegen die Existenz der Kirche, wie Pfarrer Milch mir unterstellt - unterstellt, weil er es annehmen will?

Nein, Herr Pfarrer Milch! Unser Kampf ist für die Kirche, weil ohne die Kirche die Welt mit Sicherheit zugrundegehen wird. Die Kirche Christi ist das Salz der Erde, das Salz, das diese vor der Verwesung bewahrt. Allerdings nur, wenn dieses Salz selbst nicht schal wird - dann freilich wird es nach dem Wort unseres Herrn zurecht von den Menschen hinausgeworfen und zertreten - was wir ja geschehen sehen. Aber wir glauben an die Macht des auferstandenen Herrn - und nicht an die Macht der Zahlen,

die wir präsentieren können. Als David daran zweifelte, daß sein Volk zahlreich genug sei, um den Kampf mit der heidnischen Umwelt bestehen zu können, ordnete er eine Volkszählung an und wurde dafür samt seinem Volke schwer von Gott bestraft.

Herr Pfarrer Milch stellt sich als den hin, der um die große Zahl ringt. "Wie kann ich die Halle des Heiligtums und einen großen Saal bewahren für die Hunderte P..]. Wo lassen sich in unwesentlichen Bereichen Konzessionen zustandebringen?" schreibt er und will damit sein Verbleiben in der Exkirche rechtfertigen. Aber es geht hier nicht um den großen Saal, Herr Pfarrer, sondern um die Wahrheit, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Denn nur die Wahrheit wird uns frei machen. Jener große Saal, in dem längst blasphemische Exzesse und Verhöhnungen des Herrn an der Tagesordnung sind, kann nicht der Abendmahlssaal sein; er ist schon unverkennbar das Amtsgelände des Kaiphas. Und es geht schon lange nicht mehr um Konzessionen in unwesentlichen Bereichen - es geht darum, ob nun bald überhaupt noch irgendwo in der lateinischen Welt das gültige Meßopfer dargebracht wird. Wir verdammen Mgr. Lefebvre nicht, aber wir sagen: Kein Belialsdienst und Gottesdienst an ein und demselben Tisch! Keine Hochzeit zwischen Irrtum und Wahrheit. Wir werden getreu der Mahnung der Apostel und der Väter alles tun, um das, was Gott uns gegeben und überliefert hat - Gott! und nicht der Mensch! - unverfälscht zu bewahren, weil wir wissen, daß die Menschheit von die- sem unverfälschten Wort lebt, und nicht nur vom Brot allein.

Daß unsere Gegner mit ihren Parolen vom lodernden Haß, vom Freimaurertum der Gruppe Maria, von angeblichen Geschäften (offensichtlich doch schlimmerer Art als die von Ecône) im Ostblock systematisch uns zu schaden suchen, ist nur in der Ordnung. Haben sie Christus gehaßt, so müssen sie auch die seinen hassen; haben sie Ihn der Teufelei verdächtigt, so auch uns. Aber das wird uns nicht hindern zu sagen, wer Wojtyla und wer Mgr. Lefebvre ist, wenn sich das erkennbar abzeichnet. Wir haben unsere Sache nicht auf Menschen gestellt, sondern auf Gott!

Das Kloster Xeropotamou hängt mit dem Martyrium der Vierzig von Sebaste zusammen. Ich will die Geschichte davon so erzählen, wie sie mir im Kloster berichtet wurde: Die Heiden wollten die Christen in dieser Stadt für ihren Glauben grausam bestrafen. Sie warfen sie in einen Teich mit eiskaltem Wasser und zündeten rund herum große Feuer an, damit alle, die sich vor dem Erfrieren retten wollten, an Land verbrennen müßten. Die Christen ermahnten sich in dem Wasser, standhaft zu bleiben; sie faßten einander bei den Händen und beteten zu Gott, während die Heiden sich an dem Schauspiel ihres Todes ergötzten. Ein einziger von denen, die in dem eisigen Wasser standen, versuchte sich an Land zu retten; doch sogleich erfaßten ihn die Flammen und er verbrannte. Über den vierzig Märtyrern aber erschien ein himmlisches Licht und erleuchtete einen jeden. Einer der Heiden war so ergriffen davon, daß er sich zu den Märtyrern gesellte - und sogleich fiel auch auf ihn das himmlische Licht.

Sehen Sie, Herr Pfarrer Milch, so ist auch unsere Situation. Da steht schon lange kein "großer Saal" mehr für uns bereit, sondern wir erfrieren draußen, wo uns die Amtskirche im Stich gelassen hat. Wir erfrieren dort, wenn wir es vorziehen, dort zu bleiben und uns nicht in die "Welt" mit ihrer von den Reformern an die Stelle Gottes gesetzten "Mitschlichkeit" zu retten, wo wir, wie wir sicher erkennen, im Feuer verbrennen würden. Die "Welt", Reformern und Heiden in brüderlichem Verein, schaut unseren Leiden nur zu und will unseren Untergang. Aber keiner von uns muß sich aus unserer Mitte entfernen und der Welt zugehen - denn ihn würden die Flammen sicher verzehren. Solange wir in Treue bei der wahren Lehre Christi aushalten, werden wir vom Himmel erleuchtet, auch wenn wir physisch zugrundegehen müssen - und dieses Licht ist uns mehr wert als alle Säle der Welt, weil in diesen nur mehr Belialsdienst zu finden ist.

Ihr heiligen vierzig Märtyrer von Sebaste, bittet für uns!

HINWEIS:

ES BESTEHT WEITERHIN DIE MÖGLICHKEIT/ DIE SAMMLUNG VON UNIV. PROF. LAUTHS SÄMTLICHEN BEITRÄGEN ZUR RELIGIÖSEN UND KIRCHLICHEN LAGE IN BUCHFORM ZU SUBSKRIBIEREN. DENKEN SIE BITTE DARAN/ DASS SIE MIT DIESER SAMMLUNG/ IN DER DIE VERSCHIEDENSTEN PROBLEME BEHANDELT WERDEN/ GEZIELT FÜR UNSER ANLIEGEN ARBEITEN KÖNNEN,

FRONLEICHNAM 1979

"ICH BIN BEI EUCH BIS ANS ENDE DER WELT" (MATH. 28,20)

von

H.H. Pfarrer Alois Aßmayr

(Predigt, gehalten am Fronleichnamfest in St. Michael, Baaderstr. 56, München)

Wir können die Apostel recht gut verstehen, daß sie Traurigkeit ergriffen hatte, als Jesus beim letzten Abendmahle ihnen mitteilen mußte, daß Er sie jetzt verlassen und zum Vater heimgenhe werde. Er hat sie aber getröstet mit dem Hl. Geist, und auch damit, daß Er ihnen verhieß, Er werde bis zum Ende der Welt bei ihnen sein.

Durch die Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes hat er diese Verheißung eingelöst. Auch wir haben Ihn bei uns im Tabernakel unter der Gestalt der hl. Hostie. Jesus hat also auch uns nicht allein gelassen. Wir können darum auch in der heutigen Zeit recht froh und glücklich sein. Nur muß unser Glaube techt lebendig sein. Denken wir also heute am Fronleichnamfeste, an dem wir die wirkliche Gegenwart im Tabernakel verehren, besonders daran!

Unser Glaube sagt uns, daß es ganz der gleiche Herr ist, der einst im Judende gelebt und gelitten hat, und der von den Toten auferstanden ist, mit verklärtem Leibe. Er ist der, der uns zuliebe Mensch geworden ist, unsere Sündenschuld auf sich genommen und unter unsäglichen Leiden gebüßt und wieder gut gemacht hat. In Seiner Liebe zu uns ist Ihm kein Opfer zu groß gewesen, kein Hohn und kein Spott, keine Verdemütigung und kein Schmerz, selbst der Seiner Mutter nicht. Der uns so liebt, wohnt hier. Müßte uns das nicht glücklich machen, wenn wir fest daran glauben?

Dieser Herr, der hier wohnt, kann von sich sagen, daß Ihm alle Gewalt gegeben sei im Himmel und auf Erden. Er ist also allmächtig. Wir können darum mit allen unseren Anliegen zu Ihm kommen. Er kann immer und überall helfen, in seelischen, körperlichen und irdischen Dingen. Wenn wir also an Seine Liebe und Seine Macht wirklich glauben, mit welchem Vertrauen müßten wir daher zu Ihm kommen mit all unsern Kreuzen und Leiden. Abet Er verlangt daher auch unser Vertrauen, das Mißtrauen verletzt Ihn sehr. Wie oft lesen wir in den Evangelien: "Dein Vertrauen hat dir geholfen."

Der Heiland aber liebt uns nicht nur über alle Maßen und ist allmächtig. Er ist auch höchst weise. Er weiß, was für uns gut ist und was für uns nicht so gut ist oder weniger gut. Wir wissen dies nicht oder nur selten. Wenn ihr euren Kindern nur gute Gaben gebt - wenigstens meint ihr es doch -, wieviel mehr erst euer himmlischer Vater!

Wenn wir daher an die Liebe Christi zu uns als auch an Seine Macht und Seine Weisheit wirklich glauben, dann können wir mit allen unseren Bitten kommen, es aber auch ganz und gar Ihm überlassen, wann, wie und wo Er unsere Bitten erfüllt. Wir wissen und glauben, daß Er es schon recht macht. Er gibt uns nur Gutes, ob wir es nun gleich verstehen oder nicht, ob es uns unmittelbar wohl tut oder weh. Daum sollen wir nie versuchen, Druck auf Ihn auszuüben. Wir sollen wohl eifrig sein im Beten und nie darin nachlassen, aber die Erhörung unserer Bitten ganz Ihm überlassen. Ich denke da an Elisabeth und Zacharias, und auch an die hl. Monika: also gottergeben und beharrlich beten!

Besonders wichtig ist, daß wir zu Unserm Herrn ein gutes Verhältnis haben, d. h., daß wir uns ehrlich mühen, Seinen Willen zu erfüllen und nie bewußt und überlegt dagegen handeln. Und wenn wir es getan haben, dann müssen wir den festen Willen haben, es nicht mehr zu tun. Der größte Sünder kann kommen, in der entsprechenden Gesinnung. Am besten bringen wir unsere Bitten durch Maria vor.

Schlimm aber ist es, wenn ein Mensch nur mit Bitten in einer nur irdischen Not kommt, sich aber in seinem sonstigen Leben kaum oder überhaupt nicht um den Herrn und Seine Gebote kümmert.

Wenn wir heute dem Herrn im Tabernakel unsere Dankbarkeit und Verehrung, aber auch unser Vertrauen darbringen, soll es uns auch so recht zum Bewußtsein kommen, daß wir unser ganzes Tun und Lassen tagein, tagaus an Ihm ausrichten und daß wir uns in Seiner Liebe ganz geborgen fühlen können. Wir brauchen dabei nichts besonderes zu leisten. Das tägliche Leben mit seinen Schwierigkeiten, mit denen mit uns selber, unseren Arbeiten und Mitmenschen bieten uns Gelegenheit genug, uns zu üben. Der Herr nimmt uns die Schwierigkeiten nicht weg - das würde uns nur schaden -, aber Er gibt uns immer auch die nötigen Gnaden, damit sie uns zum Heile reichen und wir daran wachsen. Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Guten.

EIN LAIE MACHT SICH EINIGE GEDANKEN

von

Rudolph Muschalek

Und zwar über uns selbst. Nicht über die andern, wer sie auch sein mögen. Er macht sie sich über uns selbst, also nicht so sehr über sich selbst persönlich, nach Art einer Gewissenserforschung. Er meint vielmehr mit dem Personalpronomen "uns" die treu gebliebenen Katholiken, zu denen er sich selber freilich auch zu rechnen wünscht. Und so wird, was er sich so denkt, schließlich doch auch zu einer Art persönlicher Gewissenserforschung: Sind wir wirklich so treu geblieben, unserem Wesen als Katholiken so treu geblieben? Wir gehen soweit wir dazu in der Lage sind, zur heiligen Messe nach der Baaderstraße oder sonst an einen Ort, wo das heilige Meßopfer noch in zweifellos gültiger Weise dargebracht wird, wenigstens an Sonn- und Feiertagen. Ist das alles, was derzeit Gott von uns erwartet? Drei Gedanken sind es, die mich dabei immer wieder beschäftigen.

1.) Unsere treu gebliebenen Priester sind alt, sind kränklich. Auf dieser Tatsache bauen die andern auf: Wo werden sie ihre Priester hernehmen, wenn diese nicht mehr da sind? Wir brauchen nur zu warten, dann hört das alles von alleine auf! - Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, daß die andern so denken. Was aber tun wir? Das Beten genügt nicht; die Frage ist vielmehr, was tun wir, um der künftigen Not an Priestern abzuhelpen? Was helfen uns noch so viele Meßzentren, wenn sie allmählich verwaisen?

2.) Man sagte immer, und das doch wohl mit Recht, der eigentliche Nährboden, aus dem katholische Priester erwachsen, sei die katholische Familie. Also müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf diese richten, - auf weite Sicht, versteht sich. Aus ihrer Kinderschar sollte eins den geistlichen Beruf ergreifen. Hier genügt es aber absolut nicht, die Dinge dem Zufall zu überlassen: Wenn wir wirklich katholische Familien haben wollen, müssen wir katholische Menschen bilden, und zwar in Kreisen, in Gruppen für die einzelnen natürlichen Stände: Frauen und Männer, Mädchen und junge Männer, Kinder. Predigt und gelegentliche Christenlehre genügen hier durchaus nicht; sie erreichen den einzelnen zu wenig konkret und persönlich, sie lassen ihn in seiner anonymen Isoliertheit, und das ist freilich für alle das Bequemste.

Ist aber das Christentum etwas Bequemes für Bequeme? Das ist ja der Jammer, daß es billig und bequem geworden ist. Aus dieser Bequemlichkeit müssen wir heraus und etwas tun für Christus und die Rettung der unsterblichen Seelen. - Was lebt, bewegt sich, entfaltet sich, breitet sich aus. Wenn etwas sich nicht mehr bewegt, sich nicht weiter entfaltet, sich nicht ausbreitet, stagniert es, versucht es zwar festzuhalten, was es besitzt, ist aber prinzipiell bereits tot. In dieser Lage sind, scheint es mir wenigstens, wir selbst. Wohl gemerkt, ich rede nicht vom Gebet, ich rede nicht von der Sonntagsmesse, ich rede nicht von guten Artikeln, die nur allzu wenige lesen, ich rede von Vertiefung, von Entfaltung, von Ausbreitung, von Apostolat und Mission.

3.) Es gibt schon zahlreiche Meßzentren, es gibt zahlreiche Gruppen treu gebliebener Katholiken, wo aber bleibt ihr Zusammenschluß? So wie es jetzt ist, leben wir zerstreut und sind schwach, und wenn es so bleibt, wie es jetzt ist, bleiben wir zerstreut und bleiben wir schwach. Das bedeutet zunächst, wir dürfen andere treu gebliebene Katholiken nicht herabsetzen. Es wird uns bei diesen dies und bei jenen jenes nicht gefallen; schweigen wir darüber! Betonen wir das Gemeinsame, auf daß wir eins seien! - Das bedeutet dann aber auch, daß wir eine organisatorische Spitze haben müssen, die uns alle nach außen hin vertritt. Wo bleibt diese organisatorische Spitze, diese Speerspitze des heiligen Erzengels Michael?

Wenn wir uns in diesen drei Punkten nicht zu besseren wenden, dürfen wir keine Hoffnung haben, so sehr wir auch beten und unserer Sonntagspflicht persönlich genügen.

* » * # *

HINWEIS AN ALLE RECHTGLÄUBIGEN PRIESTER:

UNSERE LAGE MACHT ES DRINGEND ERFORDERLICH/ DASS SICH DIE PRIESTER IN IHRER ARBEIT ABSPRECHEN/ DAMIT EINE GEZIELTE SEELSORGE MÖGLICH IST. BITTE LASSEN SIE SICH VON DEM UNGEHEUREN ELEND ERBARMEN UND SCHLIESSEN SIE SICH ZUSAMMEN!

QUELLEN DER KIRCHENMUSIK

von

H.H. Dr.theol. Otto Katzer (+)

1. Fortsetzung:

"Ein Kunstwerk wächst aus dem Geheimnisvollen", sagt der tschechische Komponist J. B. Foerster. Aristoteles spricht von einem heiligen Wahnsinn des Künstlers. Plato bemerkt: "Der, den Gott berührt hat, ist verwandelt. Nach diesem Berührtwerden von höherer Macht sehnt sich der Künstler, und es wird ihm in den Augenblicken der Begnadigung gewährt, wenn sein 'Ich' (ganz) still geworden ist, und er in einer Welt von unaussprechlicher Schönheit, in welcher die Lichter der vergänglichen Werte erloschen sind, der Stimme Gottes zulauschen darf. Was er in jenen gesegneten Stunden erlebte, teilt er mit. Die Schönheit, welche ihm zuteil wurde, verkündet er in seinem Werke!" (1)

Wird wohl der Name 'Gott' im Munde eines ungläubigen Priesters, wie Zola ihn beschreibt, ebenso klingen wie in dem eines Priesters, der sich um ein heiligmäßiges Leben bemüht?

Der weitaus häufigere Gebrauch des geschriebenen Wortes hat uns teilweise indifferent dem gesprochenen Worte gegenüber gemacht. Daß da eine Verarmung eingetreten ist, die sich unter Umständen als verheerend erweisen muß, könnten wir leicht erkennen. Auch haben wir schon darauf hingewiesen, wie ungenau bzw. irreführend das geschriebene Wort sein kann. Aus dem Satz: "Das Kind rief aus 'Mutter!'" wird, wenn er nicht näher erläutert wird, niemand in der Welt herauslesen, was das Kind eigentlich gesagt hat. Vom Ausdruck der höchsten Ehrfurcht bis zum tiefsten Abscheu gibt es unzählige Möglichkeiten der Interpretation. Welche von ihnen wirklich gemeint wurde, läßt sich allein aus dem gesprochenen Wort herausfinden. Wir werden noch von dem Reichtum der Klangfarbe und der Betonung sprechen.

Es kommt also nicht nur darauf an, was gesagt wird, sondern auch darauf, wie es gesprochen wurde. Das alles ist von so großer Bedeutung, daß der, welcher es nicht berücksichtigt, bei der Erklärung so mancher Eigentümlichkeiten ratlos werden muß. Mit dem hl. Thomas von Aquin haben wir schon darauf hingewiesen, weshalb die hebräische, griechische und lateinische Sprache die Sprachen sind, auf welchen, wie auf drei Pfeilern, das ganze Gebäude der hl. Kirche ruht!

Denen, die immer vom aggiornamento reden, wäre zu empfehlen, die Synoden von Aachen zu studieren, besonders die aus dem Jahre 816, wo in unserem Zusammenhange, von der Lektorenweihe gesprochen wird. Von den Ordinanden wird gefordert, daß sie mit Kenntnissen und Büchern ausgestattet sind, erfahren in der Grammatik, so daß sie die einzelnen Satzteile wohl erkennen und sich auch danach richten, was ihren Vortrag anbelangt, d.i. die Art und Weise der Darbietung beherrschen, was die entsprechenden Gefühle betrifft, denn "vieles gibt es in der Heiligen Schrift, was, wenn es nicht richtig betont wird, mißverstanden wird." Als Beispiel wird nun Röm. 8,33 angegeben: "Wer soll Anklage erheben gegen Auserwählte Gottes? Gott, der rechtfertigt?" Wenn die entsprechende Art des Vortrages nicht eingehalten wird und bejahend ausgesagt wird, entsteht eine große Verkehrtheit. Der Satz soll so ausgesprochen werden, als ob es lauten würde: Gott denn, der rechtfertigt? - woraus ersichtlich ist: Nein! Infolgedessen ist es notwendig, in solchen Sachen die gebührenden Kenntnisse aufzuweisen, damit alles richtig zum Ausdruck kommt. Deshalb muß der Lektor auch die Betonung beherrschen, damit er weiß, welche Silbe hervorzuheben ist. Unerfahrene Lektoren begehen häufig Fehler bezüglich der Betonung und stellen uns hiermit dem Spott aus, als würden wir nicht wissen, was wir eigentlich sagen. Darum muß die Stimme des Lektors schlicht und klar sein; zu jeder Ausdrucksweise bereit; von männlicher Kraft; ausweichend allem, was roh und ungeschliffen ist; weder zu tief noch zu hoch, nicht matt, nicht verweichlicht, nicht weibisch; ohne (überflüssige) Körperbewegungen, sondern mit ernster Miene. Auf das Ohr und das Herz muß der Lektor eingestellt sein, nicht auf die Augen: nicht, daß er die Anwesenden zu Zuschauern macht - anstatt zu Zuhörern! Es ist schon eine alte Regel, daß die Lektoren eine so gepflegte Stimme haben müssen, daß man sie selbst im Getöse hören kann. Infolgedessen wurden sie schon früher zu Herolden oder Verkündigern benannt." (2)

Wie alles Sein findet auch die Musik ihre Urquelle in Gott. Ist Er denn nicht der ewige Dreiklang der Liebe: des Guten, Wahren und Schönen? Das Schöne ist der strahlende Abglanz der Liebe des Wahren zum Guten und des Guten zum Wahren. Sagt denn der hl. Bernhard nicht, daß der Heilige Geist der persönliche Kuß ist, mit dem der Vater

den Sohn und der Sohn den Vater küßt? Musik ist etwas mehr als ein bloßes Geklirr von Tönen. Die Töne sind gewissermaßen Instrumente des Geistes, und niemand wird auch nur den geringsten Zweifel hegen, daß die Symphonie zuerst im Geiste des Komponisten ist! Wir untersuchen nicht, woher das Wort Musik stammt, ob von den Musen, welche ihre Pflegemütter sind, oder vom hebräischen Wort Musar, was Zucht bedeutet, wie Vessius in seiner Etymologie der lateinischen Sprache angibt, kurz Kunst, Wissenschaft, feine Bildung. So sagt auch von ihr Clericato, daß sie eine Erfahrung in der Tonharmonie ist (3).

Ist denn nun der Dreieinige nicht die ewige Harmonie, und hiermit Quelle jeglicher Harmonie? Die Musik ist also (4) eine kunstgerechte Verbindung von Tönen. Wie es zu einer solchen kommen kann, und welche ihre Vorbedingungen sind, darüber werden wir noch manches sagen müssen. Nach Gott sind die ersten Musiker "die heiligen Engel und seligen Geister, die Isaias sah und hörte, wie einer dem anderen zurief: "Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Heerscharen; die ganze Erde ist voll von seiner Herrlichkeit!" (5) Von den Engelschören bei der Geburt des Herrn haben wir schon gesprochen. Wir sollen nur noch einen Blick in das Buch der Geh. Offenbarung werfen. Da lesen wir: "Und ich hörte eine Stimme vom Himmel gleich dem Rauschen vieler Wasser und gleich dem Rollen eines gewaltigen Donners. Die Stimme, die ich hörte, klang wie das Lied von Harfenspielern, die ihre Harfen schlugen. Sie sangen ein neues Lied vor dem Throne."(6)

Da nun die Kunst von Gott ausgehen muß, um wieder in Ihn einzumünden, können wir von ihr sagen, daß sie eine zu Gott geordnete schöpferische Interpretation der göttlichen Inspiration ist. Ob nun Rede oder Gesang oder Musik usw., sie alle müssen diesen Charakter aufweisen. Wie wir sehen, ist die religiöse Kunst auf allen Gebieten der Höhepunkt, und sie muß es auch sein, wenn sie das sein soll, was ihr in der Menschwerdung des Gottessohnes als Vorbild gegeben wurde. Hauptzweck des Gesanges und der Musik, ist notwendigerweise Gott zu ehren und zu loben, vermittelt Tönen und Stimmen, entweder beseelten oder unbeseelten. "Wo warst du", fragt Gott den Job, "als mich die Morgensterne allzumal lobten, und alle Kinder Gottes jauchzten!"(7) Glauben wir ja nicht, daß das rein bildlich gesagt ist, und nur im übertragenen Sinne aufzufassen ist; wir betonten bereits: Musik ist mehr als bloßer Klang. Sie entspringt der übernatürlichen Welt, in welche sie wieder einmünden muß -, wenn sie nicht, wie J.S. Bach sagt: "teuflisches Geplär und Geleier" sein will.

Die erste und höchste Aufmerksamkeit ist dem Gesang zu widmen, "da kein Instrument, wie erhaben und vollkommen es auch sein mag, imstande ist, das, was die Seele verspürt, besser als die menschliche Stimme zum Ausdruck bringen kann, dies um so mehr, da die Seele selbst ihrer bedarf, um Gebete und Lob zu Gott empor steigen zu lassen." (8) Im neunten Kapitel seines Werkes "De hominis officio" zeigt der hl. Gregor von Nyssa, daß dem Geiste in den Sprechorganen ein "aus Lyra und Flöte kombiniertes Instrument verliehen wurde, um so seine verborgenen Gedanken zu offenbaren,"(9) auf eine durch andere Instrumente unerreichbare Form.

Maßgebend ist der harmonische Einklang der Menschen mit Gott. Besteht dieser nicht, dann kann eine Musik zwar vorgetäuscht werden, ist es aber nicht. Es ist natürlich, daß oberflächliche Menschen sich zu diesem Erlebnis nicht durcharbeiten können. Da die Liebe der Grundakkord ist, müssen die Menschen untereinander Liebe aufweisen, wie auch im harmonischen Einklang mit Gott sein, der ja die Liebe ist. Nicht weniger müssen sie sich als Glieder des mystischen Leibes des Herrn ihrer Abhängigkeit von Christus, dem Haupte bewußt bleiben. Von der lieblichen Harmonie unseres Erlösers im Verhältnis zu uns spricht der hl. Augustinus zu Beginn des vierten Buches über die Dreifaltigkeit, von der mystischen Harmonie der Engel - dann Dionysius Areopagita im zehnten Kapitel seiner "Coelestis hierarchia".(10)

"Amor musicam docet", die Liebe lehrt uns die Musik, lesen wir bei Plutarch. Wo die Liebe aufhört, hört auch die Musik auf, wie schon der hl. Paulus in seinem Hohelied der Liebe zum Ausdruck bringt: "Wenn ich mit Menschen- und Engeltungen redete, hätte aber die Liebe nicht, so wär' ich nur ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle!"(11)

Ja nicht einmal die nicht, denn es ist ja alles nur dann wirkliches Sein, insofern es Teil eines Lobliedes der Schöpfung an den Schöpfer ist. Leider ist unserem Jahrhundert die Axiologie ein fast völlig unbekanntes Gebiet, wegen des Gleichheitswahns, dem wir verfallen sind, d.i. wir erkennen und anerkennen auch keine Abstufung der Werte mehr (solange es uns paßt!); infolgedessen ist aus unserem Wortschatz ein Wort entschunden: Ehrfurcht! Gerade diese Ehrfurcht ist aber eine unumgängliche Vorbedingung für wahr-

re Musik und wahren Gesang. (12) Die Liebe ist nicht blind, wie man zu sagen pflegt, - das ist die Leidenschaft! -, die Liebe sieht und staunt ob der Erhabenheit alles Erschaffenen, erst recht aber ob der Größe des Schöpfers und Erlösers. "Wenn ihr nicht mit der Bewunderung anfangt", sagt Goethe, "werdet ihr nie in das innere Heiligtum eindringen", aber dann auch nie das Heilige heilig weiter geben können!

"Gratia praesupponit naturam", (die Gnade setzt die Natur voraus) d.i., daß die Natur alles gemacht hat, was in ihren Kräften war, um das zu werden, was sie sein soll. Dem Menschen, der dies ehrlich anstrebt, wird die Gnade nicht verweigert. Von der Gnade sagten wir, daß sie ein lebendiger Abglanz des Dreieinigen Gottes in der Seele ist, eine Anteilnahme an der göttlichen Natur. Begleitet wird sie von den eingeflossenen Tugenden, von denen wir besonders auf die drei göttlichen hinweisen müssen, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe. Diese Tugenden sind ein übernatürliches Licht und eine übernatürliche Kraft, welche es uns ermöglichen, ein tugendhaftes Leben zu führen. Daß sie dem Menschen einen weitaus höheren Einblick in die Schöpfung und das Geschehen des Alltags gewähren, dürfte einleuchtend sein. In dem Augenblicke jedoch in dem der wahre Glaube verloren geht und mit ihm auch die heiligmachende Gnade und die Liebe, welche ja der Grundakkord jeglicher Musik ist, ist es auch mit der wahren Musik zu Ende. Die "die außerhalb der Kirche (verschuldeterweise; O.K.) stehen, also des durch die Liebe wirkenden Glaubens bar sind, können keine echte, harmonische Musik aufweisen." (13) Daß es für uns Menschen ohne eine Offenbarung Gottes nicht möglich ist, mit Sicherheit zu behaupten, daß entweder wir oder andere sich im Zustand der heiligmachenden Gnade befinden, werden alle begreifen. Sicher ist auch dies, daß ein sündhaftes Leben jegliche Musik zerstört. Wann dies eingetreten ist, ist schon leichter herauszufinden.

Das vierte (provinz.) Konzil von Karthago ermahnt im 10. Canon den Psalmisten: "Siehe, daß du das, was du mit dem Munde singst, im Herzen auch glaubst. Und was du im Herzen glaubst, auch mit deinen Taten beweist!" (14) Der hl. Augustinus ermahnt dringend: "Singet mit Stimmen, singet mit den Herzen: singet mit dem Munde, singet mit dem Sitten, singet das neue Lied, nicht mit der Zunge (allein; O.K.), sondern mit dem Leben!" (15) Anders ist es auch nicht denkbar, denn eine Musik ohne Rhythmus ist nicht möglich, dieser fordert aber Disziplin! Disziplin ist jedoch ohne Anstrengung und Selbstbeherrschung undenkbar.

Diejenigen "die sich jenen Anstrengungen entziehen, werden aber auch des Lohnes entbehren (müssen). Und die, welche die Kirche um ihre Dienstbarkeit bringen, den Nächsten um die Erbauung, die Engel um die Freude, Gott um die Huldigung, erweisen sich dadurch der Gnade Gottes, der Fürbitte der Heiligen, des Schutzes der Engel, der Hilfe von Seiten des Nächsten, der Wohltaten der Kirche als unwürdig. Denn so mahnt der Prophet: "Die ihr des Herrn gedenket, schweiget nicht, und lasset ihm keine Ruhe!" (Is. 62,6-7) Und der Psalmist: "Ich will den Herrn preisen zu aller Zeit; immer soll sein Lob in meinem Munde sein! (33,3). "Verherrlicht seinen Namen, und preiset ihn mit der Stimme eurer Lippen (Sir. 39,20) und "Lobsinget ihm schön mit Jubelschall!" (Psalm 32,3). "Denen nämlich, die entsprechend singen und weise psallieren", sagt Abt Rupert, "wird der ewige Gesang zur Belohnung und Ehrenpreis". "So seien wir also eingestellt", ordnet der hl. Benedikt an, "so sollen wir beim Psalmengesang stehen, daß unser Geist mit der Stimme im Einklang ist."

Das ist die beste Symphonie, welche nicht nur in Tönen, sondern auch in den Sitten erklingt, und die gehörige Mischung der Tugenden aufweist." Die Musik", so sagt Cassiodorus, "Ist die Kunst des richtigen Maßes. Wenn wir nun ein gutes Leben führen, wird immer eine solche Disziplin bei uns bestehen. Wenn wir jedoch Ungerechtigkeiten begehen, können wir keine Musik haben!" (16)

Ohne Musik können wir als Vollmenschen nicht bestehen. Bedenken wir nur das unermessliche Gebiet des Unaussagbaren, welches sich uns schon auf dem rein natürlichen Gebiet, noch mehr aber übernatürlichen offenbart! "Mögen wir doch zur Kenntnis nehmen, daß das Lied des Herzens mit Worten nicht (gebührend) ausgedrückt werden kann", mahnt der hl. Augustinus. Wenn schon im Alltagsleben das Wort in Gesang übergeht, ob des Jubels, welcher das Herz ergriffen hat, was erst, wenn das Göttliche sein Gegenstand ist. "Kommt es zum jubelnden Gesang, dann heißt es, daß das Herz gebiert, was nicht ausgesagt werden kann. Und auf wen bezieht sich dieses Frohlocken, wenn nicht auf den unaussprechlichen Gott? Unaussprechlich ist Er, den du mit Worten nicht aussprechen kannst. Kannst du ihn aber nicht aussprechen, und schweigen darfst du nicht, was bleibt dir da anderes übrig, als zu frohlocken, daß das Herz sich erfreue ohne Worte, da die unermesslichen Freuden nicht wie die Silben begrenzt sind!" (17)

Unser Leben muß eine andauernde Darbietung aller unserer im Dreiklang der

Liebe erfolgten Lebensäußerungen sein, als Glieder des mystischen Leibes Christi, in Verbindung mit IHM, unserem Haupte. "So singe mit deinem Leben", fordert uns der hl. Augustinus auf, "daß du nie schweigst. (...) Wenn du also dein Lob zum Ausdruck bringst, singe nicht nur mit der Zunge, sondern nehme hinzu auch den Psalter der guten Werke. Du lobst, wenn du deinem Berufe nachgehst, wenn du Speise und Trank einnimmst, lobst, wenn du am Lager ruhst, lobst wenn du schläfst; und wann lobst du nicht?"(18)

"O hätten wir jene Hymnen, mit welchen die Engel den Herrn preisen, und wären auch würdig, sie mit dem menschlichen Munde zum Ausdruck zu bringen, wie vollkommen käme da aus unserem Munde das Lob Gottes!" (19) Mögen nun in einem jeden Augenblick, im Bewußtsein, daß wir am Altar des Herrn stehen, die Worte der Darbietung unseres Lebens erklingen, des ganzen mystischen Leibes: "Nimm auf, heiliger Vater, allmächtiger ewiger Gott, diese makellose Opfergabe, die ich, dein unwürdiger Diener Dir, meinem lebendigen und wahren Gott darbringe für meine unzähligen Sünden, Beleidigungen und Nachlässigkeiten, und auch für alle Umstehenden, aber auch für alle gläubigen Christen, lebende und abgestorbene, damit sie mir und ihnen zum Heile gereiche für's ewige Leben. Amen." Müßte da nicht unser Leben anders ausschauen?

Anm.:

1. Aus der Dankrede im Prager Sender zu Weihnachten 1950.
2. Mansi, Concil. General. XIV 154 A/D.
3. De venerabili Eucharistiae Sacramento decisiones Theologico-Legales auctore Joanne Clericato, pg.305, Venetiis 1697.
4. ibd.
5. Is. 6,3.
6. Offenb. 14,2-3.
7. Job 38,7.
8. Pius XI., "Divini cultus", AAS XXI vol. num. 2, pg.33.
9. S. Gregorii Nysseni, De hominis opificio, P.G. 44, col. 150 ff.
10. Bona, De Divina Psalmodia ejusque causis, mysteriis et disciplinis, Coloniae 1683, pg.594.
11. 1 Kor. 13,1.
12. De Cantu et Musica sacra a prima Ecclesiae aetate usque ad praesens tempus, auctore Martino Gerberto, Tom. I. pg. 222, typis San-Blasianis 1774.
13. Bona, a.a.O., S.596.
14. Theologiae Dogmaticae et Moralis Secundum ordinem Catechismi Concilii Tridentini, F. Natalis Alexandri Tom. III. lib.II De Sacramento Ordinis, art. IV.
15. Gerbert, a.a.O., S.625.
16. Bona, a.a.O., S.625.
17. P.L. col. 283, S. Augustini Enar. i, Ps.32.
18. S. Augustini i, Ps.146.
19. Bona, a.a.O., cap.I.

* * * * #

WIE EIN PRIESTER SEIN SOLL:

Ein Zitat aus einer Salzburger Handschrift aus dem Mittelalter, daß H.H. Dr. Katzer bei einer Primizpredigt anführte (nach "Mysterium fidei", Juni 1979, S.6):

"Wie muß der Priester sein? - Ein Priester muß sein ganz groß und ganz klein, vornehmen Sinn's wie aus Königsgeschlecht, einfach und schlicht wie ein Bauernknecht. Ein Held, der sich bezwungen, ein Mensch, der mit Gott gerungen. Ein Quell von heiligem Leben, ein Sünder, dem Gott vergeben. Ein Herr dem eigenen Verlangen, ein Diener der Schwachen und Bangen. Vor keinem Großen sich beugend, zu den Geringsten sich neigend. Ein Schüler von seinem Meister, ein Führer im Kampf der Geister. Ein Bettler mit flehenden Händen, ein Herold mit goldenen Spenden. Ein Mann auf den Kampfesstätten, ein Weib an den Krankenbetten. Ein Greis im Schauen, ein Kind im Trauen. Nach Höchstem trachtend, das Kleinste achtend. Bestimmt zur Freude, vertraut dem Leide, weitab vom Neide. Im Denken klar, im Reden wahr. Des Friedens Freund, der Trägheit Feind. Feststehend in sich, ganz anders als ich. Betet für mich!"

* * #

BITTE GEBEN SIE UNS ADRESSEN VON INTERESSENTEN, AUCH AUS FRANKREICH/ AN, DAMIT WIR IHNEN PROBEHEFTE DER EINSICHT ZUKOMMEN LASSEN KÖNNEN. - VON DIESER NR. KÖNNEN AUCH GRATIS WERBEEEXEMPLARE ANGEFORDERT WERDEN!

SATANSDIENER - VORBILD FÜR DIE JUGEND?

von

Konrad Lutz

Aus der *Angelus-Ansprache* Papst Johann-Pauls I. vom 17.9. 1978 *LOSSERVATORE ROMANO* vom 18./19. Sept. 1978: "Herzliche Glückwünsche des Heiligen Vaters den Lehrenden und Schülern, die am Dienstag ihre Arbeit und ihr Studium wieder aufnehmen werden. ...

Giosuè Carducci war *Universitätsprofessor* in Bologna. Er ging nach Florenz für gewisse *Feierlichkeiten*. Eines Abends verabschiedete er sich vom *Unterrichtsminister*. 'Aber nein, sagte der Minister, bleiben Sie noch morgen.' 'Exzellenz, ich kann nicht. Morgen habe ich Vorlesung an der Universität und die Knaben erwarten mich.' 'Ich dispensiere Sie.' 'Sie können mich dispensieren; aber ich dispensiere mich nicht.' Professor Carducci hatte wahrhaft eine hohe Auffassung sowohl von der Schule wie von den Schülern. Er war von der Art derer, die sagen: 'Um John Latein zu lehren, genügt es nicht, Latein zu kennen; man muß auch John kennen und lieben.' Und noch: 'Die Lektion ist soviel wert wie die Vorbereitung.'"

Giosuè Carducci, den Johann-Paul I. der Jugend hier als Vorbild empfiehlt, war Dichter und Kritiker. Er lebte von 1835 bis 1907 und erhielt 1906 den Nobelpreis. Das Herderlexikon bezeichnet ihn als "durch Herkunft und Temperament Republikaner und antiklerikal". Besonders bekannt wurde er durch seinen "Inno a Satana" (Hymne an Satan):

"A te disfrenasi Il verso ardito, Te invoco, o Satana, Re del convito.	"Zu dir entläßt sich Der kühne Vers, Dich rufe ich an, o Satan, König des Mahles.
Via l'aspersorio, Prete, e il tuo metro! No, prete, Satana Non toma in dietro!	Fort den Weihwedel, Priester, und dein Geleier! Nein, Priester, Satan Weicht nicht zurück.
Vedi: la ruggine Rode a Michele Il brando mistico, Ed il fedele	Siehe: der Rost Frißt an Michaels Mystischem Schwert, Und der treue
Spennato arcangelo Cade nel vano. Ghiacciato è il fulmine A Geova in mano.	Gerupfte Erzengel Fällt ins Leere. Gefroren ist der Blitz Jehova in der Hand.
Meteore pallide, Pianeti spenti, Piovono gli angeli Da i firmamenti.	Blasse Meteore, Erloschene Planeten, Regnen die Engel Von den Firmamenten.
Ne la materia Che mai non dorme, Re dei fenomeni, Re de le forme,	In der Materie, Die nie schläft, Lebt allein Satan Als König der Erscheinungen,
Sol vive Satana. Ei tien l'impero Nel lampo tremulo D'un occhio nero,	Als König der Formen. Er hält die Herrschaft Im zitternden Blitz Eines schwarzen Auges,
O ver che languido Sfugga e resista, Od acre ed umido Pròvochi, insista.	Ob es matt Flieht und widersteht, Oder scharf und feucht Herausfordert, er ist darin.

Tu spiri, o Satana,
Nel verso mio,
Se dal sen rompemi
Sfidando il dio

De' rei pontefici
De' re cruenti;
E come fulmine
Scuoti le menti.

Salute, o Satana,
O ribellione,
O forza vindice
De la' ragione!

Sacri a te salgano
Gl'incensi e voti!
Hai vinto il Geova
De i sacerdoti."

Du wehst, o Satan,
In meinem Vers,
Wenn er mir aus der Brust bricht
Herausfordernd den gott

Der schuldigen Päpste,
Der blutigen Könige;
Und wie der Blitz
Rüttelst du auf die Geister.

Sei begrüßt, o Satan,
O Widersacher,
O rächende Kraft
Der Vernunft!

Heilig sollen zu dir emporsteigen
Der Weihrauch und die Gelübde!
Du hast besiegt den Jehovah
Der Priester."

Stark gekürzt nach: Gerhard Zacharias, Satanskult und schwarze Messe, 1970², S. 133-138; in Strophe 9 ist das Wort Dio = Gott entgegen der italienischen Orthographie bewußt klein geschrieben. Thomas Mann zitiert in seinem Roman "Der Zauberberg" die Carduccische Satanshymne auszugsweise. - Es sei noch darauf hingewiesen, daß Albino Lucciani nicht zuletzt seiner literarische Bildung gerühmt wurde. Daß ihm die Satanshymne Carduccis unbekannt war, kann man deshalb ausschließen.

* * * * *

Vorhang auf für Ceausescus Priester-Puppen

aus : DEUTSCHLAND-MAGAZIN 5/79

Den Glauben bekämpfen, die Kirche als Potemkinsche Fassade benutzen (seelisches Opium fürs geknechtete Volk, Blendwerk gen Westen): Der reale Sozialismus fand eine neue kirchenpolitische Doppelstrategie.

Daß die Kommunisten mit zweierlei Zungen reden, ist eine Tatsache, die man nicht mehr zu beweisen braucht. Was sie aber von Rumänien aus zuwebringen, ist dennoch erahnenswert:

Im Inland sind eine ganze Reihe von Kirchen zu Restaurants umgebaut worden, sie sind für die Touristen bestimmt, die harte Wahrung ins Land bringen. Priester werden in Irrenanstalten eingewiesen, Christen verfolgt und mit schweren Strafen belegt. Generalsekretär Ceausescu läßt keine Gelegenheit aus, Behörden und Jugendorganisationen darauf hinzuweisen, „mit verstärkten Kräften die reaktionären mystischen Weltanschauun-

gen zu bekämpfen“

Und wie so oft in der Geschichte geschieht auch heute dies in Rumänien: Während die staatlichen Unterdrückungsmaßnahmen verstärkt werden, verstärkt sich auch der Widerstand der Bevölkerung.

Vor kurzem wurde ein „Glaubenskomitee zur Verteidigung des Priesters Gheorghe Calciu“ gegründet. Dieser Priester hatte es gewagt, in seinen „acht Predigten“ die Jugend vor dem pharisäischen Glauben zu warnen, dem man heute anhangt. Er wurde von höheren Geistlichen zurechtgewiesen, aus dem Schuldienst entlassen und nach seiner Verhaftung am 10. März in eine Irrenanstalt eingewiesen.

Dazu muß man wissen, daß die rumanische Kirche der Kultusabteilung der Kommunistischen Partei untersteht, die von dem Parteifunktionär Ion Rosianu geleitet wird. Der Patriarch und alle Bischöfe sind Mitglieder des sogenannten Parlaments, der „Großen Nationalversammlung“, die nach dem Willen der Partei die Gesetze macht. Die gesamte Kirche hat die Aufgabe, die Friedens- und Sozialpolitik

der Partei zu bejahen und die Parteiführung von der Kanzel her ab zu loben. Die Priester dürfen kein Lehrmaterial verteilen und die Kinder dürfen keine Notizen machen. Bibeln gibt es nicht und das Papierkontingent für die Kirchenkalender ist sehr knapp bemessen. Außerdem werden die Namen der wenigen Empfänger solcher Kalender in Listen festgehalten.

Nach dem Pressegesetz darf niemand „Druckerzeugnisse“ aus dem Ausland erhalten. Aufgrund dieses Gesetzes wurden schon viele Glaubige bestraft. Auch durch Reisende können kaum noch Bibeln nach Rumänien gelangen, sie werden bei der Grenzkontrolle beschlagnahmt.

Im Gegensatz zu der Unterdrückung des christlichen Glaubens im Inland unternimmt die rumanische Regierung großangelegte und weltweite kirchliche Aktionen im Ausland. Hier handelt sie durchaus zum Wohle der „reaktionären mystischen Weltanschauung“, hier unterhält sie einen eigenen Bischof und etliche Parochien, z. B. in Schweden, Danemark, England,

der Schweiz, Österreich, Italien und in der Bundesrepublik Deutschland. Es laufen gerade Verhandlungen, auch in Spanien eine solche Parochie zu gründen.

Die von der rumanischen Regierung herausgegebenen Zeitschriften, die jahrelang kostenlos an alle Rumänen im Ausland verschickt wurden, hatten kaum Anklang gefunden. So verfiel man auf eine neue Taktik. Man erinnerte sich, daß es in Rumänien in der Vergangenheit immer wieder die Kirche gewesen war, von der neue Impulse ausgegangen waren, und stets war auch die Kirche der Ausgangspunkt für den nationalen Widerstand gegen die Fremdherrschaft gewesen. Die Partei entschloß sich daher, auch auf diesem Sektor tätig zu sein. Das war gar nicht so schwer.

Der Kontakt zur evangelischen Kirche war schnell hergestellt, denn diese hatte ihn nach dem Zweiten Weltkrieg von sich aus gesucht. Evangelische Wurdenträger besuchten ihre „Brüder“ im Osten, in Genf arbeitete der Weltkirchenrat auf internationaler Basis, hier wurden die östlichen Kirchen „salonfähig“

gemacht, wobei **vollig** außer Acht blieb, daß diese orthodoxen Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg zu Unterabteilungen der jeweiligen kommunistischen Parteien geworden waren. Erst heute beginnt man sich darüber klar zu werden, zu welchen Resultaten es kommen mußte, wenn **eine** freie Kirche mit einer unfreien zusammenarbeitet.

Der Weltkirchenrat **wird** heute als Werkzeug der kommunistischen Infiltration in der dritten Welt mißbraucht. So **ist** es auch nicht weiter erstaunlich, daß der bisherige, **kurzlich** verstorbene Vertreter der orthodoxen **Patriarchie** in Genf, „Metropolit **Nikodim**“, Mitglied des sowjetischen Sicherheitsdienstes **im** Range eines Generals war. Durch **Nikodim** **ist** das Geld der westlichen **Glaubigen** **in die** Hände der Kommunisten gelangt.

Nach 1945 wurden **die** **Rumanen** **in** Westdeutschland von einem Exilpriester betreut, der Konstantinopel unterstand. Dieser mußte auf Drängen der **östlichen Patriarchien**, **die** **im** Weltkirchenrat dagegen protestierten, den Patriarchen von **Konstantinopel** verlassen und sich einem russischen Bischof unterstellen.

Während es **zunächst** zwischen **Exil** und **rumanischer** Heimat keinerlei Kontakte gab, hat sich **dies** **in** den letzten zehn Jahren grundlegend **geändert**. Jetzt war es auch **für** **die** **rumanische** Regierung nicht schwer, neue „Priester“ einzuschleusen, indem **sie** geeignete Personen mit Dokumenten ausstattete, **die** **sie** als Volksdeutsche auswiesen, und **die** dann **im** Zuge der Familienzusammenführung nach Deutschland kamen.

Von Infiltranten mißbraucht: „Diakonisches Werk“

Mit Hilfe des Diakonischen Werks in Stuttgart kamen auch **Rumanen** als Studierende der Theologie nach **München**, **Heidelberg**, **Hamburg**, **Köln** und anderen Orten. Bald darauf trafen **beim** Patriarchat **in** Bukarest etliche Briefe mit der Bitte um Entsendung von Seelsorgern **ein**. Da diese bereits **in** Westdeutschland anwesend waren, konnten sogleich **Parochien** **in**

München (**Mircea** **Basarab**), **Hamburg** (**Dan** **Miron**) und **Offenbach** (**Alexandru** **Tudor**) **gegründet** werden.

Partei-Theologen für den West-Einsatz

In einem anderen Fall bediente man **sich** nicht solcher fingierter Bittschriften, sondern sammelte echte Unterschriften - und zwar **für** **den** **Rumanen** **Vasile** **Florea**, verheiratet **mit** einer Deutschen, deren Eltern **in** **Salzgitter** krank und **hilfsbedürftig** waren. **Selbstverständlich** waren viele Menschen bereit, eine Bittschrift an Ceausescu zu unterzeichnen, **in** der um **die** Ausreisegenehmigung dieses **Rumanen** ersucht wurde. Das Erstaunen war jedoch groß, als dieser dann **hier** eintraf und **sich** als Priester entpuppte. **Die** **Liste** **mit** den Unterschriften war **die** **Bitte** **um** Entsendung eines Priesters gewesen.

Daß diese von der **rumanischen** Regierung hierher entsandten Priester **jede** nur denkbare **Unterstützung** erhalten, **ist** nicht verwunderlich. So konnte **die** Lokalzeitung von **Offenbach** z. B. am 11. 1977 voller Stolz berichten: „**Die** **rumanisch-orthodoxe** **Gemeinde** erlebte einen festlichen Tag. Als Geschenk des Patriarchats **in** **Rumanien** erhielt **sie** für ihren Gottesdienstraum **in** der Kapelle des Isenburger Schlosses **eine** Altarwand (Ikonostase). Das Geschenk wurde von Handwerkern und **Kunstlern** aus einem **rumanischen** Kloster montiert.“

Die solcherart **gegründeten** Parochien versenden auch laufend unentgeltlich und ungefragt **Mitteilungsblätter**, **Kalender** und religiöse Schriften. **Zunächst** freuen sich **die** **Empfänger** **über** diese Geschenke, **umso** mehr als **in** **Rumanien** solch „mystisches Material“ kaum zu erhalten **ist** und **sie** nun **hier** **im** Ausland jedes in ihrer Muttersprache gedruckte Wort **mit** besonderer **Rührung** lesen. **Mit** Erstaunen stellen **sie** aber bald fest, daß es **sich** weniger um **eine** religiöse Schrift als um **eine** Tarnschrift handelt, **in** der **die** Partei **für** **ihre** Friedenspolitik und für **die** Errungenschaften **in** **Rumanien** gelobt **wird**. Manche **Fluchtlinge** fragen sich entsetzt,

wer wohl **ihre** Adresse diesem speziellen Organ des Sicherheitsdienstes **übermittelt** hat. **Sie** glaubten, endlich dieser gefürchteten Organisation entronnen zu **sein** und **müssen** nun feststellen, daß **sie** weiter unter Beobachtung stehen.

Unter den **Fluchtlingen** hat **sich** inzwischen herumgesprochen, daß alle diese „Priester“ oder „Theologiestudenten“, bevor **sie** **ins** Ausland geschickt wurden, **in** Bukarest **die** Partischule des Sicherheitsdienstes besucht und danach **im** Kloster **Cernica** bei Bukarest **eine** **Spezial-Ausbildung** erhalten haben.

Das meiste Propagandamaterial **wird** von **Offenbach** aus verschickt, einiges kommt direkt aus **Rumanien** (**Hermannstadt/Sibiu**). Auch der deutsche Leser kann ab und zu **in** seiner Sprache lesen, **wie** **sich** **die** Kirche nach 1948 **in** den Dienst des Friedens gestellt hat. „**Die** Kirche soll ihren Einfluß **im** Bereich der **Abrüstung** und der Befreiung **im** Geiste der **Beschlüsse** von Helsinki 1975 **ausüben**“ (so **VIATA** **CRESTINA** Nr. 3/1978). Auch von **Hamburg** und von **München** aus **wird** „christliches Material“ versandt. Aus **Baden-Baden** kam **im** Jahre 1977 einprächtiger Almanach auf bestem Papier gedruckt.

Mit solchem **Schriftmaterial** kann **die** **echte** **Exilkirche** **in** Deutschland **natürlich** nicht aufwarten. Das **ist** auch nicht weiter schlimm. **Schlimm** **ist** vielmehr, daß **die** meisten **Glaubigen** nicht wissen, daß es den Kommunisten durch systematische Arbeit und gezielten Ehrgeiz gelungen **ist**, fast **die** gesamte orthodoxe Kirche **in** der Bundesrepublik Deutschland zu kontrollieren. Direkt kontrollieren **sie** **sie** durch Bischof **Lucian** **Fagarasanu**, der **in** Paris **ein** Bistum leitet (Rumanisch Orthodoxe **Erzdiözese** Westeuropa), der zwar **in** Frankreich keine einzige **Parochie** hat, dem jedoch **in** Deutschland **die** **erwahnten** **vier** frisch aus **Rumanien** importierten Priester unterstehen. Und indirekt durch den russischen Bischof **Tarasow**, dem **die** **Pnester** **Popa** **in** Freiburg und **Mehedintu** **in** Stuttgart **unterstehen**, **die** **sich** als „Pnester **für** **die** **Exilrumanen**“ bezeichnen.

Tarasow und Fagarasanu haben zusammen **mit** anderen **Bi-**

schofen **in** Paris **ein** sogenanntes „Interepiskopales Komitee“ **gegründet**. Was **die** beiden „**Exilpriester**“ ihrem Bischof **Tarasow** und **die** **vier** neuen Pnester **ihrem** Bischof **Fagarasanu** **über** **ihre** **Tätigkeit** **in** Deutschland berichten, landet also an **ein** und derselben Stelle.

Nicht von **ungefähr** haben **die** **Kommunisten** **Paris** als Bischofssitz **gewählt**. Denn **hier** **in** Paris besteht **seit** langem **eine** **Gemeinde** und **eine** **eigene** **Kirche**, **die** **von** **rumanischen** **Fluchtlingen** des vorigen Jahrhunderts **gegründet** wurde. **Sie** **ist** 1939 vom **rumanischen** Patriarchen zum Bischofssitz erhoben worden und somit das einzige **rumanische** Bistum außer Landes. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat **die** kommunistische Regierung **die** **Kirche** geschlossen und **die** **Priester** nach **Rumanien** **zurückbeordert**. **Die** **Priester** **sind** jedoch geblieben und **die** dortige **Gemeinde** hat **die** **Kirche** aus eigener Kraft weitergeführt. Allerdings mußten **die** Pnester verschiedenen Berufen nachgehen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Daran hat **sich** **bis** heute nichts **geändert**.

Tausche Fußballtrainer gegen Kirche

Als **die** **Kommunisten** sahen, daß diese Kirche trotz allem weiter florierte, verlangten **sie** diese für **sich**. **Sie** versuchten sogar, diese Kirche durch einen Handstreich **in** **ihre** Gewalt zu bringen. Da **dies** mißlang, strengten **sie** gerichtliche Prozesse an, **die** **sie** jedoch verloren. Um doch noch zu ihrem **Ziel** zu gelangen, verfielen **sie** auf **die** **merkwürdigsten** Ideen. So boten **sie** der **französischen** Regierung einen bekannten **Fußballtrainer** (Covaci) zum Tausch für **die** Kirche an.

Diese einzige freie **rumanische** Kirche entsendet einmal **im** Monat einen ihrer Priester (**M. Domitriu**) nach **Köln**, um dort Gottesdienst zu halten. Und diese Messen **sind** stets gut besucht - **die** **Glaubigen** kommen von **weit** her, **sie** lassen **sich** trotz heftiger Gegenpropaganda nicht vom Besuch gerade dieser Gottesdienste abhalten. **Wahrscheinlich** spüren **sie** den Unterschied zwischen Show und echter Gesinnung.

DIE GEISTER, DIE SIE RIEFEN ...

von

Anton Holzer

Folgende Notiz ging kürzlich durch die Presse:

BISCHÖFE: KEIN RECHT AUF ABTREIBUNG

Köln (dpa). Die katholischen Bischöfe haben erneut scharfe Kritik an der Reform des Abtreibungsparagraphen geübt. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Höffner, erklärte am Freitag es sei empörend, daß "gewisse Kreise" lautstark ein sogenanntes Recht auf Abtreibung proklamierten. Bei der Frühjahrsvollversammlung der Bischöfe seien alle Teilnehmer über die Entwicklung nach der Liberalisierung des Paragraphen 218 stark beunruhigt gewesen. Ein Recht auf Abtreibung könne aus den jetzt geltenden Gesetzen keinesfalls abgeleitet werden, meinte Höffner weiter. Sollte dies dennoch von offizieller Seite geschehen, sei dies ein Fall für das Bundesverfassungsgericht. (Badische Zeitung 58/34, Freiburg 10/11.3. 79)

Die Erklärung des Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz gibt zu folgenden Überlegungen Anlaß:

1. Es ist nicht begreiflich, wenn die Bischöfe sich jetzt darüber empört geben, daß 'gewisse Kreise' lautstark ein sog. Recht auf Abtreibung proklamierten mit Berufung auf die Liberalisierung des § 218 StGB.

Der Grund ist folgender: Die Bischöfe hätten die Kompetenz und Aufgabe gehabt, beizeiten die Augen offen zu halten und am Gang der Dinge und am Wesen der treibenden Kräfte zu erkennen, daß das Prinzip der Liberalisierung grundsätzlich nichts anderes beinhalten kann als die Emanzipation der Gesellschaft und des Staates bzw. der staatlichen Gesetzgebung von den Rechtsforderungen Gottes (10 Gebote) und daher folgerichtig und unausweichlich auch zu Recht des von der Weltanschauung des Pluralismus und Säkularismus geprägten und überzeugten Menschen auf Übertretung dieser göttlichen Rechtsforderungen, im aktuellen Fall also des 5. Gebotes heute, morgen vielleicht durch Euthanasie usw.

Das jedenfalls ist für jeden, der die Geschichte der Liberalisierung der Sitten der Gesellschaft und Gesetze des Staates seit der Französischen Revolution berücksichtigt, eindeutig und klar. Das liegt auch nicht nur an der Dynamik des Liberalisierungsprozesses im Zusammenhang der säkularisierten Situation und Artung des modernen Menschen, sondern ist vielmehr die immanente Logik der Sache selbst sowie das Ziel ihrer Betreiber von Anfang an. Seit der Französischen Revolution bis zum Beginn des demokratischen Weltzeitalters nach dem 2. Weltkrieg jedoch war diese Tatsache von den Päpsten klar erkannt und immer wieder auch unmißverständlich ausgesprochen worden in Warnungen und Verurteilungen. Seit der offiziellen Verpönung der sog. Unglücksprophe- ten durch Johannes XXIII. freilich hat diese jahrhundertalte kirchengeschichtliche "Phase des Verurteilens" ein jähes Ende genommen. Und das Tempo des Fortschritts in den Abgrund nimmt ununterbrochen zu, wie es den Gesetzen des freien Falls entspricht.

In ihrem Wunsch nach "Aggiornamento" d.h. nach Apeasement mit der modernen, demokratisch-mündigen Welt von heute nun schlossen die Bischöfe schon früh und freiwillig in einer neuartigen Welt-Mystik die Augen, um nicht mehr prinzipiell und dogmatisch denken und reden zu müssen, sondern rein pragmatisch-opportunistisch vorgehen zu können. Der Fluch dieser bösen Tat, ist, daß sie sich immer wieder neu darüber werden empören müssen, daß die Welt nicht ihnen zu Willen ist, sondern ihre eigenen widerchristlichen Prinzipien konsequent verfolgt und von Fall zu Fall auch durchaus offen demonstriert. Die Bischöfe werden sich erfahrungsgemäß ja auch immer wieder in das Unvermeidliche schicken und an den Rückzug gewöhnen, wenn sie nicht gar diesen nach Karl Rahners Empfehlung zum pastoral-strategischen Programm erhoben haben, damit es nicht mehr nach Kapitulation vor der Welt aussieht.

2. Die Bischöfe haben jedoch keineswegs die Kompetenz und Aufgabe, die geltenden Gesetze der modernen Welt bzw. Staaten in Schutz zu nehmen mit der Ausrede - einem bloßen Plädoyer pro domo -, diese Gesetze seien ja gar nicht so widerchristlich, daß ein Recht auf Abtreibung daraus abgeleitet werden könne. Die Bischöfe verfallen so blindwütigem Wunschenken.

Sie haben weder eindeutig noch entschieden noch laut genug zu A (Liberali-

sierung des § 218) Nein gesagt und den Anfängen widerstanden, weil sie blind sind für Wesens- und Prinzipienfragen. Und jetzt wollen sie nicht zu B Ja sagen, weil sie durch die offenkundig bösen Folgen und durch die von der einzig interessierten Seite offen und öffentlich gezogenen und geforderten Folgerungen aufgeschreckt sind. Das geht ihnen - wenigstens im Augenblick noch - zu weit. Da haben die Theologen noch zu wenig subversive Vorarbeit geleistet.

Durch ihren Wunsch nach "Aggiornamento" mit der modernen Welt verblendet sind die Bischöfe unfähig zur Erkenntnis, daß sie die Ursache des beklagten Übels mit-gesetzt bzw. zumindest zugelassen haben, daß sie also beim Setzen und Hege-n des schlech-ten Baumes (Liberalisierung) - *actione vel omissione* - mitgeholfen haben und daß sie nun bloß die schlechten Früchte ernten und ihrem Entsetzen und ihrer Empörung die Be-rechtigung im Grunde fehlt. Doch auch die Empörung, in der Sache berechtigt, ist wir-kungslos, solange den Bischöfen die Erkenntnis und das Eingeständnis der eigenen Schuld an dieser Entwicklung fehlt und solange sie infolgedessen die gerufenen Geister gar nicht bannen wollen. Vielleicht aber ist selbst die Empörung nur gespielt und in Wahr-heit taktischer Art, um den vermeintlich unvermeidlichen oder gar als der pluralisti-schen Gesellschaft angemessenen, beabsichtigten etappenweisen Rückzug bzw. das raten-weise Aufgeben der ihnen anvertrauten Rechtsforderungen Gottes in den Augen des für dnm verkauften Volkes mit einem moralischen Alibi zu decken.

3. Aufgabe und Kompetenz hätten die Bischöfe indes dazu gehabt, wachen Sin-nes und offenen Auges die heute so mißdeuteten "Zeichen der Zeit" und damit den Gang der Geschichte als Fortschritt fort von Gott zu erkennen und mutig - gelegen oder un-gelegen - beim Namen zu nennen, nicht aber dazu, sich zu Anwälten der modernen demo-kratischen Welt in ihrem Streben nach Autonomie, Liberalisierung und Emanzipation (von Gott und dem sittlichen Naturgesetz) aufzuwerfen, wie es neuestens auch Johannes Paul II. in seiner ersten Enzyklika tut, sondern ihre Aufgabe als Anwälte Gottes und Sachwalter des ihnen von ihm anvertrauten Gutes der Wahrheit und Gnade sowie seiner Rechte gegen-über den Menschen und der Menschheit treu und furchtlos zu erfüllen.

Denn erstens kann es kein Recht des Menschen, kein Menschenrecht, geben, das den Rechtsforde-rungen Gottes zuwiderläuft; auch kann keine irdische Instanz ein sol-ches Menschenrecht gültig statuieren; die Statuierung von solchen Menschenrechten, wie sie etwa in der UNO- Charta vorliegt, ist vielmehr Ausdruck gott-loser bzw. wider-gött-licher Haltung. Doch das zu erkennen und gar anzuerkennen sind die Bischöfe selber, wie anscheinend auch Johannes Paul II., infolge der Vergiftung durch den Liberalismus unfähig, die sie sich spätestens auf dem Vaticanum II zugezogen haben.

Außerdem bietet allein die Erfüllung der Rechtsforde-rungen Gottes die reale Möglichkeit und die Garantie dafür, daß die Menschen nicht nur das ewige Heil im Him-mel, sondern auch ein irdisch-zeitliches Wohl in wahrer Würde und Freiheit erreichen. Wenn das Evangelium wahr ist! Denn dort heißt es unmißverständlich: *Nisi Dominus aedi-ficaverit domum, in vanum laborant, qui aedificant eam. Nisi Dominus custodierit civi-tatem, frustra vigilai, qui custodit eam.* (PS 126,1) *Iustitia elevat gentem, miseros autem facit populos peccatum.* (Spr 14,34) *Quaerite primum regnum Dei et iustitiam eius: et haec omnia adicientur vobis.* (Mt 6,33).

4. Aufgabe und Kompetenz hätten die Bischöfe ferner dazu, den zunehmenden Gegensatz der modernen Welt, ihrer Institutionen und Objektivationen gegen die Grund-sätze des Christentums zu konstatieren und von allen ihnen verfügbaren Dächern bzw. Kanzeln zu schreien; das Wesen der modernen Welt als die globale Rekapitulation und Institutionalisation der Ursünde in allen Bereichen des menschlichen Lebens zu er-kennen und zu brandmarken, die Liberalisierung aller Lebensgebiete darum als widergött-lich und widerchristlich zu verurteilen und die Zurücknahme der liberalisierten Ge-setzgebung wegen ihrer offenen Widergöttlichkeit und versteckten Unmenschlichkeit zu fordern. Sie hätten die Aufgabe und Vollmacht - gemäß ihrer indirekten Kompetenz über die zeitlichen Dinge sub ratione peccati - einem Grundgesetz, mit dem diese liberali-sierten, widergöttlichen Gesetze nicht nur vereinbar, sondern aus dem sie durchaus ab -leitbar sind, wenn man das darin gegebene Demokratieverständnis mitberücksichtigt, einem solchen Grundgesetz also die Loyalität aufzukündigen und seine Revision zu for-dern. Aber das Konkordat? Das Konkordat ist ein menschlicher Vertrag und als solcher durch Menschen wieder aufkündbar, wenn die Sachlage es erfordert. Gottes Gesetze aber sind absolut und immer verpflichtend. Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Damit die Bischöfe freilich das erkennen und realisieren, bedarf es ihrer Umkehr und Rückbesinnung auf das Wesen der katholischen Religion, die mehr ist als eine durch das Sieb der dritten Aufklärung gefilterte und von allen "unmenschlichen" Forderungen Gottes gereinigte, moralische Humanitätsreligion.

PAPST PIUS XII. ÜBER DIE EHELICHEN BEZIEHUNGEN

aus: "Der Papst sagt - Lehren Pius XII." Nach den vaticanischen Archiven zusammengestellt von Michael Chinigo, deutsche Ausgabe von Bruno Wuestenberg, Ffm. 1956

DER HERR hat alle Dinge auf Erden für den Menschen gemacht, und der Mensch selbst, was sein Sein und Wesen angeht, ist für Gott geschaffen und nicht für irgendein Geschöpf, wenngleich er, was sein Wirken betrifft, auch der Gemeinschaft verpflichtet ist. „Mensch“ ist nun aber auch das Kind, auch das noch nicht geborene im gleichen **Grade**; aus dem gleichen Rechtsgrund wie die Mutter.

Außerdem hat jedes menschliche Wesen, auch das Kind im Mutterschoß, das Recht auf das Leben unmittelbar von Gott, nicht von den Eltern noch von irgendeiner menschlichen Obrigkeit. Daher gibt es keinen Menschen, keine Behörde, keine Wissenschaft, keine medizinische, eugenische, soziale, wirtschaftliche, moralische „**Indikation**“, die einen gültigen Rechtsanspruch auf eine unmittelbare, vorsätzliche Verfügung über ein unschuldiges Menschenleben verleihen könnte, das heißt eine Verfügung, die auf seine Zerstörung, sei es als Zweck, sei es als Mittel zu einem anderen Zweck abzielt, der an sich vielleicht keineswegs unerlaubt ist. So ist es zum Beispiel ein sehr edler Zweck, das Leben der Mutter zu retten, aber die unmittelbare Tötung des Kindes als Mittel zu diesem Zweck ist nicht erlaubt. Die direkte **Vernichtung** des sogenannten „lebensunwerten Lebens“, des geborenen oder nichtgeborenen, die vor einigen Jahren in großer Zahl ausgeübt wurde, kann in keiner Weise gebilligt werden. Als man damit anfang, hat daher die Kirche ausdrücklich erklärt, daß es dem natürlichen und positiven göttlichen Recht zuwiderlaufe, jene zu töten (sei es auch auf Befehl der öffentlichen Autorität hin), die zwar schuldlos, aber wegen physischer oder psychischer Mängel dem Volke nicht nützlich seien, sondern eher eine Last für es würden. Das Leben eines Unschuldigen ist unantastbar; und jeder Anschlag darauf ist eine Verletzung eines der Grundgesetze, ohne welche ein sicheres Zusammenleben der Menschen nicht möglich ist.

Schmerzen der Mutterschaft

Auch die Schmerzen, die die Mutter als eine der Folgen der Erbsünde erleiden muß, um ihr Kind zur **Welt** zu bringen, machen das Band nur fester, das beide verbindet. Sie liebt ihr Kind um so mehr, je mehr Schmerzen es sie gekostet hat. Das hat mit tiefer und ergreifender Einfachheit jener gesagt, der das Herz der Mütter geformt hat: „Wenn das Weib gebiert, leidet es Schmerzen, weil seine Stunde gekommen ist; aber wenn es das Kind zur **Welt** gebracht hat, gedenkt es nicht mehr der Wehen über der Freude, daß ein Mensch in die **Welt** geboren ist“ (Jo. 16,21). Der Heilige Geist zeigt im Briefe des heiligen Apostel Paulus die Größe und die Freude der Mutterschaft. Gott gibt der Mutter das Kind, aber indem er es ihr gibt, läßt er sie wirksam beteiligt sein an der Erschließung der Blüte, deren Keime er in ihren Schoß gesenkt hatte, und daraus wird ein Leben, das sie zu ihrem ewigen Heil führt: „Das Weib wird das Heil dadurch finden, daß es Kinder gebiert“ (1. Tim. 2, 15).

Unser Vorgänger Pius XI. seligen Andenkens hat in seiner Enzyklika *Casti Connubii* vom 31. Dezember 1930 von neuem feierlich das Grundgesetz des ehelichen Aktes und der ehelichen Beziehungen verkündigt: daß bei der Ausführung des ehelichen Aktes oder in der Entwicklung seiner natürlichen Folgen jeder Versuch der Ehegatten, der zum Ziele hat, den Akt der ihm innewohnenden Kraft zu berauben, und die Zeugung **eines** neuen Lebens zu verhindern/un-sittlich ist, und daß keine „**Indikation**“ oder Notwendigkeit eine innerlich unsittliche Handlung in eine sittlich erlaubte verwandeln kann.

Diese Vorschrift ist in voller Geltung, heute wie gestern und wird es morgen und immer sein, weil es nicht eine einfache Vorschrift menschlichen Rechtes ist, sondern Ausdruck eines natürlichen und göttlichen Gesetzes.

Sterilisation

Es wäre mehr als ein bloßer Mangel an Bereitschaft **im Dienst** am Leben, wenn der Versuch des Menschen nicht nur auf den einzelnen Akt zielte, sondern den Organismus selbst antastete mit dem Ziel, ihn durch Sterilisation der Fähigkeit zur Zeugung neuen Lebens zu berauben.

Die direkte Sterilisation — das heißt jene, die als Mittel oder als Zweck die Zeugung unmöglich zu machen sucht — ist eine schwere Verletzung des Sittengesetzes und ist daher unerlaubt. Auch die öffentliche Autorität hat kein Recht, sie unter dem Vorwand irgendeiner „Indikation“ zu erlauben, noch viel weniger sie vorzuschreiben oder zum Schaden von Unschuldigen ausführen zu lassen. Dieser Grundsatz ist schon in der obenerwähnten Enzyklika Pius' XI. über die Ehe ausgesprochen. Als vor einem Jahrzehnt die Sterilisation in immer größerem Maße angewandt wurde, sah sich daher der Heilige Stuhl vor die Notwendigkeit gestellt, ausdrücklich und öffentlich zu erklären, daß die direkte Sterilisation, sei es für immer oder für bestimmte Zeit, sei es beim Mann oder der Frau, unerlaubt ist auf Grund des Naturgesetzes, von dem, wie ihr wißt, auch die Kirche nicht zu dispensieren vermag.

Heute stellt sich außerdem das ernste Problem dar, ob und inwieweit die Pflicht der Bereitschaft zum Dienst der Mutterschaft mit der immer weiter verbreiteten **Ausnützung** der Zeiten der natürlichen Sterilität (der sogenannten Perioden der Empfängnisfähigkeit) der Frau vereinbar sei.

Natürliche, zeitweilige Sterilität

Man muß da vor allem zwei Voraussetzungen erwägen. Wenn die Anwendung dieser Theorie nichts weiter bedeuten soll, als daß die Ehegatten ihr eheliches Recht auch an den Tagen der natürlichen Unfruchtbarkeit ausüben können, so ist dagegen nichts einzuwenden. Denn damit hindern oder beeinträchtigen sie durchaus nicht den Vollzug des natürlichen Aktes und seine späteren natürlichen Folgen. Gerade hierin unterscheidet sich die Anwendung der Theorie, von der wir sprechen, wesentlich von dem angedeuteten Mißbrauch, der in der Verkehrung des Aktes selbst besteht. Geht man jedoch weiter, das heißt, erlaubt man, daß der eheliche Akt ausschließlich an jenen Tagen ausgeführt werde, so muß das Verhalten der Eheleute aufmerksamer geprüft werden.

Und hier bieten sich abermals unserer Überlegung zwei Annahmen dar. Wenn schon bei Schließung der Ehe wenigstens einer der Ehegatten die Absicht gehabt hätte, das eheliche Recht — und nicht nur seinen Gebrauch — auf die Zeiten der Unfruchtbarkeit zu beschränken, dergestalt, daß der andere Ehegatte an anderen Tagen nicht einmal das Recht hätte, den Akt zu verlangen, so würde dies einen wesentlichen Mangel des Ehemillens bedeuten, der die Ungültigkeit der Ehe zur Folge hätte. Denn das Recht, das sich aus dem Ehevertrag ableitet, ist ein dauerndes, ununterbrochenes, nicht auf Zeit aussetzendes Recht jedes der beiden Gatten gegenüber dem anderen.

Wenn sich jedoch diese Beschränkung des Aktes auf die Tage der natürlichen Unfruchtbarkeit, nicht auf das Recht selbst, sondern nur auf den Gebrauch des Rechtes bezieht, so kann die Gültigkeit der Ehe nicht bestritten werden. Die sittliche Zulässigkeit eines solchen Verhaltens der Ehegatten wäre aber zu bejahen oder zu verneinen, je nachdem, ob die Absicht, jene Zeiten beständig einzuhalten, auf ausreichende und sichere sittliche Beweggründe gegründet ist oder nicht. Die bloße Tatsache, daß die Ehegatten nicht gegen die Natur des Aktes verstoßen und auch bereit sind, das Kind anzunehmen

und aufzuziehen, das trotz ihrer Vorsichtsmaßregeln zur Welt kommt, würde für sich allein nicht genügen, die Rechtllichkeit der Absicht und die sittliche Unanfechtbarkeit der Beweggründe zu verbürgen.

Der Grund ist, daß die Ehe zu einem Lebensstande verpflichtet, der bestimmte Rechte auf den anderen Ehepartner überträgt, aber auch die Erfüllung eines positiven Werkes auferlegt, das eben diesen Stand selbst betrifft. In einem solchen Fall kann man den allgemeinen Grundsatz anwenden, daß eine positive Leistung unterlassen werden kann, wenn ernste Gründe, unabhängig von dem guten Willen jener, die zu ihr verpflichtet sind, zeigen, daß diese Leistung **untunlich** ist, und beweisen, daß sie von dem Forderungsvertreter — in diesem Falle dem Menschengeschlecht — billigerweise nicht verlangt werden kann.

Der Ehevertrag, der den Ehegatten das Recht einräumt, die Neigung der Natur zu befriedigen, setzt sie in einen bestimmten Lebensstand ein, eben den Ehestand. Den Gatten nun, die von jenem Recht mittels des spezifischen Aktes dieses ihres Standes Gebrauch machen, legen Natur und Schöpfer die Funktion auf, für die Erhaltung des Menschengeschlechts zu sorgen. Dies ist die charakteristische Leistung, die den eigentümlichen Wert ihres Standes, das *bonum prolis* (das Gut der Nachkommenschaft) ausmacht. Einzelmensch und Gesellschaft, Volk und Staat, die Kirche selbst hängen in ihrem Dasein nach der von Gott gesetzten Ordnung von der fruchtbaren Ehe ab. In den Ehestand einzutreten, die ihm eigene und nur in ihm **erlaubte** Möglichkeit ständig zu **benützen** und sich andererseits immer und mit Überlegung ohne ersten Grund seiner **Hauptpflicht** zu entziehen, das hieße, sich gegen den Sinn des Ehelebens selbst zu vergehen.

Medizinische, eugenische, soziale „Indikation“

Von dieser positiven, pflichtmäßigen Leistung können, auch für lange Zeit, sogar für die ganze Dauer der Ehe, ernste Gründe befreien, wie etwa jene, die nicht selten in der sogenannten medizinischen, eugenischen und sozialen „Indikation“ vorliegen. Daraus folgt, daß die Einhaltung der unfruchtbaren Zeiten unter sittlichen Gesichtspunkten erlaubt sein kann und unter den angeführten Bedingungen auch tatsächlich erlaubt ist. Wenn aber auf Grund eines vernünftigen und billigen Urteils solche ersten persönlichen oder aus äußeren Umständen hervorgehenden Gründe nicht vor-

liegen, dann kann der Wille der Ehegatten, die Fruchtbarkeit ihrer Vereinigung gewohnheitsmäßig zu vermeiden, obgleich sie ihre Sinnlichkeit weiterhin vollauf befriedigen, nur aus einer falscher Einschätzung des Lebens und aus Beweggründen herrühren, die der echten sittlichen Normen fremd sind.

In sehr schwierigen Fällen, in denen das Risiko der Mutterschaft nicht gefordert werden kann, ja sogar unbedingt vermieden werden muß, und in denen andererseits die Einhaltung der empfängnisfreier Tage entweder keine genügende Sicherheit bietet oder aus anderer Gründen unterlassen werden muß, ist jede vorbeugende Maßnahme und jeder direkte Anschlag auf das Leben und die Entwicklung des Keimes im Gewissen verboten und ausgeschlossen, und es bleibt nur ein Weg offen, nämlich der Weg der Enthaltung.

Enthaltung

Man wird aber einwenden, eine solche Enthaltung sei unmöglich. ein solcher Heroismus sei nicht zu verwirklichen. Diesen Einwand werdet ihr heute überall hören und lesen, sogar von solchen, die von Berufs wegen in der Lage sein sollten, ganz anders zu urteilen. Als Beweis bringt man den folgenden Satz vor: „Niemand ist zum Unmöglichen verpflichtet, und kein vernünftiger Gesetzgeber maßt sich an, mit seinem Gesetz auch zum Unmöglichen zu verpflichten. Für die Ehegatten ist aber eine langwährende Enthaltung unmöglich. Also sind sie nicht zur Enthaltung verpflichtet; diesen Sinn kann das göttliche Gesetz nicht haben.“

So leitet man aus zum Teil wahren Obersätzen einen falschen Schluß ab. Um sich davon zu überzeugen, genügt es, die Ausdrücke **des** Beweisganges umzukehren: Gott verpflichtet nicht zum Unmöglichen. Aber Gott verpflichtet die Ehegatten zur Enthaltung, wenn ihre Verbindung nach den Regeln der Natur nicht vollzogen werden kann. Also ist in diesem Falle die Enthaltung möglich. — Als Bestätigung dieses Arguments haben wir die Lehre des Konzils von Trient, das in dem Kapitel über die notwendige und mögliche Beachtung der Gebote unter Bezugnahme auf ein Wort des heiligen Augustinus lehrt: „Gott befiehlt nichts Unmögliches, sondern indem er gebietet, mahnt er sowohl zu tun, was du vermagst, als auch um das zu bitten, was du nicht vermagst, und hilft, **auf** daß du es vermagst.“¹

¹ Aus der Ansprache an die Hebammen, 29. Oktober 1951

* * * * *

HOLLAND UND SEINE HOMOSEXUELLEN

(aus: "Fels" Nr.5, Mai 1979, S.156 f.; von J. Jaspers, Heerlen / Holland)

In einem Brief vom 19.12.78 an die Priester usw. in seinem Bistum Rotterdam nahm Msgr. Simonis ablehnend Stellung zu den in seiner Diözese verbreiteten Ideen über die Homosexualität. Am 20.1.1979 tat Msgr. Gijsen dasselbe in einem viel Staub aufwirbelnden Interview mit Elseviers Magazine. Die Folge war eine Reihe von Protesten und kleineren Demonstrationen. Die beiden Bischöfe wurden bezichtigt, unevangelisch zu denken. Am 19.1. erklärte Msgr. Bluysen von Herzogenbusch vor dem Fernsehen des KRO, daß man Homosexuellen die hl. Kommunion nicht verweigern dürfte. (Anm.d.Red.: wohl auch, wenn dieses moralische Delikt nicht gebeichtet worden ist, d.h. die Homosexualität stellt für diesen "Bischof" überhaupt keines dar.) Am 20.1.79 meldete die Zeitung "De Limburger", daß der COC (=Verein für die Integration von Homosexuellen) für Karsamstag, den 14.4.79 eine große Kundgebung vor dem Haus von Msgr. Gijsen in Roermond vorbereite. Der kath. Rundfunk KRO ... blendete im Laufe der Sendung auch Bischof Bluysen ein; der erklärte, daß er sich um die Umgestaltung der kirchlichen Lehre über homosexuelles Verhalten bemühen werde. ... Pater van Kilsdonk (Studentenpfarrer in Amsterdam, der für die Homosexualität ist) sieht das Auftreten von Msgr. Simonis als Folgeerscheinung des Ernennungsverfahrens: "Dieses System bevorzugt Lakaien (...) viel weniger aber Seelsorger, von Theologen ganz zu schweigen". Die Enzyklika "Humanae vitae" nennt (er) "ohne weiteres terroristisch". "Immer geht es um Probleme der Kirchenstruktur, nie um Gott". Die Frage über die Frau im Amt "verängstigt die höchsten Kirchenbehörden". "Natürlich ist die weibliche Amtsträgerin ein Brecheisen in der ganzen Monumentalität der Institution."

ZUM PROBLEM DER STÄNDIGEN SEXUELLEN PROVOKATION

von
Dr. Helmut Grohnauer

Ich kannte einen kleinen Jimgen, der die Aloisianischen Sonntage hielt. Wenn er jedoch durch den Hausgang seiner Tante mußte, in dem an der Wand ein Medaillon mit einer nackten, von einem Stier entführten Europa hing, konnte man ihn mit keinerlei Zureden mehr bewegen, am Sonntag zur hl. Kommunion zu gehen. Das mag ein etwas übertriebener Fall sein. Doch ging es uns, d.h. den Älteren von uns, nicht manchmal ähnlich?

Aber wie ist es heute? Wie sollen wir uns angesichts der derzeitigen Verhältnisse richtig verhalten, wo uns Illustrierte, Femslehen, Plakate, Werbung jeder Art, Strandbad und die Blue Jeans mit ihren sexuellen Aufreizungen direkt überfluten, wo selbst von "kirchlicher" Seite jegliche Libertinität gepredigt wird? Praktisch überall wird man mit Körperlichkeiten jeder Art von vorne und hinten konfrontiert, mit den Geschlechtssteilen primärer und sekundärer Art in jeder farblichen Einkleidung, manchmal in geradezu provokativer Weise. Und das ist nicht einmal das schlimmste: in der öffentlichen Meinung hat sich schon längst das Vorurteil eingenistet, daß sexuelles Ausleben sozusagen zu den von der UNO proklamierten "Grundrechten" des Menschen gehört.

Zwar spielt die Gewöhnung eine nivellierende und sexuell entschärfende Rolle. (Und damit wird natürlich auch nur auf eine Verarmung des ganzen Gefühlsleben hingearbeitet, wobei das Verlangen nach dem anderen Geschlecht häufig in einen Ekel vor ihm umschlägt.) Aber der dauernde Sex-Appeal ist vorhanden - für alle! Für den einen ist er es weniger, für den anderen mehr. Wenn man nun Kindern wie Erwachsenen etwa in der Beichte oder im Religionsunterricht wie früher beibringen würde (wo die ganzen Sexartikel unter der Ladentheke verhandelt wurden, man also aktiv danach Ausschau halten mußte), "da schaut man eben weg, sonst ist das Sünde", so würde man sie damit zu lebensuntüchtigen Skrupulanten erziehen, die nicht nur für den Psychiater, sondern auch für den Kirchenaustritt reif werden würden. ((Auch müßte man, um wegschauen zu können, schon hingeschaut haben. Und die Augen kann man, besonders im Straßenverkehr, wo einem von den Litfaßsäulen die entblätterten 'Blümchen' anlächeln, nicht schließen, sonst wäre man im nächsten Augenblick überfahren. Also nicht die Tatsache als solche, daß da in einer Darstellung provozierende (sündhaft gemeinte) Absichten auf mich einwirken bzw. auf mich treffen, macht eine persönliche Verfehlung aus, sondern sündigen tue ich nur dann, wenn ich mich der in der Darstellung gemeinten Absicht bloßer Sexualisierung frei überlasse. Es ist aber auch klar, daß diese öffentliche Überreizung unerträglich ist und eine ungeheure bedrohliche Gefahr für das sittliche Verhalten jedes einzelnen darstellt. Vieles, was eigentlich zum wirklichen Liebesverhältnis zwischen Mann und Frau gehört, wird in den Schmutz gezogen und pervertiert, wobei dann die wirklichen Liebesbeziehungen verdächtig gemacht werden sollen. Durch diese öffentliche Provokation werden wir, da wir alle mehr oder weniger schwach sind, fast ununterbrochen versucht. Anm. d. Red.)) Übrigens sind die Körperformen der Menschen ebenfalls aus Gottes Hand hervorgegangen wie Berge, Blumen, ein edles Pferd oder ein liebes Kätzchen. Man darf sie also ansehen und schön finden. Man muß allerdings jungen Leuten sagen, daß die menschlichen Temperamente verschieden sind und jeder selbst wissen muß, welche Reaktionen speziell zur Sexualisierung hergestellte Druckerzeugnisse z.B. bei ihm hervorrufen. Hier hätte der Beichtvater seinen Rat zu geben, weil gerade diese Dinge und die durch sie verursachte Aufreizung zu häufiger Onanie oder vorehelichem Geschlechtsverkehr führen. Jedenfalls kann die bloße Betrachtung eines hübschen Mädchens in Blue Jeans oder im Bikini keine schwere Sünde sein, sonst wäre der größte Teil von uns fortgesetzt in diesem Zustand, indem dann auch die ersten Christen fortwährend hätten sein müssen, die ja auch überall nackten Standbildern begegneten, wengleich sie diese Plastiken - in erster Linie Götterbilder - ablehnten, womit das Ästhetische dann Hand in Hand ging. Bei echten Sportsleuten geht's heute ja auch nicht ums Herumflegeln und um Sex, sondern um Leistung. Von Sünden kann gerade hier, wenn nicht provoziert, nicht die Rede sein.

In der Kunst, der wahren, und nicht dem Schwachsinn, der sich heute als solche ausgibt, herrschen bestimmte Eigengesetzlichkeiten, die aber dennoch dem Dekalog unterworfen bleiben. Es ist da Sache des Beichtvaters hier dem einzelnen die Grenzen zu ziehen, gerade in der 'permissiven' Gesellschaft. In der darstellenden Kunst, z.B. im Theater oder Ballett, ergeben sich oft psychologisch derartige Identifikationsmomente, daß eine klare Scheidung zwischen Schuld und Berufsnotwendigkeit kaum möglich ist

(von eindeutig **glaubensfeindlichen** und unsittlichen Stücken abgesehen). Es ist jedoch absurd, z.B. das Ballett als solches, dessen Unterton fast immer erotisch ist, als 'unsittlich' abzutun. - Ich möchte mich hier aber auf die bildende Kunst beschränken. Auch hier haben viele **Darstellungen, vor** allem des Menschen, erotischen Charakter, der auch hier vom provozierend sexuellen, und **selbstverständlich** vom gewollt **pornographisch-pathologischen**, klar zu scheiden ist. Hier hat die **Gewissensverantwortung** sowohl des Produzenten als auch des 'Konsumenten' einzusetzen. Es ist jedoch absurd und erzieht zu **Lebensuntüchtigkeit**, - wie leider in manchen 'gutkatholischen' Kreisen üblich - **jede** Aktdarstellung als sündhaft zu etikettieren und jeden wirklich sich bemühenen Künstler samt Modell, als 'öffentliche Sünder' pharisäisch herabzuwürdigen. Gerade dieser **viktorianisch-calvinische Pharisäismus** hat zu jener permissiven Explosion geführt, in der wir heute stecken. Jenseits aller **"Situationsmoral"** gewisser Theologen muß doch eingeräumt werden, daß die allgemeine Moral (= das allgemein übliche Verhalten) sehr vom Zeitgeist abhängt, der ein sehr übler sein kann, aber durch die normative Prägekraft auch auf die katholische Moral eingewirkt hat. Das war zu allen Zeiten der Fall, aber noch nie so stark wie heute, weil die 'Macher' der öffentlichen Meinung bis in die letzte Hütte, ja in den 'Urwald' hinein wirksam werden. Früher, etwa zur Zeit der Renaissance, in der in der bildenden Kunst - und teilweise in der Mode! - Nacktheit Trumpf war, blieb dies meist auf Hofkreise beschränkt, heute ist sie, gerade durch die Photographie, Allgemeingut in der Darstellung geworden. Ich glaube, man müßte auch hier (von Pornographie natürlich abgesehen) das Natürliche und Kreatürliche in diesen Darstellungen sehen lernen. Ja, **l e r n e n !**

Wir stehen religiös u.a. an einem Scheideweg, wie er schon mehrfach in der **Kirchengeschichte** vorkam: die deutliche Scheidung des klösterlichen vom weltlichen Vollkommenheitsideal zu vollziehen. (D.h. wir müssen unterscheiden zwischen Gebot und evangelischem Rat. Anm.d.Red.) Ein Mensch, der das Keuschheitsgelübde abgelegt hat, muß zu den Normen seiner weltlichen Umwelt zwangsläufig eine andere Einstellung haben als der Gläubige in der **Welt**, der mit tausend Provokationen leben muß. Die ersten Christen mußten dies zwar z.T. auch, aber es fiel alles leichter, da man die Erscheinung des Herrn zum Gericht als Antwort auf die Verkommenheit des Römerreiches erwartete.

Das mönchische Ideal der Vervollkommnung ist ein sehr wertvolles, und es hat die Kirche schon mehrfach stabilisiert, ebenso der Zölibat, aber beide sind das Ideal der wenigeren. Die vielen dagegen leben in der **Welt** und haben natürlich auch nicht die Hilfsmittel, die ein Kloster in vielfacher Weise bietet. Gerade aber das 19. Jahrhundert huldigte weitgehend nur diesem Ideal, wie z.B. die **Heiligspredigungen** zeigen. Hinzuzufügen wäre noch, daß der Eintritt in ein Kloster bzw. Seminar, sofern er völlig freiwillig erfolgt, die entsprechende Reife voraussetzt, die Gelübde auch halten zu können.

Wie sehr frühere Jahrhunderte z.B. das Barock und selbst gelegentlich die Gotik **natürlich-kreatürlich** dachten und darstellten; zeigen unsere herrlichen Kirchen in Bayern, Österreich und Italien **insbesonders**, und nicht zuletzt im Petersdom und der Sixtina selbst. Michelangelo hat das Wagnis unternommen, Gottvater darzustellen - bis heute **unübertroffen**: Gott schuf den Menschen nach Seinem Bild und Gleichnis. Merkwürdigerweise versucht die Romanik (bis in die Meßbücher hinein), alles Geschlechtliche bzw. alles Geschlechtskennzeichnende zu vermeiden, womit sie sich zunächst als wahre Mönchsreligion und -kultur erweist. Interessant ist auch, daß die Liturgische Bewegung **mit Renaissance** und Barock nicht fertig wurde, gerade wegen ihrer **'freizügigen'** Darstellungen (auch der Putti), während sie doch so 'modern' sein wollte. Die Anti-Barock-Animosität kommt aus der Rothenfelser Ecke, und interessant ist weiter, daß viele **deutsch-sprachige** Bischöfe mindestens Bewegungssympathisanten waren, auch Professoren und Redakteure sind hier hinzuzuzählen. Was sie erreicht haben, müssen wir jetzt durchstehen.

Diese Betrachtungen, die nicht vollständig sein wollen, mögen unsere tapferen Geistlichen zum Nachdenken und Stellungnahmen anregen, uns Wege katholischer Moral in einer Zeit des Chaos, der latenten Bedrohung wie noch nie zu zeigen, in einer Situation, der wir - leider! - Rechnung zu tragen gezwungen sind.

* * # *

GEBEN SIE UNS ZUM ZWECKE DER WEITEREN WERBUNG ADRESSEN VON MÖGLICHEN INTERESSENTEN AN/ DAMIT WIR IHNEN PROBEHEFTE DER EINSICHT ZUSENDEN KÖNNEN, FORDERN SIE AUCH GRATIS WERBEEEXEMPLARE AN!

PAPST PIUS XI.: ENCYCLICA "CASTI CONNUBII"

Unseres Heiligen Vaters

Pius XI.

durch göttliche Vorsehung Papst

Rundschreiben

über die christliche Ehe

in Hinsicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse

Bedrängnisse, Irrtümer und Verfehlungen

in Familie und Gesellschaft

(31 Dezember 1930 «Casti connubii»)

Autorisierte Ausgabe

Amtlicher deutscher Text

Freiburg im Breisgau 1931

Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung

Die Autorisierung dieser Ausgabe erfolgte
am 22 Januar 1931

An die ehrwürdigen Brüder Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe und die anderen Oberhirten, die in Frieden und Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhle leben.

Papst Pius XI.

Ehrwürdige Brüder,

Gruß und Apostolischen Segen!

Die Erlösung der Ehe*

Der reinen Ehe Hoheit und Würde leuchtet uns, ehrwürdige Brüder, vor allem dar aus entgegen, daß Christus der Herr, der Sohn des ewigen Vaters, nach Annahme unserer gefallenen Natur die Wurzel und Grundlage der Familiengemeinschaft und damit der menschlichen Gesellschaft überhaupt nicht allein in den liebevollen Plan der allgemeinen Wiedherstellung unseres Geschlechtes ganz besonders mit einschließen wollte, sondern sie außerdem zur ursprünglichen Reinheit der Einsetzung durch Gott zurückgeführt, zu einem wahren und „großen“ Sakrament des Neuen Bundes erhoben und deshalb die Ordnung derselben und die Sorge für sie ganz der Kirche, seiner Braut, anvertraut hat.

Damit jedoch auch der Erneuerung der Ehe bei allen Völkern der ganzen Erde und allen Zeiten die erhofften Früchte ersprechen, muß in den Menschenmüttern zunächst die unverfälschte Lehre Christi über die Ehe hineinleuchten. Sodann ist es Pflicht der christlichen Ehegatten, in ihrem schwachen Willen durch die Gnade Gottes

gestärkt ihr ganzes Denken und Tun nach dem reinen und lauterem

* Eph 5, 32

Der Herausgeber hat aber zur Hervorhebung der Gedankenliederung Überschriften eingefügt und zur leichteren Zitation die Einzelabschnitte mit arabischen Ziffern versehen — Die Autorisierung bezieht sich nur auf den Text

Gesetz Christi zu gestalten, um so für sich und ihre Familie das wahre Glück und den wahren Frieden zu finden

Indessen müssen nicht allein Wir, wenn Wir von der hohen Würde unseres Apostolischen Amtes mit Vaterblick den gesamten Erdrkreis überschauen, wahrnehmen — auch Ihr, ehrwürdige Brüder, seht und empfindet es ganz gewiß mit Uns aufs schmerzlichste, daß so viele Menschen das Gotteswerk der Wiedherstellung verqessen haben und die erhabene Heiligkeit der Ehe entweder gar nicht mehr kennen oder schamlos leugnen oder gar, von den falschen Grundfassen einer neuen, aber ganz verkehrten Sittenlehre ausgehend, aller Orten mit Füßen treten. Da diese gefährlichen Verlehren und verderbten Sitten sich auch unter den Glaubigen breitzumachen begonnen haben und sich immer tiefer einzudrängen suchen, haben Wir, da dies unseres Amtes als Statthalters Christi auf Erden und obersten Hirten und Lehrers ist, es für unsere Pflicht erachtet, unsere Apostolische Stimme zu erheben, um die Uns anvertrauten Schafe von den verästelten Weiden abzuwehren und, soviel Wir nur können, unversehrt zu bewahren

Der Gegenstand des Rundschreibens

Wir haben deshalb beschlossen, zu Euch, ehrwürdige Brüder, und durch Euch zur ganzen Kirche Christi, ja zur gesamten Menschheit vom Weser und von der Würde der christlichen Ehe, dem aus ihr in die Familie und die ganze menschliche Gesellschaft

sich ergießenden Glück und Segen, den diesem gewichtigen Punkte der christlichen Lehre entgegenstehenden Irrtümern, den Verfehlungen wider die christliche Ehegemeinschaft und endlich den entsprechenden hauptsächlichsten Heilmitteln zu reden. Wir treten dabei in die Fußstapfen Unseres Vorgängers Pios XIII. seligen Andenkens und machen uns sein vor fünfzig Jahren erlassenes Rundschreiben über die christliche Ehe „Arcanum“* durch Unser vorliegendes Rundschreiben zu eigen, und indem Wir einige die heutigen Verhältnisse betreffende Punkte etwas ausführlicher behandeln, erklären Wir ausdrücklich, daß jenes Schreiben, weit davon entfernt, veraltet zu sein, vielmehr seine volle Kraft und Wirkung beibehält.

* Rundschreiben Arcanum divinae sapientiae, 10. Febr. 1880

Das Urheberrecht Gottes an der Ehe.

Um mit dem eben erwähnten Rundschreiben zu beginnen, das sich fast nur damit befaßt, die Einsetzung der Ehe durch Gott, ihre sakramentale Würde und ihre lebenslängliche Dauer sicherzustellen, so muß zunächst als unverrückbare und unantastbare Grundlage gelten: nicht von Menschen ist die Ehe eingesezt und wiederhergestellt worden, sondern von Gott. Nicht von Menschen, sondern vom Urheber der Natur selbst, von Gott, und vom Wiederhersteller der Natur, Christus dem Herrn, ist sie durch Gesetze gesichert, ist sie gesegnet und erhöht worden. Diese Gesetze können also in keiner Weise dem Gutdünken von Menschen, keiner entgegenstehenden Vereinbarung, auch der Gatten nicht, unterworfen sein. Das ist die Lehre der Heiligen Schrift¹, das die sündige und allgemeine Erbsünde der Kirche, das die feierliche Entscheidung des Heiligen Konzils von Trient², das mit den Worten der Heiligen Schrift selbst verkündet und bekräftigt: das lebenslängliche und unauflösbare Eheband und dessen Einheit und Festigkeit haben Gott zum Urheber.

Wenn nun aber auch die Ehe ihrem Wesen nach von Gott stammt, so hat doch auch der Wille des Menschen, und zwar in ehrenvoll hervorragender Form seinen Anteil an ihr. Denn die einzelne Ehe entspringt, sofern sie die eheliche Verbindung zwischen diesem Mann und dieser Frau ist, dem freien Jawort der beiden Brautleute. Diese freie Willenserklärung, durch die jeder Teil das der Ehe eigentümliche Recht gibt und nimmt³, ist zu einer wahren Eheschließung derart notwendig, daß sie „durch keine menschliche Macht ersetzt werden kann“⁴. Diese Freiheit hat jedoch nur das eine zum Gegenstand, ob die Eheschließenden wirklich eine Ehe eingehen und ob sie dieselbe mit dieser Person eingehen wollen. Dagegen ist das Wesen der Ehe der menschlichen Freiheit vollständig entzogen, so daß jeder, nachdem er einmal die Ehe eingegangen ist, unter ihren von Gott stammenden Gesetzen und wesentlichen Eigenschaften steht. Denn der Englische Lehrer

¹ Gen. 1, 27—28; 2, 22—23. Matth. 19, 5 ff. Eps. 5, 23 ff.
² Conc. Trid., sess. XXIV.
³ C. I. C., can. 1081 § 2.
⁴ C. I. C., can. 1081 § 1.

sagt da, wo er von der ehelichen Treue und der Nachkommenschaft handelt: „Sie gehen in der Ehe aus dem Ehevertrage hervor, so zwar, daß, falls in dem Jawort, durch das die Ehe zustandekommt, etwas ihnen Entgegengesetztes Ausdruck fände, überhaupt keine wahre Ehe vorläge.“⁵

7 Durch die Ehe werden also die Gatten der Seele nach verbunden und verschmolzen, und zwar eher und inniger als dem Leibe nach, und nicht durch vorübergehende Sinneserregung oder bloße Gemütsbewegung, sondern durch überlegten und festen Willensentschluß: und aus dieser Verschmelzung der Seelen erwächst, so hat es Gott bestimmt, das heilige und unverlegliche Eheband.

8 Das ist die unvergleichliche Eigenart des Ehevertrags. Sie unterscheidet ihn himmelweit von den Verbindungen der verunftlofen Lebewesen, die nur aus blindem Naturtrieb erfolgen und in denen sich nichts von Verstand oder überlegtem Willen findet, wie auch von den hallofen Verbindungen unter Menschen, die nichts an sich haben von einer wahren und sittengemäßen

Vereinigung der Willen und denen jedes Recht auf Familiengemeinschaft abgesprochen werden muß.

9 Damit ist schon gegeben, daß die rechtmäßige Autorität zwar das Recht hat, ja daß ihr sogar die Pflicht obliegt, die unehrbaren, verunft- und naturwidrigen Verhältnisse zu hemmen, zu hindern und zu bestrafen. Da es sich aber um etwas handelt, was unmittelbar aus der Natur folgt, so gilt ebenso sicher die Mahnung, die Unser Vorgänger Leo XIII. seligen Andenkens offen ausgesprochen hat⁶: „Bei der Wahl des Lebensstandes ist es zweifellos dem freien Willen der Einzelnen anheimgestellt, welchem von beiden sie den Vorzug geben wollen: dem Nat Christi folgend jungfräulich zu leben, oder sich durch Eingehen der Ehe zu binden. Kein menschliches Gesetz vermag das naturhafte und ursprüngliche Recht zur Ehe dem Menschen zu nehmen oder den von Gott im Anfang bestimmten Hauptzweck der Ehe zu beschränken: „Wachset und mehret euch.“⁷

⁵ S. Thom. Aquin., Summa theol. p. III, Supplom., q. 40, art. 8.
⁶ Rundschreiben Rerum novarum, 15. Mai 1891.
⁷ Gen. 1, 28.

So wird also die hehre Gemeinschaft der wahren Ehe gleichzeitig durch Gottes und des Menschen Willen begründet: Aus Gott ist die Einsetzung der Ehe, aus ihm sind ihre Zwecke, ihre Gesetze, ihre Segensgüter. Von den Menschen aber stammt mit Gottes Hilfe und Gnade durch edelmütige Hingabe des eigenen Ich an den andern für die ganze Lebensdauer die einzelne Ehe mit den von Gott gesetzten Pflichten und dem von ihm verheißenen Segen.

1.

Die heiligen Aufgaben.

Wenn Wir nun, ehrwürdige Brüder, Uns anschicken, die 11 Segensgüter, die Gott in die wahre Ehe hineingelegt hat, darzutun, so kommen Uns die Worte des geseigneten Kirchenlehrers in den Sinn, dessen fünfzehnhundertjährigen Todestag Wir noch vor kurzem durch Unser Rundschreiben „Ad salutem“ festlich begangen haben: „Das alles“, so sagt Augustinus, „sind Güter, um derenwillen die Ehe selbst gut ist: Nachkommenschaft, Treue, Sakrament.“⁸ Anwiefern diese drei Worte eine klare und erschöpfende Zusammenfassung der gesamten Lehre über die christliche Ehe bieten, zeigt der heilige Kirchenlehrer licht und schön aneinander, wenn er schreibt: „Die Treue will besagen, daß nicht außerhalb des Ehebundes mit einem andern oder einer andern Verkehr gepflegt werde. Die Nachkommenschaft, daß das Kind mit Liebe entgegengenommen, mit herzlichem Güte gepflegt und gottesfürchtig erzogen werde. Das Sakrament endlich, daß die Ehe nicht geschieden werde und der Geschiedene oder die Geschiedene, nicht einmal um Nachkommenschaft zu erhalten, mit einem andern eine Verbindung eingehe. Das hat als Grundgesetz der Ehe zu gelten, durch das die naturgewollte Fruchtbarkeit geadelt und zugleich das verkehrte Begehren in den rechten Schranken gehalten werde.“⁹

⁸ Rundschreiben Ad salutem, 20. April 1930.
⁹ S. August., De bono coniug., cap. 24, n. 32.
¹⁰ S. August., De Gen. ad litt., lib. IX, cap. 7, n. 12.

1. Hingabe im Dienste des Kindes.

Wendung neuen Lebens.

12 Die erste Stelle unter den Gütern der Ehe nimmt also das Kind ein. In der Tat, so hat es der Schöpfer des Menschengeschlechtes, der sich in seiner Güte zur Weitergabe des Lebens der Menschen als seiner Gehilfen bedienen wollte, selbst gelehrt, indem er im Paradies bei der Einsetzung der Ehe zu den Stammeltern und in ihnen zu allen künftigen Gatten sprach: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde.“¹¹ Dasselbe entnimmt der hl. Augustinus sehr ansprechend den Worten des hl. Apostels Paulus an Timotheus¹², wenn er schreibt: „Daß die Ehe geschlossen wird, um neues Leben zu wecken, dafür ist das Wort

des Apostels Zeugnis „Ich will, daß die noch Jugendlichen her-
raten“ Und als ob ihm jemand entgegenhielte warum denn?
jugte er sorglos bei „um Kindern das Leben zu geben, um
Familienmutter zu sein“¹¹

11 Welch eine Wohlthat Gottes und welche ein Ehegegen da? Kind
ist, erblickt aus der Wunde und dem hohen Ziele des Menschen
Der Mensch überträgt ja schon durch seine bloße Vernunft die
ganze übrige sichtbare Schöpfung Hierzu kommt noch, daß Gott
die Menschen werden läßt, nicht nur damit sie da sind und die
Erde erfüllen, sondern noch viel mehr, damit sie Verehrer des
wahren Gottes seien, ihn erkennen und lieben und sich dereinst
im Himmel seines besitzenden Besitzes ewig erfreuen Dieses
Endziel überträgt infolge der wunderbaren Erhebung des Men-
schen durch Gott in die Ordnung der Übernatur alles, was je
ein Auge gesehen, ein Ohr gehört hat und in eines Menschen
Herz gedrungen ist¹² Daraus erhellt also ohne weiteres, welche
ein Geschenk der Güte Gottes, welche kostbare Frucht der Ehe das
Kind ist, das sein Dasein der Allmacht Gottes und der Mit-
wirkung der Ehegatten verdankt

14 Die christlichen Eltern mögen außerdem bedenken, daß es nicht
nur ihre Aufgabe ist, für die Erhaltung und Ausbreitung des

¹¹ Gen 1, 28 ¹² 1 Tim 5, 14
¹³ 5 August De bono coniug cap 24, n 32
¹⁴ 1 Kor 2, 9

Menschengeschlechtes auf Erden zu sorgen, ja nicht einmal, nur
irgend welche Verehrer des wahren Gottes heranzuziehen, sondern
der Kirche Christi Nachkommenschaft zuzuführen, die Mitwirkung
der Heiligen und Hausgenossen Gottes¹⁵ zu richten, damit das
dem Dienste Gottes und unsers Erlösers geweihte Volk von
Tag zu Tag zunehme Dann wenn auch die christlichen Eltern,
so sehr sie selbst im Gnadenstand sein mögen, die heiligmachende
Gnade nicht auf ihr Kind übertragen können, die wahrhaftige
Bedienung neuen Lebens im Angesicht zum Todesopfer geworden
ist, auf dem die Erbschuld auf die Kinder übergeht so haben sie
doch noch etwas von der Ehe, wie sie ursprünglich im Paradiese
war, denn ihre Aufgabe ist es, ihr eigen? Kind der Kirche dar-
zubringen, damit es von dieser überaus fruchtbaren Mutter der
Kinder Gottes durch das Rad der Taufe zur übernatürlichen
Gerechtigkeit wiedergeboren und ein lebendiges Glied Christi, des
unsterblichen Lebens teilhaft und endlich ein Erbe der ewigen
Verklärung werde, nach der wir alle aus tiefster Seele verlangen

Wenn das eine wahrhaft christliche Mutter beherzt, so wird¹⁵
ihre Klar werden, daß von ihr in einem hohen und überaus
trostreichen Sinne jenes Wort unseres Erlösers gilt „Sobald
die Mutter das Kind geboren hat, gedenkt sie nicht mehr ihrer
Schmerzen, vor Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren ist“
Sie wird sich über alles Leid des Mutterberufs, über alle seine
Sorgen und Lasten erheben und mit viel mehr Recht und
in weit erhabenerem Sinne als jene edle Römern, die Mutter
der Oraken, einer blühenden Kinderschar im Herrn ruhmten
und beide Gatten werden die Kinder, die sie bewillkürigen und
dankbaren Herzens aus der Hand Gottes entgegengenommen haben,
als ein ihnen von Gott anvertrautes Talent betrachten, nicht um
es zu ihrem eigenen Nutzen, was nur dem des irdischen Vater-
landes zu verwenden, sondern um es am Tage des Gerichts dem
Herrn mit Gewinn zurückzustellen

Betreuung des neuen Lebens

Mit der Schenkung neuen Lebens ist aber das Gut der Nach-
kommenschaft noch keineswegs erschöpft Ein anderes muß noch

¹⁵ Eph 2, 19 ¹⁶ Ro 16, 21

hinzukommen, nämlich die erforderliche Erziehung des Kindes
Völlig unzureichend hatte ja der allweise Gott für das neu
geborene Kind und damit für das ganze Menschengeschlecht ge-
sorgt, wenn er nicht auch das Recht und die Pflicht der Erziehung
denen zugewiesen hätte, denen er die Fähigkeit und das Recht
der Bedienung des Lebens gegeben hat Es wird wohl niemand
übersehen, daß das Kind weder im Bereich des natürlichen und
noch viel weniger in dem des übernatürlichen Lebens für sich

selbst genügend sorgen kann Es ist im Gegenteil für viele Jahre
auf die Fülle, Unterweisung und Erziehung anderer angewiesen
Es ist aber klar, daß auf Geheiß der Natur und damit Gottes
das Recht und die Pflicht der Kindererziehung in erster Linie
denen zukommt, die das Werk der Natur durch die Bedienung
des Lebens begonnen haben, denen es aber durchaus unterliegt
sein muß, das Angefangene unvollendet zu lassen und es so dem
sicheren Verderben preiszugeben In der Ehe ist nun aber für
die so notwendige Erziehung des Kindes auf allerbeste gesorgt
Denn in ihr stehen die Mitbewaltung beider Eltern und ihre
gegenseitige Hilfsleistung stets bereit, da die Gatten durch ein
unauflösliches Band miteinander verbunden sind

17 Da wir aber über die christliche Erziehung der Jugend schon
an anderer Stelle ausführlich gehandelt haben¹⁶, wollen wir alles
nochmals mit den Worten des hl Augustinus zusammenfassen
„Die Nachkommenschaft (will besagen), daß das Kind mit Liebe
entgegengenommen und gottesfürchtig erzogen werde“¹⁷
Genau das gleiche drückt auch das kirchliche Gesetzbuch mit den
heiligen Worten aus „Der Hauptzweck der Ehe ist die Zeugung
und Erziehung des Kindes“¹⁸

18 Wegen der hohen Würde und Bedeutung des zweiseitigen Amtes,
das den Eltern zum Nutzen des Kindes übertragen ist, darf
schlechthin nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß nach
dem Willen des Schöpfers und dem Geheiß der Natur jeder Ge-
brauch der Fähigkeit, die Gott zur Bedienung neuen Lebens gegeben
hat, seine Sittengemäßheit voraussetzt, da? ausschließliche Recht,

¹⁵ Rundschreiben Divini illius Magistri, 31 Dez 1929
¹⁶ 8 August De Gen et litt, lib IX, cap 7, n 12
¹⁷ C I C, can 1013 § 1

und zwar ein Vorrecht der Ehe ist und sich unbedingt innerhalb
ihrer geheiligten Schranken halten muß

2. Hingabe im Dienste des Lebensgefährten.

Das zweite Gut der Ehe, das der hl Augustinus, wie wir¹⁹
sagten, anführt, ist die Treue Sie besteht in der gewissenhaften
Einhaltung des Ehevertrags durch beide Gatten so daß, was
durch den vom göttlichen Geheiß besiegelten Vertrag mit dem
anderen Teil zusteht, weder diesem verweigert, noch einem Dritten
zur Verfügung, und daß ferner nicht dem eigenen Gatten gestattet
wird, was dem göttlichen Recht und Geheiß zuwiderläuft, mit der
ehelichen Treue unvereinbar ist und deshalb niemals erlaubt
sein kann

Nur einem einzigen Lebensgefährten gehörende Liebe

Daher verlangt die eheliche Treue an erster Stelle unbedingt²⁰
die Einike, wie sie der Schöpfer in dem Urbild aller Leben der
Ehe der Stammeltern, vorgebildet hat Sie war ja nach seinem
Willen nur zwischen einem Mann und einer Frau Allerdings
hat Gott später als oberster Gesetzgeber das Gattungsgesetz zeitweilig
in etwa gemildert Indes besteht kein Zweifel, daß das Gesetz
Christi die ursprüngliche vollkommene Einike in ihrer Unter-
scheidbarkeit wiederhergestellt und jegliche Doppelung aufgehoben hat,
wie dies die Lehre Christi und die ständige Lehre und Praxis
der Kirche mit voller Deutlichkeit zeigen Das Heilige Konzil von
Trient hat also vollkommen recht wenn es bekennet „Daß durch
dieses Band nur zwei vereinigt und verbunden werden, hat
Christus der Herr nur zu deutlich in den Worten gelehrt „Sie
sind also nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch“²¹

Aber Christus der Herr wollte nicht nur jede Form der so
genannten Polygamie und Polyandrie, der aufeinanderfolgenden
wie der gleichzeitigen, verbieten lassen, und ebenso jedes andere
mehrfache Tun, sondern er hat sogar, um das umhegte Verbot
der Ehe vor jeder Schandung zu schützen, auch alle dahingehenden
freiwilligen Gedanken und Begierden verboten „Ich aber sage
auch jeder, der eine Frau mit begehrlchem Blick ansieht, hat

¹⁹ Conc Trid, sess XXIV

schon in seinem Herzen die Ehe mit ihr gebrochen“²² Diese Worte
Christi des Herrn kann nicht einmal die Zustimmung des anderen
Gatten entkräften Denn sie enthalten ein Geheiß Gottes und der
Natur, das kein Menschentum jemals zu brechen oder zu brechen

vermag²⁴.

22 Damit aber die Treue in vollem Maße erstrahle, muß auch der vertraute Verkehr der Gatten untereinander das Gepräge der Keuschheit an sich tragen. Die Eheleute müssen sich also in allem nach den Normen des göttlichen Gesetzes und des Naturgesetzes richten und sich bemühen, den Willen des allweisen und allheiligen Schöpfers immer mit großer Ehrfurcht vor Gottes Werk zu befolgen.

Gegenseitige Vollendung schaffende Liebe.

23 Aber es gibt noch ein anderes, das in seiner Erhabenheit die Treue der Keuschheit, wie sie vom hl. Augustinus so treffend genannt wird, leichter, lieblicher und anziehender macht und ihr einen neuen Adel verleiht: die Gattenliebe, die alle Pflichten des Ehelebens durchdringt und in der christlichen Ehe sozusagen eine besondere Würde und Vorrangstellung einnimmt. „Die eheliche Treue verlangt außerdem, daß Gatte und Gattin durch eine besondere, reine, heilige Liebe miteinander verbunden sind; daß sie sich nicht lieben wie solche, die keine Eheleute kennen, sondern wie Christus seine Kirche geliebt hat. Denn diese Norm hat der Apostel aufgestellt, da er sagte: *Ihr Männer, liebet eure Frauen, wie auch Christus seine Kirche geliebt hat.*“²⁵ Er hat sie sicher mit einer unendlichen Liebe umfaßt, nicht des eigenen Ruhms und Vorteils willen, sondern weil er nur das Wohl seiner Braut im Auge hatte.“²⁶ Wir meinen also eine Liebe, die nicht nur auf sinnlicher, schnell verfliegender Neigung beruht und nicht nur auf Schmeichelworten, sondern in der tiefen Zuneigung der Seelen gegründet ist und sich auch im Werke erprobt, denn die Erprobung der Liebe ist die Tat²⁷. Diese Tat bedeutet aber in

²⁵ Matth. 5, 28.

²⁶ Decr. S. Officii, 2. Mart. 1679, propos. 50.

²⁷ Eph. 5, 25. Kol. 3, 19.

²⁸ Catech. Rom., II, cap. VIII, q. 24.

²⁹ S. Greg. M., Homil. XXX in Evang. (Io. 14, 23—31), n. 1.

der Familiengemeinschaft nicht nur die gegenseitige Hilfeleistung Sie muß auch, und zwar in erster Linie, darauf abzielen, daß die Gatten einander heifßlich seien, den inneren Menschen immer mehr zu gestalten und zu vollenden. So sollen sie durch ihre Lebensgemeinschaft in den Tugenden immer größere Fortschritte machen, vor allem in der wahren Gottes- und Nächstenliebe wachsen, in der schließlich doch „das ganze Gesetz und die Propheten bestehen“²⁸. Nun ist das allein gültige Vorbild aller Heiligkeit, das Gott für alle Menschen hingestellt hat, Christus der Herr. Ihn können und müssen alle, gleichgültig des Standes und Berufes sie sind, nachahmen und mit Gottes Hilfe nach dem Beispiel seiner Heiligen zum Gipfel der christlichen Vollkommenheit gelangen.

Die gegenseitige innere Formung der Gatten, das beharrliche Bemühen, einander zur Vollendung zu führen, kann man, wie der Römische Katechismus²⁹ lehrt, sogar sehr wahr und richtig als Hauptgrund und eigentlichen Sinn der Ehe bezeichnen. Nur muß man dann die Ehe nicht im engeren Sinne als Einrichtung zur Zeugung und Erziehung des Kindes, sondern im weiteren als volle Lebensgemeinschaft fassen.

Die Liebe muß ebenfalls alle andern Rechte und Pflichten des Ehelebens beherrschen, so daß es nicht allein ein Gesetz der Gerechtigkeit ist, sondern auch als Norm der Liebe gelten möge, was der Apostel sagt: „Der Gattin leiste der Gatte die Pflicht; in gleicher Weise aber auch die Gattin dem Gatten.“³⁰

Die Verteilung der Verantwortung beachtende Liebe.

In der Familiengemeinschaft, deren festes Gefüge so die Liebe ist, muß dann auch die „Ordnung der Liebe“, wie es der hl. Augustinus nennt, zur Geltung kommen. Sie besagt die Überordnung des Mannes über Frau und Kinder und die willfährige Unterordnung, den bereitwilligen Gehorsam vonseiten der Frau, wie ihn der Apostel mit den Worten empfiehlt: „Die Frauen sollen ihren Männern untertan sein, wie dem Herrn. Denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie Christus das Haupt der Kirche ist.“³¹

³⁰ Matth. 22, 40

³¹ Catech. Rom., II, cap. VIII, q. 13.

³² 1 Kor. 7, 3.

³³ Eph. 5, 22—23.

27 Die Unterordnung der Gattin unter den Gatten konnet und beseitigt nun aber nicht die Freiheit, die ihr auf Grund ihrer Menschenwürde und der hehren Aufgabe, die sie als Gattin, Mutter und Lebensgefährtin hat, mit vollem Recht zusteht. Sie verlangt auch nicht von ihr, allen möglichen Wünschen des Mannes zu willfahren, auch denen, die vielleicht unvernünftig sind oder der Frauwürde weniger entsprechen. Sie ist endlich nicht so zu verstehen, als ob die Frau auf einer Stufe stehen sollte mit denen, die das Recht als Minderjährige bezeichnet und denen es wegen mangelnder Reife und Lebenserfahrung die freie Ausübung ihrer Rechte nicht zugesteht. Was sie aber verbietet, ist Angebundenheit und übersteigerte Freiheit ohne Rücksicht auf das Wohl der Familie. Was sie verbietet, das ist, im Familienkörper das Herz vom Haupt zu trennen zu seinem größten Schaden, ja mit unmittelbarer Gefahr seines völligen Untergangs. Denn wenn der Mann das Haupt ist, dann ist die Frau das Herz, und wie er das Vortrecht der Leitung, so kann und soll sie den Vortrang der Liebe als ihr Eigen- und Sondergut in Anspruch nehmen.

28 Grund und Art der Unterordnung der Gattin unter den Gatten können sodann sehr verschieden sein je nach den verschiedenen persönlichen, örtlichen und zeitlichen Verhältnissen. Wenn der Mann seine Pflicht nicht tut, ist es sogar die Aufgabe der Frau, seinen Platz in der Familienleitung einzunehmen. Aber den Aufbau der Familie und ihr von Gott selbst erlassenes und bekräftigtes Grundgesetz einfachhin umzulehren oder anzutasten ist nie und nirgends erlaubt.

29 Das Verhältnis zwischen Frau und Mann drückt unser Vorgänger seligen Angedenkens, Leo XIII., mit folgenden Worten tiefer Weisheit aus: „Der Mann ist der Herr in der Familie und das Haupt der Frau. Sie aber, da sie Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein ist, soll dem Mann untertan sein und gehorchen, nicht nach Art einer Dienerin, sondern einer Gefährtin. Dann wird die Leistung des Gehorsams weder ihrer Ehre noch ihrer Würde zu nahe treten. In dem aber, der befiehlt, wie in der, die gehorcht: er das Abbild Christi, sie das der Kirche, soll die Gottesliebe Maß und Art von Amt und Pflicht beider bestimmen.“³²

³³ Rundschreiben Arcanum Divinae sapientiae, 10. Febr. 1880.

Das ist es, was in der Eheliebe enthalten ist: Einheit und Keuschheit, Liebe und Gehorsam, der ehrt und adelt. Soviel Namen, soviel Segensquellen für die Eheleute und den Ehestand, aus denen dauernder Friede, Würde und Glück der Ehe in reichem Maße zufließen. Kein Wunder daher, daß die Treue immer unter die vorzüglichsten und der Ehe eigentümlichsten Güter gerechnet worden ist.

3. Hingabe im Dienste Christi.

Die Fülle dieser Wohltaten erhält aber ihre Vollendung und Förderung durch jenes Segensgut der christlichen Ehe, das wir mit dem hl. Augustinus „Sacrament“ genannt haben. Es bezeichnet die Unauflöslichkeit des Ehebandes und die Erhebung und Weihe des Ehevertrags durch Christus zu einem wirksamen Zeichen der Gnade.

Unauflöbliche Einigung in Christus.

Was zunächst die Unauflöslichkeit des Ehebandes betrifft, so betont sie Christus selbst mit den eindringlichen Worten: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen.“³³ Und weiter: „Ein jeder, der seine Gattin entläßt und eine andere heiratet, begeht Ehebruch; und wer die vom Gatten Entlassene heiratet, begeht Ehebruch.“³⁴

In die Unauflöslichkeit der Ehe verlegt der hl. Augustinus³⁵ mit klaren Worten das, was er das Gut des Sacraments nennt: „Das Sacrament (besagt), daß die Ehe nicht geschieden werde und der Geschiedene oder die Geschiedene, nicht einmal um Nachkommenschaft zu erhalten, mit einem andern eine Verbindung eingehen.“³⁶

Die unantastbare Festigkeit eignet jeder wahren Ehe, wenn auch nicht allen im gleichen und höchsten Grade der Vollkommenheit. Denn das Wort des Herrn: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen“, ist von der Ehe der Stammelnern,

dem Ur- und Vorbild jeder zukünftigen Ehe, gesagt und muß

35 Matth. 19, 6.

36 Luc. 16, 18.

37 S. August., De Gen. ad lit., lib. IX, cap. 7, n. 12.

soferichtig von allen wahren Ehen ohne Ausnahme gelten. Mag also auch vor Christus die unauflösbare Stränge des paradiesischen Gesetzes so sehr gemildert worden sein, daß Moses sogar dem auserwählten Volk Gottes wegen seiner Herzenshärte erlauben durfte, aus bestimmten Gründen einen Scheidebrief auszustellen: so hat jedenfalls Christus kraft seiner höchsten Gesetzgebungsgewalt die zugestandene größere Freiheit widerrufen und das paradiesische Grundgesetz in seiner vollen Unversehrtheit wiederhergestellt durch jene nie zu vergessenden Worte: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen.“ Darum sagt Unser Vorgänger seligen Andenkens Pius VI. in seinem Schreiben an den Bischof von Erlau sehr weise: „Daraus erbellt ganz klar, daß die Ehe schon im Naturzustand, also lange bevor sie zur Würde eines eigentlichen Sakraments erhoben wurde, von Gott so gestaltet war, daß sie ein unauflösliches Band auf Lebensdauer in sich begriff, ein Band, das insolgedessen durch kein weltliches Gesetz gelöst werden kann. Mag sich daher auch die sakramentale Natur von der Ehe trennen lassen, wie z. B. bei den Ehen zwischen Ungetauften, so muß doch auch bei einer solchen Ehe, die eine wahre Ehe ist, bestehen bleiben und besteht tatsächlich die Verbindung auf Lebenszeit. Denn sie ist von Urbeginn nach göttlichem Recht derart mit der Ehe verflochten, daß sie keiner weltlichen Gewalt unterliegt. Das ist so wahr, daß immer, wenn von Eheabschluß die Rede ist, entweder so abgeschlossen wird, daß tatsächlich eine wahre Ehe besteht: dann begriff sie aber auch jene nach göttlichem Recht mit jeder wahren Ehe verknüpfte Bindung auf Lebenszeit in sich. Oder man muß annehmen, daß ohne jene Bindung auf Lebenszeit abgeschlossen wird: dann liegt auch keine Ehe vor, sondern eine unerlaubte, dem göttlichen Gesetz innerlich widersprechende Verbindung. Eine solche darf man natürlich nicht eingehen und erst recht nicht beibehalten.“

35 Die Festigkeit des Ehebandes scheint nun freilich Ausnahmen zuzulassen, wenn auch nur in ganz seltenen Fällen, wie z. B. in gewissen Ehen, die nur Naturrehen zwischen Nichtgetauften sind, oder in Ehen unter Christen, die geschlossen, aber noch nicht voll-

36 Pius VI., Roscript. ad Episc. Agricens., 11. Juli 1789.

zogen sind. Diese Ausnahmen leiten jedoch ihre Gültigkeit nicht von Menschenwissen oder von irgend einer rein menschlichen Gewalt, sondern vom göttlichen Recht her, dessen ausschließliche Hüterin und Deuterin die Kirche ist. Aber keine derartige Vollmacht wäre je aus irgend einem Grund anwendbar auf die christlich geschlossene und vollzogene Ehe. Denn wie in ihr das eheliche Verhältnis voll und ganz zur Auswirkung kommt, so spiegelt sie auch die von Gott gewollte und durch keines Menschen Autorität zu lösende unbedingte Festigkeit und Unauflöslichkeit wider.

Wenn Wir, ehrwürdige Brüder, den inneren Grund des sich hier offenbarenden göttlichen Willens in Ehrfurcht erforschen wollen, so finden Wir ihn unschwer in der übernatürlich geheimnisvollen Bedeutung, die der christlichen Ehe zukommt und sich in der vollzogenen christlichen Ehe ganz und vollkommen bewahrheitet. Denn nach dem Zeugnis des Apostels in seinem schon am Anfang angeführten Brief an die Epheser³⁷ ist die christliche Ehe ein Sinnbild der vollkommenen Einheit zwischen Christus und der Kirche: „Sacramentum hoc magnum est, ego autem dico, in Christo et in Ecclesia.“* Diese Einheit kann, solange Christus lebt und durch ihn seine Kirche, niemals durch irgend eine Trennung gelöst werden. Das sagen auch ausdrücklich die folgenden Worte des hl. Augustinus: „Das ist in Christus und der Kirche sichergestellt, daß sie, lebend mit dem, der in Ewigkeit lebt, durch keine Scheidung von ihm getrennt werden kann. Die Ehrfurcht vor diesem Geheimnis ist im Reiche unseres Gottes, d. h. in der Kirche Christi... so groß, daß auch in den Fällen, wo die Frauen nur der Nachkommenschaft wegen heiraten

oder geheiratet werden, es nicht erlaubt ist, die unfruchtbare Gattin zu verlassen, um eine andere, fruchtbare zu heiraten. Wenn es aber doch jemand tut, dann ist er des Ehebruchs schuldig, nicht zwar nach irdischem Gesetz (das erlaubt ja nach vollzogener Ehebündung straflos eine neue Ehe; und der Herr sagt, daß es auch

37 Eph. 5, 32.

* „Dieses Geheimnis ist groß, ich meine wegen der Beziehung zu Christus und seiner Kirche.“ (Uebersetzung nach Köstl., vom Herausgeber beigelegt.)

Moses den Israeliten wegen ihrer Herzenshärte erlaubt habe), wohl aber nach dem Gesetz Christi, wie auch sie des Ehebruchs schuldig ist, wenn sie eines andern Gattin wird.“³⁸

37 Welch ein reicher Segen aus der Unauflöslichkeit der Ehe erwächst, kann uns nicht entgehen, wenn wir auch nur flüchtig an das Glück der Ehegatten und Kinder sowie an das allgemeine Wohl der menschlichen Gesellschaft denken. Zunächst besitzen die Gatten in der Festigkeit des Ehebandes ein sicheres Unterpfand dauerhafter und bleibender Lebensgemeinschaft, und ein solches verlangt naturhaft und dringend die edelmütige Hingabe der eigenen Persönlichkeit und die innige Verschmelzung der Herzen. Denn die Liebe kennt keine Grenze und kein Ende³⁹. Dann wird dadurch der Treue in der Keuschheit gegen innere und äußere Verlockungen zur Untreue eine starke Schutzwehr errichtet. Der ängstlichen Besorgnis, ob der Gatte vielleicht doch beim Vereinstreten von Unglück oder im Alter weggehen werde, ist damit Lüz und Tor geschlossen, und an ihre Stelle tritt die Ruhe des sicheren Besitzes. Ferner ist für die Menschenwürde der Gatten und für die Aufgabe gegenseitiger Hilfeleistung aufs beste Vorsorge getroffen, denn das unauflösliche und lebenslängliche Eheband erinnert sie ununterbrochen daran, daß sie sich nicht vergänglichem Dinge wegen oder um den Sinnen zu dienen, sondern um sich gegenseitig zu höheren und unvergänglichen Gütern zu helfen, die Hand zum Eheband gereicht haben, zum Eheband, den nur der Tod auflösen kann. Auch der Schutz und die Erziehung der Kinder, die ja viele Jahre beanspruchen, sind so aufs beste gewährleistet, denn mit vereinten Kräften können die Eltern die drückende und langwierige Last ihres Elternamtes leichter tragen. Nicht minder wertvoll sind die Segensgüter, die der ganzen menschlichen Gesellschaft aus der unerschütterlichen Festigkeit der Ehe erwachsen. Sie ist, das wissen wir aus Erfahrung, eine überreiche Quelle ehrbaren Wandels und reiner Sitte. Wo ihr Bestand gesichert ist, da steht es auch gut um das öffentliche Wohl des Gemeinwesens. Denn der Staat ist so,

38 S. August., De nupt. et concup., lib. 1, cap. 10.

39 1 Kor. 13, 8.

wie die Familien und Einzelmenschen, aus denen er wie der Körper aus den Gliedern zusammengesetzt ist. Wer also die unantastbare Festigkeit der Ehe mit Entschiedenheit verteidigt, erwirkt sich um das Glück der Ehegatten und Kinder im einzelnen wie um das allgemeine Wohl der menschlichen Gesellschaft die größten Verdienste.

Gnadengewinnende Verbundenheit mit Christus.

Außer der unlöslichen Festigkeit enthält jedoch das Gut des Sakramentes noch viel erhabendere, durch das Wort „Sakrament“ sehr treffend bezeichnete Werte. Den Christen ist das Wort ja kein leerer Name: Christus der Herr, der Stifter und „Vollender“⁴⁰ der verehrungswürdigen Sakramente, hat die Ehe seiner Gläubigen zu einem wahren und eigentlichen Sakrament des Neuen Bundes erhoben und sie in Wirklichkeit zum Zeichen und zur Quelle der besondern inneren Gnade gemacht, durch die er die ihr innewohnende natürliche Liebe vervollkommen, die untrennbare Einheit festigen und die Gatten heiligen wollte⁴¹.

Und weil Christus gerade den göttlichen Ehevertrag zwischen 39 Gläubigen zum sakramentalen Gnadenzeichen bestimmt hat, ist das Wesen des Sakraments mit der christlichen Ehe so innig verbunden, daß es zwischen Getauften keine wahre Ehe geben kann,

„die nicht zugleich Sakrament wäre“⁴⁰

Die Gläubigen öffnen sich deshalb dadurch, daß sie sich auf 40 richtigen Sinne⁴¹ da² Antwort geben, die Schaklammer der sakramentalen Gnade, um daraus die übernatürlichen Kräfte zu schöpfen, die sie befähigen, ihre Pflichten und Aufgaben treu, heilig und beharrlich bis zum Tode zu erfüllen

In denen, die dem Sakrament der Ehe kein sogenanntes Hin 41 demis entgegenstellen, vermehrt es ja nicht nur das bleibende Prinzip des übernatürlichen Lebens, die heiligmachende Gnade, es fügt ihr vielmehr noch besondere Gaben, Anlagen und Gnaden keine hinzu, es erhebt und vervollkommnet die übernatürlichen Kräfte, so daß die Ehegatten die Aufgaben, Zwecke und Pflichten

⁴⁰ Conc. Trid., sess. XXIV
⁴¹ Conc. Trid., sess. XXIV
⁴² C. I. C., can. 1012

des Ehestandes nicht nur verstanden maßig erfassen, sondern ebenso innerlich verstanden beharrlich festhalten, ernstlich wollen und im Wert vollbringen können Da² Sakrament verleiht ihnen endlich da² Macht auf wirksame Gnadenhilfe, so oft sie deren zur Erfüllung ihrer Standespflichten bedürfen

42 Nun gilt aber in der übernatürlichen Ordnung das Gesetz der göttlichen Vorsehung, daß die Menschen an² den Sakramenten, die sie nach erlangtem Gebrauch der Vernunft empfangen, die volle Frucht nur bei persönlichem Mitwirken mit der Gnade schöpfen können Die Ehegnade wird deshalb zu einem großen Teil ein ungenutztes, im Alter vergrabenes Talent bleiben, wenn die Ehegatten nicht die übernatürlichen Krafthandhaben und die in sie gelegten Gnadenkerne pflegen und zur Entfaltung bringen Wenn sie aber tun, was an ihnen ist, und mit der Gnade eifrig mitwirken, dann werden sie die ehelichen Tugenden erlangen, ihre Ehepflichten erfüllen können und durch das erhabene Sakrament innerlich stark, geheiligt und in gewissem Sinne übernatürlicher Weihe teilhaftig sein Wie nämlich nach

der Lehre des hl. Augustinus der Mensch durch die Taufe und Priesterweihe zu einem christlichen Leben und zu den priesterlichen Amtshandlungen bestimmt und befähigt wird und ihm die sakramentale Hilfe nie fehlt — in beinahe derselben Weise (wenn auch nicht auf Grund eines sakramentalen Charakters) können die durch das Eheband vereinigten Gläubigen der sakramentalen Hilfe und Bindung nie mehr verlustig gehen. So sogar nach dem Ehebruch, so fügt der genannte heilige Kirchenlehrer bei, tragen sie noch jenes heilige Band, jetzt freilich nicht mehr als Ehrenmal der Gnade, sondern als Schandmal der schweren Verfehlung, gerade so wie die abtrünnige Seele, die von der brautlichen Vereinigung mit Christus zurücktritt, auch nach dem Verlust des Glaubens das sakramentale Merkmal nicht verliert, das sie im Bilde der Wiedergeburt empfangen hat“⁴³

43 Die Ehegatten aber mögen, durch das goldene sakramentale Band nicht gefesselt, sondern geschnitten, nicht gehemmt, sondern gestärkt, mit allen Kräften danach streben, daß ihre Ehe nicht nur durch die Kraft und den geheimnisvollen Sinn des Sakra-

⁴⁴ 8 Augusti, De nupt et concup, lib. I, cap. 10

mentes, sondern ebenso durch ihre Gesinnung und ihr tugendhaftes Leben immer ein lebendiges Bild der überaus fruchtbaren Verbindung Christi mit der Kirche sei und bleibe, jener Verbindung, die in Wahrheit das vornehmste und wertvollste Geheimnis der Vollendung der Liebe ist

Wenn man dies alle, ehrwürdige Bruder, aufmerksam und⁴⁴ mit lebendigem Glauben erwägt, wenn die hehren und erhabenen Güter der Ehe Nachkommenschaft, Treue, Sakrament, Lichtvoll dargelegt werden, dann muß jedermann von selbst Gottes Weisheit, Güte und Güte bewundern, des Gottes, der für die Würde und das Glück der Ehegatten wie für die Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechts einzig und allein in der reinen und heiligen Gemeinschaft des Ehebandes überreichlich Sorge getragen hat

(Fortsetzung folgt)

+ + + + +

REBELLENPRIESTER GREIFT LEHRE DER KATHOLISCHEN KIRCHE ZUR SEXUALMORAL AN.

aus: Cincinnati Enquirer, Jan. 1979; Interview mit einem Jesuiten, von Ben. L. Kaufmann; übersetzt von Elisabeth Weiler

Joseph F. O'Rourke S.J. (alt: 40 Jahre) in Cincinnati erklärte, daß die Kirche Frauen zu Abtreibern schicke durch ihre Gegnerschaft zur Sexualerziehung und Empfängnisverhütung. (...) "Einen ganz neuen Reichtum" würde die kirchliche Sexualethik gewinnen, wenn die Bischöfe einfach ihre Lehre über die Religionsfreiheit auch auf die menschliche Sexualität anwenden würden. Pater O'Rourke sagte, die Bischöfe könnten einen Meinungswechsel in ihrer starrsinnigen Bekämpfung der Abtreibung rechtfertigen mit dem Dekret über die Religionsfreiheit des 2. vatikanischen Konzils. Dieses Dekret, welches ihren nationalen und internationalen Kampagnen für individuelle Freiheit und Menschenwürde zugrundeliege, enthalte alles, was die Bischöfe bräuchten, um einen Wechsel in Politik und Lehre zu erklären, sagte der Geistliche.

Pater O'Rourke erklärte die katholische Lehre zur Sexualmoral für repressiv und beschrieb wie er selbst in seinem Leben damit zurecht komme. Er sagte, Zölibat bedeute nicht geschlechtliche Enthaltensamkeit, sondern nur Ehelosigkeit und er sei ehelos. (...) Er betrachte sich selbst als keusch, gab aber zu, gesunde Beziehungen zum anderen Geschlecht zu pflegen. Er sagte, ein Teil der Berufspflichten eines Priesters bestehe darin, in Wort und Tat ungerechten Gesetzen zu widerstehen. Die Zölibatsregeln für Priester, Nonnen und Ordensbrüder seien ungerecht. (...) "Ich glaube, daß man sich gar nicht als Priester bezeichnen darf ohne persönlichen und öffentlichen Widerstand gegen solche Kirchengesetze."

Außerdem sagte Pater O'Rourke, daß es eine Fülle von Beispielen in der kirchlichen Lehre gebe - alte und zeitgenössische - die es erlauben einer katholischen Frau zu sagen, daß sie gut und tugendhaft sei, auch wenn sie eine Abtreibung vornehmen lasse. Er sagte, daß es unter bestimmten Bedingungen, wenn die Bedürfnisse der Frau es erfordern, moralisch gerechtfertigt sei, abzutreiben. (...)

MITTEILUNGEN DER REDAKTION:

München, 19.6.1979

Verehrte Leser!

Beim Schreiben dieser Zeilen stehe ich noch immer unter der lähmenden Bedrückung, die die Nachricht von dem unerwarteten Tode unseres H.H. Dr. Katzer ausgelöst hat. Wer hätte ahnen können, daß er so schnell sterben würde! Hoffentlich bedeutet sein Tod für einige eine Mahnung, und vielleicht bewirkt er durch sein Hinscheiden, was er in seinem Leben nicht (mehr) erreichen konnte: eine Durchklärung der religiösen Positionen. Beten wir alle für sein Seelenheil und für seine baldige Erlösung. Einige Geistliche, die ihm entweder persönlich oder positionsmäßig nahe standen, haben bereits hl. Messen für ihn gelesen.

1. Mit den vorliegenden Beiträgen zur aktuellen Lage der Kirche, die in den letzten Monaten vorwiegend durch Mgr. Lefebvres Versuch, mit dem abgefallenen Rom zu einer Übereinkunft zu kommen, bestimmte dramatische Akzente erhalten hatte, soll vorerst die Diskussion um das Verhalten von Mgr. Lefebvre in diesen Fragen abgeschlossen sein, sofern wir nicht durch den Gang der Ereignisse gezwungen werden, erneut Stellung zu beziehen. Ich kann hier abschließend nur noch einmal Abbé de Nantes (den bereits Prof. Lauth in EINSICHT VIII(3)9of zitierte) anführen: "Ich habe Mgr. Lefebvre inständig gebeten, möglichst bald zu erklären, daß er sich dem Gehorsam gegenüber einem Papst und einem Konzil entziehe, die häretisch sind und hartnäckig die Zerstörung aller Bastionen der katholischen rechtgläubigen Gegenreform betreiben. Wenn er stattdessen nur seine Vertrauens- und verehrungsvollen Anrufe an den Papst (Anm.d.Red.: an Paul VI.) verstärken wolle, setze er sich von vorneherein ohne mögliche Verteidigungsposition den Schlägen aus, die sein Werk treffen werden. Er hat nicht auf mich gehört. Was er demnach nunmehr tut, das tut er im Zeichen des Ungehorsams (...) Tröstlos, daß man sich so ins Unrecht zu setzen versteht, wo man im Grunde durchaus Recht hat."

Daß Mgr. Lefebvre nun zwischen beiden Stühlen sitzt, dürfte mittlerweile allgemein bekannt sein, auch wenn Schmidberger meint, er sei von seiner letzten Romreise "eher optimistisch zurückgekehrt". Die gleiche Inkonsequenz, die ihm von uns vorgehalten wird, wird ihm übrigens auch von den Reformern zu Recht vorgeworfen.

2. Ich möchte noch einmal auf die Möglichkeit zur Subskription der Sammlung der Beiträge von Prof. Lauth zur religiösen und kirchlichen Situation hinweisen. Vorbestellungen bitte bei der Redaktion anmelden! Aber bitte noch keine Beträge für das geplante Buch einbezahlen!

3. Bei der Redaktion können folgende Bücher bestellt werden: Goffine, Preis 18.-DM; Rathgeber "Das hl. Meßopfer", 15.-DM; Gühr "Sakramentenlehre" 2Bde, 34.-DM; Schüch "Handbuch der Pastoraltheologie" 2Bde, 20.-DM.

4. Bei Haselböck / Wien ist von Anton Holzer erschienen: "Traditionalisten" was sind das für Katholiken?" Bestellungen bitte dorthin richten.

5. Von H.H. Prof. Tibor Gallus S.J. ist im Carinthia-Verlag, A-9020 Klagenfurt, Völkermarkter Ring 25 erschien: "Die 'Frau' in Gen. 3,15", 26.80 DM -(Bestellungen bitte an den Verlag)

* * * *

INHALTSANGABE:	Seite
H.H. Dr.theol. Otto Katzer ist tot	45
Heillose Verwirrung (H.H. Pfarrer Alois Aßmayr)	46
Präzise Fragen an Econe (Univ.-Prof. Dr.Dr. Reinhard Lauth)	49
Aufruf vom 16.4.79 (Dr. Carlos A. Disandro / übers. E. Weiler)	50
Brief an Mgr. Lefebvre (Florence Guynot / übers. E. Weiler)	51
Brief an Mgr. Lefebvre (übers. E. Weiler)	53
Die Antworten Mgr. Lefebvres an Kard. Seper (übers. E. Weiler)	54
Eine Stimme der Gegenseite (übers. E. Weiler)	55
1. Encyclica Joh. Pauls II. (H.H. Georges de Nantes/ übers. E. Weiler)	56
Die erste Enzyklika Woj tylas (W.F. Strojie / übers. E. Weiler)	58
Ostern - und die Parole vom "lodernden Haß" (Univ.-Prof.Dr.Dr. R. Lauth)	60
Fronleichnam 1979 (H.H. Pfarrer Aßmayr) S. 63; Ein Laie ... (R. Muschalek)...	64
Quellen der Kirchenmusik (+ H.H. Dr. Otto Katzer)	65
Satansdiener ... (K. Lutz) S.69; Vorhang auf ... für Priesterpuppen (Dt.Mag.)	70
Die Geister ... (Anton Holzer) S.72; Pius XII. über eheliche Beziehungen	74
Holland u. s. Homosexuellen (Fels) S.75; Zum Problem d. sex. Provokation (HG)	76
Papst Pius XI. "Casti connubii"	78
Rebellenpriester greift Lehre (Ben. L. Kaufmann / E. Weiler)	83